Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie

Arbeiten aus dem Gebiete der Psychotherapie, Psychologie und Pädagogik

Herausgegeben von Dr. ALFRED ADLER

II. Jahrgang | September 1923. | Nr. 1.

Inhaltsverzeichnis:

ABONNEMENTSPREISE:
Für Österreich und Deutschland: ganzjährig ö. K. 60.000, halbjährig ö. K. 30.000. Für das übrige Ausland: ganzjährig 16 Schw. Franken oder 3 Dollar, halbjährig 8 Schw. Franken oder 1½ Dollar

EINZELHEFTE:
Für Österreich und Deutschland ö. K. 15.000. Für das übrige Ausland 3 Schw. Franken oder 60 cents

VERLAG INDIVIDUALPSYCHOLOGIE WIEN
VERLAGSBUCHHANDLUNG MORITZ PERLES, WIEN, I., SEILERGASSE 4
Für England und Amerika: Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., Ltd., London

STÄNDIGE MITARBEITER

DER INTERNATIONALEN ZEITSCHRIFT FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE:

Aus eigener Kraft hat sich die Individualpsychologie, nur gestützt auf die wachsende Erkenntnis ihrer Anhänger und Mitarbeiter, Bahn gebrochen, und befruchtet seit Jahren die Gebiete der Pädagogik, Psychologie, Psychiatrie und Neurosenforschung, der Philosophie, Literatur und Kunstforschung sowie der Religionspsychologie. Im engsten Zusammenhang mit Massenpsychologie und Massenpädagogik, für die sie der sicherste Leitfaden ist, hat sie das Gebiet jedes im Leben wirkenden Menschen, die Menschenkenntnis, erhellt und auf eine wissenschaftliche, erlernbare Grundlage gestellt.

Die Aufgabe dieser Zeitschrift ist dadurch gegeben. Sie wird in Originalartikeln unserer zahlreichen Mitarbeiter die gewonnenen Resultate aus der Erforschung der Kinderseele, der Persönlichkeit und der Masse einem internationalen Leserkreis vermitteln. Sie wird in kleineren Mitteilungen die Bausteine schaffen, die zum Ausbau der Menschenkenntnis nötig sind. Sie wird organisatorisch eingreifen und die bisher begründeten internationalen Arbeitssektionen unterstützen, ihre Erweiterung fördern und ihre Forschungsergebnisse verbreiten. Sie wird die zeitgenössischen Leistungen auf dem eigenen Gebiete sichten und kritisch zu ihnen Stellung nehmen.

Wir wollen beharrlich den Beweis führen von der tragischen Bedeutung der Herrschsucht und der Entmutigung, wie sie besonders in der Neurose und in der Verwahrlosung miteinander verbunden die Triebfedern abgeben, in allen anderen Erscheinungen des Kulturlebens zum Hemmschuh werden, bis wir ein allgemeines Verständnis dieser Tatsachen erzielt haben.

Die Arbeiten können in deutscher, englischer und französischer Sprache erscheinen. Ein kurzes Referat in einer zweiten Sprache soll auf den Hauptgedankengang hinweisen.

Dieser Nummer liegen zwei Prospekte der INTERNATIONALEN ZEITSCHRIFT FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE bei. Wir bitten unsere Abonnenten, sie an Interessenten weiter zu senden. Weitere Prospekte und Probehefte stehen auf Wunsch kostenlos zur Verfügung.



II. JAHRGANG WIEN, SEPTEMBER 1923 NR. 1

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

Fortschritte der Individualpsychologie

Vortrag, gehalten am VII. Kongreß für Psychologie in Oxford, im August 1923

Von Dr. ALFRED ADLER

In der Verfolgung unserer Forschungen gelangten wir im Laufe der letzten Jahre zu einem immer stärkeren Ausbau unserer Standpunkte, die nunmehr der Öffentlichkeit und ihrer Überprüfung übergeben werden sollen. Dies gilt in erster Linie von der Grundanschauung der Individualpsychologie: nicht die im Seelenleben auffindbaren Kräfte und Phänomene, wie sie experimentell erschlossen oder analytisch gefunden werden, ergeben ein Verständnis für eine Person. Das Individuum kann sie verschiedentlich benützen oder unbenützt lassen. Was wir den anderen Richtungen der Psychologie und Menschenkenntnis entgegenzuhalten hatten, war die Feststellung, daß sie uns bestenfalls etwas aussagen über die vorhandenen Kräfte, nicht aber über deren Gebrauch und Verwendungsart, nichts über die Richtung. Das Seelenleben aber ist kein Sein, sondern ein Sollen. Durch diesen Zwang zu einem auf ein Ziel gerichtetes Geschehen kommt in das ganze Seelenleben ein Drang nach vorwärts, und in diesem Strom des Geschehens erfahren alle vorhandenen seelischen Kategorien und Kräfte ihre Form, Richtung und Modellierung.

Der Ausbau des menschlichen Seelenlebens geschieht unter Zuhilfenahme einer fiktiven Teleologie, durch Aufstellung eines Zieles, unter dem Druck einer teleologischen Apperzeption, und so erweist es sich am Ende, daß wir in allen seelischen Erscheinungen den Charakter der Zielstrebigkeit wiederfinden, dem sich alle Kräfte, Instanzen, Erfahrungen, Wünsche und Befürchtungen, Defekte und Fähigkeiten einordnen. Daraus ergibt sich, daß ein wirkliches Verständnis für ein seelisches Phänomen oder für eine Person nur aus einer teleologisch begründeten Zusammenhangsbetrachtung gewonnen werden kann.

Daraus geht hervor, daß jedes Individuum handelt und leidet nach Maßgabe seiner individuellen Teleologie, die wie ein Fatum wirkt, solange er sie nicht verstanden hat. Ihre Ursprünge führen bis in die erste Kindheit zurück und zeigen sich fast immer irrtümlich beeinflußt durch körperliche und seelische Schwierigkeiten, durch Gunst und Ungunst der ersten Situationen in der Kindheit.

Durch diese Betrachtung wird die Bedeutung der Kausalität für das Verständnis des seelischen Geschehens so weit eingeschränkt, daß wir sie wohl voraussetzen, daß wir sie aber als ungenügend erkennen bezüglich der Aufhellung eines seelischen Rätsels und gar zur Vorhersage einer seelischen Stellungnahme.

*

Das Ziel des menschlichen Seelenlebens wird so zum Dirigenten, zur causa finalis, und reißt alles seelisch Bewegliche in den Strom des seelischen Geschehens hinein. Hier ist die Wurzel der Einheit der Persönlichkeit, der Individualität. Ihre Kräfte könnten woher immer gekommen sein, nicht woraus sie entstanden sind, wohin sie gehen, auf was sie hinauslaufen macht ihre Eigenart aus. Ein Beispiel soll dies erörtern: Ein vierzigjähriger höherer Beamter leidet seit seiner Kindheit an Zwangsimpulsen. Von Zeit zu Zeit muß er mit peinlicher Pedanterie die kleinen Aufgaben, die er sich stellt, sorgfältig auf einem Zettel niederschreiben. Dabei entdeckt er ein heimliches Lustgefühl, das er sich nicht erklären kann. Bald wird



dieses aber abgelöst durch ein heftiges Reuegefühl, wie er die Zeit mit solchen Dingen vertrödeln könne. Und nun gibt er sich die Schuld, daß er durch diese Abhaltungen sein Fortkommen im Leben verhindert habe. Nach kurzer Zeit wiederholt sich dasselbe Spiel.

Nach dem heutigen Stand der individualpsychologischen Erfahrung sind derartige Rätsel auf den ersten Blick lösbar. Wir sehen diesen Mann statt auf dem Wege der Gemeinschaft, anstatt mit der Lösung seiner Probleme beschäftigt, in unverstandene Schwierigkeiten verwickelt. Bei dieser Gelegenheit aber umgeht er wie ein Deserteur die ihm gesetzten, gesellschaftlich notwendigen Aufgaben. Seine Schuldgefühle, weit entfernt, seine und seiner Umgebung Lage, seine bisherigen Fehler zu verbessern, tragen nur zur Verschlimmerung bei, weil sie ihn noch weiter von seiner Arbeit abziehen. Sind also weitere, richtige Mittel zur Desertion. Seine bewegte Klage endlich, wie ihn sein Leiden im Fortkommen störe, entbehrt nicht des Lichtblickes, weil sie gleichbedeutend ist mit der Feststellung: „was hätte ich alles geleistet, wenn ich dieses Übel nicht gehabt hätte!"

Wir sehen in das Arrangement eines Nebenkriegsschauplatzes, dessen Zweck und Ziel es ist, den Hauptkriegsschauplatz auszuschalten. Und alle vorhandenen seelischen Phänomene, Zwang, Lustgefühle, Schuldgefühle, Logik und Lebenswandel, spottend jeder Interpretation ihres Ursprunges und ihrer ursprünglichen Bedeutung, gehorchen ausschließlich nur der einen Aufgabe: im Vormarsch des Lebens der Lösung der realen Fragen auszuweichen, eine sichernde Distanz zu ihnen zu gewinnen und den Schein einer tröstenden Reserve zu erobern: „was ich alles hätte leisten können, wenn — —"

*

Neurose und Psychose sind die Ausdrucksformen entmutigter Menschen. Wem sich diese individualpsychologische Erkenntnis entschleiert hat, der wird es füglich vermeiden, mit entmutigten Menschen langwierige Exkursionen in mystische Felder der Psyche zu unternehmen. Selbst beiläufig richtige Mutmaßungen über primäres psychisches Geschehen würden immer nur willkommener Ausweg sein, sich von lebenswichtigen Fragen zu entfernen. Was immerhin wirksam und förderlich dabei zustande kommen kann, ist wie bei der Suggestiv- und hypnotischen Therapie die Ermutigung, die unverstanden (unbewußt?) aus der menschenfreundlichen, geduldigen Beschäftigung des Arztes erfließt.

Diese Form einer teilweisen Ermutigung genügt in den seltensten Fällen, ist niemals auch gleichzusetzen unserer Methode, die unabhängig und selbständig macht, weil sie die wirksamen Ursachen der Entmutigung behebt.

Also legt die Individualpsychologie doch auch den Ursachen einer seelischen Erscheinung Gewicht bei? Wohl denen des zu belebenden Grundphänomens, nicht aber denen, die als Ausdrucksmittel der Entmutigung immer nur ihrer Zweckmäßigkeit halber Anwendung finden, eigentlich richtig am Platze sind, solange die Mutlosigkeit anhält, oder auch durch andere ersetzt werden können.

Um also von den Ursachen der Entmutigung zu sprechen: sie sind immer irrtümlich! Einen völlig zureichenden Grund zur Entmutigung gibt es nicht! Nur dieser Irrtum berechtigt uns, eine radikale Therapie der Neurosen in Angriff zu nehmen. Im obigen Fall war es der hochmütige, herrschsüchtige Vater, der den Jungen schon in seiner Kindheit bedrückte und ihm systematisch die Hoffnung auf ein gedeihliches Fortkommen raubte. Man wird einwenden, ob denn jedes Kind entmutigt werden könne? Nun, ich traue diese Kunst jedem Erzieher bei jedem Kinde zu, insbesondere weil die ganze Menschheit zur Entmutigung neigt. Freilich ist die aufzuwendende Kraft in jedem Falle verschieden und kann durch körperliche Minderwertigkeiten gefördert, durch günstige Umstände gehemmt werden. Das Ziel dieses Kindes aber war, den Vater zu übertreffen. Da es sich dies in offenem Streben nicht zutraute, unterfing es sich, den Schein der Überlegenheit zu retten, suchte Umwege und fand einen Ausweg und mildernde Umstände in seiner Zwangsneurose.

*

Wer ist nun der wirkliche Dirigent, der vielleicht nur dort, wo es ihm paßt, andere Ziele als das seine (Selbsterhaltung, Hunger und Liebe, Lustgewinnung) vorschiebt, sie gelegentlich auch vertauscht? Der in allen Phänomenen sein Spiel treibt, alle Ausdrucksformen, seelische wie körperliche, beherrscht und in seinen Dienst stellt? Ist es nur einer? Sind es mehrere? Ist es vielleicht denkbar, daß ein Individuum, ein Unteilbares, das wir als Einheit empfinden und verstehen, von dem wir, was als einziges Kriterium des Verständnisses Wert besitzt, vorhersagen können, wie es sich in einer bestimmten Lage benehmen wird, mehreren Zielen nachstrebt? Wir haben es nie gefunden. Aber das double vie, die Ambivalenz? Sind hier nicht zwei Ziele zu sehen? Das Schwanken, der Zweifel?

Immer weist uns das Geltungsstreben, im allgemeinen Sinne das Wollen, darauf hin, daß in allem seelischen Geschehen eine Bewegung im Gange ist, die von einem Minderwertigkeitsgefühl aus ihren Lauf nimmt, um zur Höhe zu gelangen. Die individualpsychologische Lehre von der seelischen Kompensation weist darauf hin, je stärker das Minderwertigkeitsgefühl ist, um so höher das Ziel der persönlichen Macht.

Ist aber das Geltungsstreben mit seinem Ziel der Überlegenheit jene richtende Kraft, die alle Bewegungen der Menschen lenkt, dann dürfen wir sie uns nicht etwa als belanglosen Faktor vorstellen. Dann ist sie mit unserem gesamten Leben verbunden, dann stellt sie ein Streben dar auf Leben und Tod. Und in der Tat: sie ist imstande, unseren Selbsterhaltungstrieb, unser Lustverlangen, unseren Wirklichkeitssinn, unsere moralischen Gefühle zu stören oder aufzuheben. Sie findet im Selbstmord einen Weg zur Durchsetzung, sie lenkt unsere Freundschafts- und Liebesgefühle, sie läßt uns Hunger und Durst ertragen und macht uns Schmerz, Trauer, Qualen zu Etappen unserer Triumphe. Nichts was der Mensch genießt oder empfindet und tut, empfängt er mit Unbefangenheit. „Schön ist häßlich, häßlich schön", singen Macbeths Hexen. Und: „der Verstand ist listig", erklärt Hegel. Als Sokrates einst einen Sophisten in durchlöchertem Mantel sah, rief er ihm zu: „Jüngling von Athen, aus den Löchern deines Mantels guckt die Eitelkeit!" Bescheiden und eitel zugleich! Ist hier eine ehrliche Ambivalenz vorhanden? Oder ist es nicht eine Finesse, mit zwei statt mit einem Pferde zu fahren, auch durch Bescheidenheit zu glänzen? Im double vie unterstützen sich beide Rollen, um das Ziel der Überlegenheit erreichen zu helfen. Sowie ein Börsenspieler, je nach Bedarf, das eine Mal in der Haltung des Haussiers, ein andermal als Baissier auftritt, beides, um Geld, das heißt Macht zu gewinnen. So antwortete mir einmal ein reichgewordener alter Geschäftsmann auf meine Frage, warum er noch verdienen wolle, da er doch alles kaufen könne, was käuflich sei: „Wissen Sie," sagte er, „das ist die Macht, die Macht über die andern!"

Ich könnte als Psychologe auch andere Wege gehen. Ich könnte den psychologischen Wurzeln nachforschen, warum jener Sophist eine Vorliebe für zerrissene Mäntel hatte, um seine Bescheidenheit zu demonstrieren. Dann aber käme ich auf ein dem Sophisten erwünschtes Nebengeleise. Ich hätte seine Eitelkeit aus den Augen verloren. Ich muß vielmehr ergründen, woher seine Eitelkeit stammt.

Ob er dabei im Sinne des Vaterideals vorgeht, wenn er sich in Lumpen hüllt oder im Sinne des sogenannten „Ödipuskomplexes" oder vielleicht in beider Sinne oder in keiner von diesen Richtungen, ist wohl recht belanglos. Auch die uns bekannten Tatsachen, daß einer den Vater nachahmt oder ihm zuwiderhandelt, haben durch eine derart mystifizierende Beleuchtung keine Bereicherung gefunden.

Hier schließt sich unser Verständnis für die psychologische Struktur des Zweifels an. Auch beim Zweifel bestehen nicht etwa zwei verschiedene Ziele, sondern ein einziges: Stillstand! Die gleiche Überlegenheit gilt für alle sogenannten nervösen Symptome. Wie eine verschleierte Bremsvorrichtung greifen sie in die Bewegung des Fortschrittes ein, lenken sie auf ein Nebengeleise und hemmen die Erfüllung von oft selbstausgesprochenen Forderungen.

Auch in diesen Fällen finden wir als Dirigenten die Eitelkeit, die sich vor Verletzungen fürchtet.

Das Ziel der Überlegenheit, bei Nervösen außerordentlich hoch angesetzt, formt die Individualität des Einzelnen, modifiziert seine Logik, Ästhetik und Moral

und drängt ihm die zugehörigen Charakterzüge, Intelligenz, Energie und Affekte auf. Die leitende Idee seiner Persönlichkeit verhilft ihm zu seiner eigenartigen Gangart und Bewegungslinie, die wie eine ewige Melodie sein ganzes Leben durchzieht. Wer diese Bewegungslinie kennt, versteht erst den Sinn jeder einzelnen Bewegung. Reißt man ein einzelnes Phänomen aus diesem Zusammenhang, so wird man es immer mißverstehen. Die einzelnen Töne sagen uns nichts, wenn wir die Melodie nicht kennen. Wer aber die Bewegungslinie eines Menschen kennt, für den beginnen die einzelnen Erscheinungen zu sprechen.

Daraus folgt auch: die richtig verstandenen seelischen Phänomene können als Vorbereitungen für ein Ziel der Überlegenheit aufgefaßt werden.

Über den Ursprung des Geltungsstrebens sind wir durchaus nicht im Unklaren. Die Dürftigkeit und Hilflosigkeit des Kindes führt regelmäßig zu einem Minderwertigkeitsgefühl, das nach Erlösung drängt. Schlechte Erziehung, ungünstige Situation, angeborene körperliche Schwächen steigern dieses Minderwertigkeitsgefühl und damit auch die Sehnsucht des Kindes nach Geltung und Macht. Das Kind findet in seinen ersten Jahren die Schablone für seine Stellungnahme zum Leben, entsprechend seiner Situation, seiner Umgebung, seinem Lebensmut und seiner Findigkeit. Im Trotz oder im Gehorsam, immer strebt es nach der Höhe.

Dabei ist entsprechend der Unreife des kindlichen Geistes und Verständnisses reichlich für Irrtümer Platz. Ja, wir werden, da das menschliche Wirken Stückwerk ist, eigentlich niemals den Irrtum vermissen. Nicht in der Einschätzung der eigenen Lage und nicht in der Wahl des Zieles. Dazu kommt noch, daß bei ehrgeizig Strebenden niemals Konflikte, Rückschläge und Niederlagen ausbleiben, da sie sich von der Logik des menschlichen Zusammenlebens, von der absoluten Wahrheit, also vom Gemeinschaftsgefühl allzuweit entfernt haben. Damit aber stellt sich die Entmutigung ein, die immer Irrtum ist, in ihren verschiedenen Graden und arrangierten Sicherungen abermals zu zahlreichen Irrtümern Anlaß gibt. Wir haben festgestellt, daß alle Nervöse entmutigte Ehrgeizige sind und daß die Entmutigung der Kinder und der Erwachsenen vielleicht auf 90% der Menschheit verteilt ist.

Die Aufgabe der Erziehung ist es, die Schablone des Machtstrebens zu verhindern und die Entfaltung des angeborenen Gemeinschaftsgefühls zu fördern. Die individualpsychologische Behandlung der Nervösen, der entmutigten Ehrgeizigen, geschieht durch Aufdeckung ihrer Irrtümer, durch Abbau ihres Machtstrebens und durch Hebung ihres Gemeinschaftsgefühls.

*

Man könnte geneigt sein, in unseren Anschauungen den Bestand einer Schablone zu suchen, und könnte glauben, es genüge die Kenntnis dieser Schablone, etwa des Minderwertigkeitsgefühles und seiner Kompensationen, um nun alle Rätsel des Seelenlebens lösen zu können. Da vergesse man nur nicht der Unsumme von Kunstgriffen und Listen, deren Buntheit nicht kleiner ist als das Leben selbst. Einen Leitfaden, einen sicheren Führer, nicht mehr bedeuten die Grundanschauungen der Individualpsychologie. Jedesmal muß der Weg selbst gegangen werden, das Dunkel erhellt werden, bis wie durch eine Eingebung dem Suchenden und Untersuchten der Zusammenhang klar ist. Es ist durchaus nicht auf den ersten Blick einzusehen, wo im Falle der Depression, der Melancholie das Ziel der Überlegenheit wirksam sei. Wir wollen es an einem Falle von „manischdepressivem Irresein" nachzuweisen versuchen.

Ein 40jähriger, athletisch gebauter Mann mit langgezogener Nase und eiförmigem Gesicht klagt, daß er derzeit bereits zum dritten Male in einen Zustand der Melancholie verfallen sei. Alles widere ihn an, er könne sich mit nichts beschäftigen, sein Schlaf sei seit Beginn der melancholischen Verstimmung vor acht Monaten wieder wie bei den anderen zwei melancholischen Phasen vollständig gestört. Er trauere den ganzen Tag und die Nacht dahin, finde an nichts Gefallen und sei erotisch völlig unempfindlich. Alles komme ihm wie Mist vor. Im Jahre 1918 sei er an Manie erkrankt. Wie ein Champagnerrausch sei es über ihn

gekommen. Er dachte, er müsse sein Vaterland retten, er sei dazu auserkoren, müsse Reichsverweser werden; er habe auch versucht, Verhandlungen anzubahnen, hatte große Entwürfe für Kolossalbauten ausgearbeitet, bis ihn seine Familie in eine Irrenanstalt sperrte. Einige Wochen nachher verfiel er in einen Zustand der Depression, der neun Monate währte und ganz wie der gegenwärtige verlief.

Kaum fühlte er sich besser und dachte wieder an eine regelmäßige Arbeit, als die Manie wieder eintrat, ungefähr die gleiche Zeit wie das erste Mal dauerte, um dann der melancholischen Phase Platz zu machen. Fast unmittelbar an diese reihte sich das dritte manische Zustandsbild, welches von der gegenwärtigen Melancholie abgelöst wurde.

Die Ausdrucksform der völligen Entmutigung dürfte kaum zu übersehen sein. Der Lebenslauf dieses Mannes bot genug Verlockungen dazu und Bestätigungen dafür. Er war das Kind einer reichen Familie und hatte zum Taufpaten einen höchsten Würdenträger des Staates. Seine Mutter, eine ehrgeizige Künstlernatur, erklärte ihn fast in der Wiege schon als unvergleichliches Genie und stachelte seinen Ehrgeiz in unerhörtem Maße. Er wurde seinen anderen Geschwistern weit vorgezogen. Seine Phantasien in der Kindheit gingen daher ins Ungemessene. Am liebsten spielte er Feldherr, trommelte eine Anzahl Jungens zusammen und errichtete sich einen Feldherrnhügel, von dem aus er die Schlachten leitete. In der Kindheit schon und später in der Mittelschule empfand er es tief schmerzlich, wenn ihm nicht alles leicht und glänzend von der Hand ging. Von da an begann er seinen Aufgaben auszuweichen und vertrödelte die Zeit hauptsächlich mit Tonarbeiten. Wir werden sehen, wie diese Spiele der Jugend zum Ausgangspunkt seiner Berufswahl wurden. Er ging später zum Militär, verließ aber bald seine Stellung, um sich der Bildhauerkunst zu widmen. Als er auch da nicht gleich zu Ruhm und Ehren gelangte, sattelte er abermals um und wurde Landwirt. Als solcher verwaltete er die Güter seines Vaters, ließ sich in allerlei Spekulationen ein und stand eines Tages vor dem völligen finanziellen Zusammenbruch. Als er wegen seiner waghalsigen Unternehmungen als verrückt gescholten wurde, gab er das Rennen auf und zog sich zurück.

Da kam die große Geschäftskonjunktur der Nachkriegszeit, und alle seine waghalsig begonnenen, schon verloren geglaubten Unternehmungen begannen aufzublühen. Geld strömte ins Haus und überhob ihn jeder Sorge. Auch sein Prestige schien gerettet. Nun hätte er sich wieder nützlicher Arbeit widmen können. Da brach sein manischer Anfall aus und verhinderte jede Tätigkeit. Die gute Zeit traf ihn bereits im Zustande gänzlicher Entmutigung.

Aus seinen Jünglingsjahren erinnert er sich an ein starkes Prädestinationsgefühl. Selbst Gedanken der Gottähnlichkeit wagten sich an ihn heran. Seine Zimmer waren über und über mit Napoleonbildern geschmückt, die wir als Beweis seines Strebens nach Macht gelten lassen dürfen. Als ich ihm einst zur Illustration seiner Bewegungslinie darauf verwies, daß er einen Helden in seiner Brust trage, den er seit seiner Entmutigung nicht mehr auf die Probe zu stellen wage, erzählte er mir betroffen, daß er über der Türe seines Arbeitszimmers einen Spruch Nietzsches angebracht habe, der folgendermaßen lautete: „Bei allem, was dir heilig ist, bitte und beschwöre ich dich: wirf den Helden in deiner Brust nicht von dir!"

In einer der Hauptfragen des menschlichen Lebens, in der Berufsfrage, sehen wir deutlich seine fortschreitende Entmutigung infolge seines unerfüllten und unerfüllbaren Ehrgeizes. Wir können sie, wenn auch nicht billigen, so doch begreifen. Wie war es mit der zweiten Hauptfrage, mit der sozialen Verknüpftheit von Mensch zu Mensch? Man konnte leicht vorhersagen, daß er auch hier scheitern mußte, daß sein Hochmut ihn kontaktunfähig machen mußte, so daß er im großen und ganzen niemandem zulieb und niemandem zuleid in einer isolierten Stellung verharrte. Selbst seine Geschwister und seine Kameraden wurden ebensowenig in seiner Nähe warm wie er in ihrer. Nur zuweilen zeigte sich im Beginne einer neuen Bekanntschaft ein anfängliches Interesse, um bald wieder abzuflauen. Er kannte die Menschen nur von ihrer schlechten Seite und hielt sie ferne. Dies und sein Ziel der Überlegenheit zeigte sich auch in seinen satirischen, scharf zugespitzten Pointen.

In der dritten Hauptfrage des Lebens hatte er schwer Schiffbruch gelitten. Er hat wohl niemals geliebt und kannte die Frau nur als Objekt. So kam es, daß er in jungen Jahren an Lues erkrankte, an die sich unvermerkt eine Tabes mit leichten Erscheinungen schloß. Dies trug nicht wenig zu seiner weiteren Entmutigung bei. Jetzt sah er sich von allen Triumphen ausgeschlossen, die er sich sonst im ersten Ansturm bei Frauen, beim Preisfechten, Wettschwimmen und bei Hochtouren geholt hatte.

Wie er die Menschen sich entfremdet hatte, stand er nun selbst als Fremdling in diesem Leben, das ihm nirgends einen Kontakt bot. Seinen Irrtum einzusehen, zu verbessern war er nicht fähig. Sicherlich hinderte ihn auch sein Stolz, der Held in seiner Brust daran. So fand ich ihn als einen Menschen, der nach einem glänzenden, ja fanatischen Auftakt immer nachgelassen hatte, sobald sein Ehrgeiz zu fürchten begann.

Sobald ich den Rhythmus seines Lebens, wie er unter dem Druck seines ehrgeizigen Strebens zustande gekommen war, erkannt hatte, wußte ich auch, daß alle seine seelischen Leistungen im Sinne dieses Rhythmus verlaufen mußten. Um die Probe darauf zu machen, ließ ich mir seine Schriftzüge zeigen.

Fest gemauert in der Erde
Steht die Form aus Lehm
gebrannt

Man sieht auch hier, und zwar ohne graphologische Deutungskunst, den starken Auftakt und das ständige Schwinden in der Größe der Buchstaben in jedem Wort.

Ebenso sinnfällig äußern sich die entfernten Pole seiner Bewegungslinie in der Wahl seiner Stoffe, die er plastisch gestalten wollte. Einen Sonnenanbeter wollte er schaffen, der mit ausgebreiteten Armen nach dem Höchsten greift, und die Trauer, die tief zur Erde gebückt ein verlorenes Glück beweint. Doch nicht einmal an die Vorarbeiten ist er geschritten. Sein Ehrgeiz lebte weiter, war aber ohnmächtig geworden und verbarg sich.

Alles, was dieser impotent gewordene Ehrgeiz noch gestalten konnte, zumal der Kontakt zur Außenwelt verloren gegangen war, sah man in der Darbietung seiner Psychose. Sie beginnt mit dem manischen Auftakt, der brüllend den Mut zur Leistung beweisen will, gerade aber durch sein Ungestüm und durch seinen Widerspruch gegen die Logik uns die Entmutigung verrät. Im Rausch seiner Machtlüsternheit rast er dahin und zwingt die Umgebung zur Korrektur, zur Obsorge und zur Hemmung, die der Kranke selbst nicht aufbringen darf, weil sein verwundeter Ehrgeiz keine Handlung im Sinne des common sense duldet.

Nun folgt das Schwinden des Kraftaufwandes im Zwange seiner Lebenslinie. Die Entmutigung in der melancholischen Phase liegt klar zutage. Wo steckt nun der Ehrgeiz? Alles ist schal. Nichts kann ihn bewegen, ihn erfreuen, nichts wirkt auf ihn. Allem steht er kalt und fremd gegenüber wie annähernd schon in seinen jüngeren Jahren. Die Nichtigkeit alles Irdischen, die Wertlosigkeit aller Menschen, aller menschlichen Beziehungen ist die Rache seines verwundeten Ehrgeizes, mit der er sich jeder Wirkung und Kraft der anderen entzieht, indem er sie leugnet.

Und je mehr er über diese Entwertung klagt, um so deutlicher stellt er sie fest. Statt sich zu erhöhen, erniedrigt er die anderen. Dem irrtümlich allzu hoch gesteckten Ziel seiner frühen Kindheit bot die Wirklichkeit unlösbare Schwierigkeiten. Nur im Spiel, in der Phantasie und in leicht und rasch erworbenen

Triumphen genügten sein Mut und seine Ausdauer. Nach individualpsychologischen Maßen gemessen, war er immer ein Typus des Entmutigten. Sein manisch-depressives Irresein ist der Ausdruck einer stärkeren Entmutigung bei gleichbleibendem Rhythmus seiner Bewegungslinie.

Zum Rätsel des zyklischen Verlaufes dieser Erkrankung sollen nächstens noch einige Aufklärungen folgen. Ebenso bezüglich der Behandlung.

SUMMARY: It is not by analysis or experimental investigation of the forces manifested in the mental life of the individual that we can gain a proper understanding of him, but rather by investigation of the manner in which he uses these forces. This leads naturally to examination of the individuals purpose in life as indicated by the goals he has in view and which he has adopted to serve as orientation points in the field of life around him. By this method of investigation the importance of causality is considerably limited, for all the forces latent in the individual work in the service of his individual teleology and can be understood when the goal is discovered.

Neuroses and psychoses are manifestations of individuals who are discouraged in life — discouraged relative to the real demands of the every day life around them. A rational therapy should not carry the individual into mystic fields of the mind, thus affording him at once an escape from these real demands, but should encourage him into contact with the activities of cooperative working, loving and playing which the logic of communal life and the division of labour implies. A rational therapy in the treatment of neurosis is justified by the fact that the causes of the discouragement are fictional.

The ultimate goal of the nervous individual is that of personal superiority. He strives towards this goal from early childhood, under pressure of a feeling of inferiority arising from organ inferiority oppressiv environmental forces. Often the goal of superiority is cleverly disguised, and the traits of character manifested in striving towards the goal subtly clothed, as when the individual displays his vanity in his modesty. Individual psychological treatment discloses to the individual his secret teleology, traces it back to its sources in early childhood, and points out where it is in conflict with the real logic of communal life and the development of social feeling (Gemeinschaftsgefühl). Education should encourage the child and make him capable of unimpeded contact with his fellows and the real problems of life, by the development of his social feeling, rather than discourage him into striving towards the fictitious goal of superiority over all others.

Gemeinschaft als Idee und Erlebnis

Von Dozent RUDOLF ALLERS (Wien)

Den Lehren der Individualpsychologie zufolge kommt der Beziehung des Individuums zur Gemeinschaft grundlegende Bedeutung zu. Erscheint uns doch die Neurose nicht nur, sondern die Gestaltung jeglichen Lebenslaufes gewissermaßen als die Resultate zweier Grundkräfte: des Geltungsstrebens einerseits und des Triebes zur Gemeinschaft anderseits. Wenn die mangelnde Entwicklung des letzteren oder die Lösung der auf ihn sich aufbauenden Beziehungen auf die Artung der Persönlichkeit einen so tiefgreifenden Einfluß haben kann, wie wir dies alltäglich an den Neurosen beobachten können, so ist es wohl der Mühe wert zu fragen, worin denn die Bedeutung der Gemeinschaftsbeziehungen eigentlich gelegen sei.

Diese Bedeutung ist in doppelter Hinsicht zu betrachten. Es muß erstens zwischen Gemeinschaft und Individuum eine wesensmäßige Beziehung bestehen, das heißt das Wesen: Individuum muß durch das Wesen: Gemeinschaft irgendwie begründet werden, unabhängig davon, daß irgendein konkretes, empirisches Individuum Glied einer ebensolchen Gemeinschaft wäre. Es muß eine Abhängigkeit bestehen derart, daß ein menschliches Individuum, eine Person durch die Einordnung in die Gemeinschaft überhaupt erst möglich werde. Es handelt sich also um einen ideellen Zusammenhang. Zweitens ist zu fragen, ob und wie die Beziehung zur Gemeinschaft sich im Erleben des einzelnen auswirke, wie dieses Erleben der Gemeinschaftsbeziehung auf die individuelle Seele und deren Verhalten zu anderen abfärbe.

Gemeinschaft ist zunächst wohl zu unterscheiden von Gesellschaft. Gesellschaft ist ein Aggregat von Individuen, die durch Rechte und Pflichten, durch Normen, Gesetze und Formen aneinandergefügt sind. Gemeinschaft ist ausgezeichnet durch

die Solidarität gewisser emotionaler und willensmäßiger Einstellungen*). In der Gesellschaft garantiert der Bestand des Ganzen und die Beibehaltung der Richtung auf dessen Ziele dem einzelnen die Möglichkeit der Erreichung oder der Annäherung an die individuellen Ziele, die im übrigen ausnehmend verschieden sein können. In der Gemeinschaft garantiert die Beibehaltung der im wesentlichen identischen individuellen Ziele oder der Bewegung auf sie zu, die solidarische Fortbewegung des Ganzen in der seinem Wesenssinne entsprechenden Linie. Oder: Gemeinschaft ist eine (überpersonale) Einheit von Personen, Gesellschaft eine (objektive) Ordnung von Subjekten des Rechtes, der Wirtschaft und dergleichen.

Gemeinschaft ist Gemeinschaft von Personen. Sie setzt also Personen voraus. Aber es scheint zu zeigen möglich, daß die Person erst durch die Gemeinschaft möglich werde. Es konstituiert sich die Person aller erst durch jene Beziehung zu anderen Personen, welche wir als Gemeinschaftsbeziehung benennen.

Der Mensch als Person ist wesensmäßig bezogen auf den Anderen. Ohne diesen kann „Person" nicht sein. Wenn auch der strenge Beweis für diesen Satz hier nicht geführt werden kann, so sei doch auf einige Punkte verwiesen, welche ihn beleuchten**). Allerdings werden auch hierbei Behauptungen aufzustellen sein, die infolge mangelnder Begründung dogmatisch anmuten dürften; doch hoffe ich, daß ihr Sinn recht allgemein sich als evident erweisen werde.

Jedes Erlebnis — womit ein beliebiges Vorkommnis im Seelischen gemeint sei — erlangt seinen vollen Wirkungswert und damit seinen vollen Sinn erst durch die Fassung in dem ihm adäquaten Ausdruck. Dieser „Ausdruck" muß nun nicht immer ein solcher im strengen Wortsinn sein. Wenn man in irgendeiner Situation „sich über sich selbst klar werden" will, so heißt das keineswegs, daß man für sein Wesen, die einzuhaltende oder eingehaltene Lebenslinie, die Motive eines Handelns, die gesamte Attitüde Worte finden wolle und nun imstande sei, sich als ein Soseiender zu beschreiben. Es heißt vielmehr, daß eine Haltung zu den jeweils aktuellen Problemen gefunden werden soll, aus der heraus die später stattfindenden Handlungen fließen sollen. Es soll also ein gewisses Schema gefunden werden, in das sich alle Einzelhandlungen einzufügen haben. Deren Gesamtheit erscheint dann als „Ausdruck" der Grundhaltung, eines liebenden, hassenden, weltzugewandten, asketischen — je nachdem. Das jenes Bedürfnis der Klärung aber auslösende Erlebnis ist erst „erledigt", das heißt zu voller Auswirkung gelangt, wenn diese Gesamthaltung, die also eine ausdrucksbestimmende ist, errungen würde. In vielen anderen Fällen handelt es sich indes wirklich um eine unmittelbare Ausdrucksfindung: die Formulierung nimmt, so sie gelang, das heißt als adäquat erlebt wird, dem gärenden Gedanken das beunruhigend Quälende; die Gebärde der Zärtlichkeit, das Wort der Liebe, die Drohhandlung, jegliche „Affektentlastung" usw. vollenden erst die betreffenden Erlebnisse. (Daß der Begriff der „Vollendung eines Erlebnisses" mancherlei Schwierigkeiten birgt, kann nicht übersehen, aber auch nicht des breiteren erörtert werden***).

Ausdruck aber ist in erster Linie — sowohl dem Sinne wie der Entstehung nach — Ausdruck für die anderen, verständliche Konkretisierung des inneren Vorganges. Oder: die Vollendung des Erlebnisses im erlebenden Subjekt ist gebunden an eine Auswirkung dieses, dadurch es dem anderen — zumindest grundsätzlich — verständlich, erschaubar wird. Somit ist der andere wesensmäßig in jedem sich vollendenden Erlebnis vorausgesetzt. Ohne ihn ist solche Vollendung unmöglich. Auch die innerlichste, subjektivste Regung der Seele ist ihrem Wesen nach letztlich auf den anderen hingeordnet und bewegt sich in ihrer immanenten Zielsetzung auf ihn hin.

---

*) Vgl. Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft.

**) Die hier anzudeutenden Gedanken habe ich wiederholt in Vorträgen behandelt und auch in meiner „Psychologie des Geschlechtslebens" bei Besprechung der „Liebe" herangezogen. Sie kommen weitgehend — wenn sie auch großenteils unabhängig entwickelt wurden — mit Lehren M. Schelers überein. Vgl. dessen: „Formalismus in der Ethik", „Vom Ewigen im Menschen" u. a.

***) Über die grundsätzliche Einordnung der Gedanken auf den Ausdruck vgl. Hoenigswalds „Grundlagen der Denkpsychologie".

Demnach ist die Fülle des Erlebens jedes einzelnen wesentlich geknüpft an dessen Verbundenheit mit dem anderen, das heißt das volle individuelle Erleben wird durch die Eingliederung in die Gemeinschaft möglich.

Die im „Ausdruck" — so verstanden, wie gesagt — sich kundgebenden wesentlichen Beziehungen zur Gemeinschaft sind aber noch in weit tieferem Sinne konstitutiv für die Person. Von einer solchen sprechen wir nur dort, wo die Verhaltungsweisen des Individuums aus ethischen Einsichten erfließen, wo sie uns nicht bloß als „Ausdruck" schlechthin — dies kann auch beim Tiere der Fall sein — sondern als „Ausdruck" bestimmter Wertungen erscheinen. Unter den Wertgegenständen mögen sich auch solche finden, welche allein auf den einzelnen bezogen sind — wie etwa die Vitalwerte der Selbsterhaltung — vor allem aber sind es Wertgegenstände des zwischenpersönlichen Bereiches. Gut kann ein Verhalten nur heißen, soferne es in bezug auf den anderen — gleichgültig ob derselbe konkret beteiligt sei oder nicht — stattfindet. Und so in jeglichem anderen Verhalten auch.

Damit ist von den Wesenszusammenhängen, die sich zwischen Individuen und Gemeinschaft ausspannen, aber nur einer oder, richtiger, von dem einen Wesenszusammenhang nur eine Seite aufgezeigt. Eine weitere ist, daß die Vereinzelung, die Setzung der Person als solche, ebenfalls nur vermöge der Einbettung in den Gemeinschaftskonnex möglich wird. So sehr die Person Eigensein und Eigenwert besitzt, so sehr sind diese nur durch die Gegenüberstellung des einen und des anderen. Ja sogar die fundamentale Abgrenzung von Person und der ihr als Wirkungssphäre entgegenstehenden Welt — Objektum, „Gegenwurf" wie Meister Eckhardt sagte — entspringt diesem Grundverhältnis aus Gemeinschaft.

Es ist, glaube ich, eine verkehrte Konstruktion, wenn man dem Primitiven wie dem Kinde als ursprüngliche Attitüde eine Neigung zur Allbeseelung zuschreibt, die erst durch die erfahrungsgeborene Beschränkung allmählich sich nur auf Lebewesen, schließlich nur auf Menschen beziehen lerne. Vielmehr ist der primitiven Person der Andere oder sind die Anderen die eigentliche und ursprünglich gegebene Wirkungssphäre, nach deren Analogie erst allem, was Objekt des Willens wird, Seele zugeschrieben werden kann.

Wenn nach dem bisher Ausgeführten die Beziehung des einzelnen zur Gemeinschaft also wesensnotwendig ist und die Person mitkonstituiert, so ist damit noch nicht gesagt, daß diese Beziehung auch erlebt werde. Ja, man könnte sogar versucht sein, die Notwendigkeit solchen Erlebens zu bestreiten durch den Hinweis auf die — auch hier einleitend angemerkte — Tatsache, daß gerade die Neurose uns zeige, wie solche Beziehung auch fehlen oder verloren gehen könne, ohne daß darum auch die Persönlichkeit verschwinde. Dieser Einwand indes wäre nicht stichhaltig und beruhte auf einer einseitigen und zu engen Fassung des Begriffes der Beziehung. Denn diese muß ja nicht nur als positive verstanden werden. Es ist nämlich ein Irrtum, wenn man glaubt, eine Beziehung dadurch aus der Welt zu schaffen, daß man sie negiert. Auch der Empörer steht in Beziehung zu jenen Gewalten, gegen die er sich empört. Cromwell war nicht ohne Beziehung zum Königtum, Kain oder Manfred bei Byron sind nicht aus der Beziehung zu Gott herausgetreten. Im Gegenteil: die Negation kann eine Beziehung ebenso wirksam werden lassen — dem Grade nach — wie die Bejahung; nur die Art des Bezogenseins wird eine andere. So ist es denn eigentlich unrichtig, wenn man sagt, der Neurotiker habe die Beziehung zur Gemeinschaft verloren; dies kann er niemals, weil seine Person wie jede dadurch mitkonstituiert wird. Was ihn kennzeichnet, ist vielmehr, daß er diese Beziehung negiert (oder sich so verhält, als ob er sie negieren wolle), die Gemeinschaft (vergeblich) einzuklammern und mit einem negativen Vorzeichen zu versehen versucht.

Das Bejahen oder Verneinen einer derartigen Beziehung muß nicht unbedingt ein bewußtes sein. Es ist sogar fraglich, ob es auch immer ein erlebtes sein müsse.

Indes glaube ich, behaupten zu können, daß jedes Moment, das wir an der Person als Wesen wahrnehmen können, auch im Erleben sich manifestieren müsse. Ist, woran nicht zu zweifeln, die Person eine Ganzheit, Totalität, so muß sie als solche auch in jeder einzelnen Äußerung enthalten sein. Es kann das eine oder andere Moment in verschiedenen Äußerungen deutlicher sichtbar werden als in

anderen, es können gewisse Erlebnissphären die personalen Strukturen schärfer abbilden als andere, immer aber wird die Totalität unzerstückt darin stecken*).

Wenn in der Tat die Hinordnung auf die Gemeinschaft für das Wesen der Person mitkonstituierend ist, so folgt, daß in jedem wie immer gearteten Akt der Person diese Beziehung mitenthalten sein müsse. Dies gilt dann sowohl von den „Eigenakten", die sich auf die Person selbst als solche und vereinzelte richten, als auch von allen „Fremdakten", die auf die anderen als einzelne oder Gruppen oder Gesamtheiten sich erstrecken. Von dieser wesentlichen Verknüpfung ist es nur Abbild und Spiegelung, daß — wohl in allen Daseinsformen des Menschen, die in irgendeinem Sinne Kultur heißen dürfen — der einzelne in der Befriedigung aller seiner leiblichen wie geistigen Bedürfnisse an die anderen gewiesen ist.

Diese Abhängigkeit aber ist — großenteils zumindest — eine erlebte. Wenn auch nicht immer klar und deutlich bewußt, ist sie demnach dem Menschen, vor allem soferne er als ein arbeitender den übrigen verbunden ist, ständig gegenwärtig. Daher auch rührt es, daß wir den in negativer Gemeinschaftsbeziehung stehenden Neurotiker als auf bestem Wege zur positiven ansehen dürfen, wenn wir ihn der Arbeit wiedergewonnen haben, rührt es, daß gerade die Berufswahl so oft Anhub für die neurotischen Arrangements wird.

Nicht so andauernd, dafür aber bedeutend eindringlicher redet jegliche Liebesbeziehung, vor allem die erotische, die Sprache der Gemeinschaft. Auf ihre Bedeutung in der Neurosenpsychologie und Psychotherapie zu verweisen, erübrigt sich wohl.

Schließlich durchdringt, wie ich glaube, die erlebte Verknüpftheit mit den anderen zur Gemeinschaft auch jedes andere im weitesten Sinne des Wortes sozial zu nennende Verhalten. Nicht weil es sozial, das heißt an anderen betätigt wird. Betätigung an anderen bedeutet noch nicht Gemeinschaft damit. Hinweise auf das Gemeinschaftserlebnis als reales Vorkommnis kann man indes an mannigen Stellen entdecken. Etwa: ein Kind, das „spielt", es sei der Vater oder sonst wer, verliert keineswegs seine Persönlichkeit; es bleibt jenes Ich, das es sonst ist. Aber, daß es so spielen kann, zeigt, daß zu tiefst in ihm ein Wissen um eine eigenartige Verbundenheit mit den Mitmenschen ruht, welche ihm solche „Identifikation" allererst ermöglicht.

Eine Ausarbeitung dieser mehr weniger aphoristischen Bemerkungen würde allzu weit führen. Sie sollten nur andeuten, wie Erwägungen allgemeinsten Charakters, die vom Wesen der menschlichen Person ausgehen, schließlich zu Gesichtspunkten gelangen, welche mit denen der Individualpsychologie übereinkommen. Sie sollten aber auch ein Stück des Weges andeuten, auf dem die philosophische Grundlegung der Individualpsychologie vielleicht einmal zu versuchen sein wird. Man halte solches Unternehmen nicht für fruchtlose Gedankenspielerei. Denn nur so wird erstens die Individualpsychologie sich folgerichtig in die Gesamtheit der Geisteswissenschaften einbauen lassen, und zweitens wird sie dadurch ermöglicht, sich grundsätzlich mit anderen psychologischen Erkenntnissen auseinanderzusetzen und diese auf die Verläßlichkeit der Fundierung zu prüfen, drittens wird sie auch für die Praxis daraus Vorteile ziehen, weil, was hier abstrakt entwickelt wurde, nichts anderes ist als der — meist nicht bedachte — Untergrund, auf dem stehend, wir als Therapeuten handeln.

SUMMARY: Since individual psychology teaches the importance of the feeling of community for the origin and therapy of neurosis, it is interesting to inquire what really are the links between the single individual and the community. Those links are of twoped nature. They are necessary, a-prioric, metaphysical connections, and they are moments really existing within the psychic life of the single individual. An Ego or an „Person" cannot be thought as existing without the relation to others. Those relations are essentially constitutives of the Ego. This is shown by an analysis of expression which is always originally directed towards the felowmen and is indispensable for the completing of the evolution of every mental process. The Ego being a totality and undivisable is contained as such in every action or behaviour. It follows, that all its constituents, also the relation to the others must be actually present in every action. There is no action or behaviour not involving a relation to community, though this may be a negative one. The three principal groups of interhuman relationships are alluded at (of society, love and work) and the great theoretical and practical importance of an exact philosophical foundation is pointed out.

*) Etwas eingehender ist dieser Gedanke ausgeführt in meiner „Psychologie des Geschlechtslebens", München 1922.

The Relation of Psychology to Education

By YVONNE E. WINSLOW (San Francisco)

In the past the study of psychology was a technical thing, along theoretic conceptions on the purely logical mechanism of thought, that had no contact with r e a l and p r a c t i c a l life and where one could find no explanation for human conduct. It was a confused mêlée of literature and morals and hardly an honour to the school of medecine, but of late years it has made rapid progress in America as elsewhere and the psychological diagnosis of nervous diseases has now been fully accepted. We have learned that the study of the mind as a merely mechanical part of ourselves — the consciousness, the memory etc., is useléss and that it becomes efficaceous only if we can apply it in the upbuilding of character and especially in the remaking of character when a person has grown more in one direction than another, or where various experiences in life have confused his thought processes and made him nervous and unbalanced. Psychology should be uniquely a science of conduct and it was precisely this of which it always forgot to speak in the past. We must have a science of psychology that doctors, teachers and parents, as well as ministers and philosophers can co-operate with. In this direction it is steadily gaining, in fact a real renaissance is taking place that bears hopeful signs of great things.

In America there are two distinct types of schools, the public (state) and the private. The public schools are excellent and co-educational, the teaching for all in the same and they are attended, by all classes, the rich and the poor, the coloured and the white races — this the Americans believe is democracy. But the result is as elsewhere that the public schools are too crowded and those who want more individual attention and more original work for their children therefore send them to the private schools. There are also „experimental" schools, out-of-door schools and schools for the subnormal. For a time there was much difference in regime between the private and public schools, but as it was realized that the students of both often met later in University, the general technical requirements become more alike. Generally speaking, they pay more attention to the physical welfare of the child in both these types of schools than is done in Europe, realizing that many mental defects camé from bad health and that there is no such thing as a sound mind in and unsound body. They have gymnasiums, vegetable gardens, manual training departments and in the High School the young men are taught trades if they wish, the young women cooking, dressmaking, nursing, millinery etc. They try when possible to so arrange the programme that there is a good balance between the mental and physical training and make an effort to lead the child in the direction his individual case may need. In the poorer districts where there is noticeable neglect in the public schools there are visiting nurses who examine the children and then send them needed to dentists or oculists who treat them at the expense of the state.

In various parts of the States there are schools called „vocational schools" which have proven a great success; there are schools where in connection with the regular studies a child past twelve can pursue courses training him in subjects in which he may be especially interested or for which he may show talent, such as a business course, commercial course, dressmaking, cooking, carpentry, electrical work, automobile mechanics etc. In localities where young people cannot go to University or afford to give many years to their education, these have proven very practical. In the Universities also they have modified the regime of late years as the general criticism was that when young people were graduated they were not competent to earn their living, that they had a fine general knowledge, but no specific training. It was then arranged to have the f i r s t year of University work the same for all in respect to general culture, but that the courses in the next three years could be „elective", that is, the students could in addition to courses of general interest, choose studies that would bear upon and give them equipement for their life work.

Then the question also came up in the schools of the „special" child — the one who was „different" from others, he who could go faster than the general work permitted, or he who could not go so fast; and, as we have everywhere in America as in Europe, signs of an increase in nervous disorders, the need for a mental understanding, for a psychological insight into these „special" cases, grew, and they give now twice a year „psychological tests" to see if the mental progress is normal — to see whether it is lack of general intelligence, lack of continuity, visual or oral defects, or fear repressions that the child is suffering from. In schools that are not too large and where they can afford it, the child is then given private lessons in the subjects in which he is behind and he is given every chance to go on with his class. Classes are sometimes divided into two parts, A and B, and the slower pupils are put in A where the work is adjusted to them, without their realizing they are not in the same class and not doing the same work. Understanding that the nervous child is always timid, sensitiv, and self-conscious, we avoid puting him in an situation where he may feel it is known to others that he is behind in his work. The group method is also often used and the question of grading so avoided; there is no disgrace about being changed to another group; it is simply a question of being in the place he is best fitted for and where he can do the best work. The eternal question of who is first and last, so detrimental to sane progress is in this way also eliminated. If, for example, in arithmetic a pupil has more problems wrong than others, it is better not to let it be known — to spare his feelings — and to try to discover that in which he excels and to give him every opportunity to recite in those lessons, in this way building up his courage and his faith in himself. It is so much better never to emphasize the defects, but praise the good points in all people, so using the affirmative rather than the negative method. The psychological tests are a series of questions and drills to test the observation, memory and reasoning faculties, as well as the continuity of muscular and mental processes and are when possible given to each child alone by a psychologist; the results are then explained to the class teacher and the mother who are advised where the childs' defects are and how to deal with them.

If a child lacks courage much can be done by story telling to show him examples of heroism and much benefit will be derived by explaining to him that we are all alike, that we all have faults, but that day by day we can grow better and stronger and more useful. Prove to the child that you want to help him rather than criticize him and you will gain his friendship and his confidence without which success is impossibles.

As teachers and parents we must above all work with courselves to see if our love and sympathy for the child and the nervous sufferer is big and real — it is the foundation of our success and unless we can cultivate that we will fail. They will be keen to watch us, as they are quick to imitate us and very surely they will know if we are sincere in our methods; therefore our most important work is with ourselves but with ourselves as with the children we must not go morbidly deep in our analysis, must not constantly dissect but rather upbuild the character by daily effort and definite methods of training.

As nervous people often lack in reasoning powers, it is important to develop that, often asking their advice as to how to act under certain difficult conditions, so helping them to make an effort to think out a reasonable solution, a thing that is always difficult for them. Train them also to observe correctly as they in this respect too are seldom reliable; give them short, quick exercises frequently in stating what they have seen and heard, demanding absolute accuracy. These exercises are always more beneficial when short; a few minutes a day is sufficient. In all respect the nervous person is quickly fatigued and whatever method we employ must not be lengthy. In administering reprimands which of course is at times necessary, this should be especially remembered, as prolonged emotional conflicts are extremely harmful and always fail in their purpose. Learn to reprimand a child with perfect calmness and kindness, quickly making them realize the reasonableness of your request; you will in this way by force of example at the same time develop in them these same just, calm and reasonable faculties of which

they are so much in need; you will create for your pupil or patient a healthy mental Life. For the same reason lesson periods are better as short and as varied as possible, preventing fatigue and it is beneficial to conduct different lessons in different rooms as the change of position and surroundings is beneficial and conducive to a new interest. A person's nervous energy is his capital, not his deficit, a good and reasonable outlet, which he only does not know himself how to direct wisely and this we must do for him. Nervousness becomes an illness only where this inability of direction predominates for every person has a great amount of nervous energy which is extremely valuable as is also his great sensitiveness. It is wonderful to be full of nervous energy and sensitiveness, is is the electric part of us which makes us quick to think and feel — but — teach your sensitive and nervous patient that this be a hindrance and a defect if he does not guide it, as the electricity that lights a house can also burn it when the method of conducting it is at fault. Teach him that there are two kinds of sympathy, that which we feel for others, that one is destructive, and the other constructive, one happiness, the other sorrow, and one life the other death. Since he is generally much pre occupied with himself, this lesson is of great importance and we must so direct our teaching as to prevent this pre-occupation with self, we must awaken in him the social instincts that are evidently dormant drawing to his attention the value of all human relationships and service to others.

As nervous children are often much given to daydreaming and in their thinking will go around and around a subject rather than in a direct line, this must also be overcome as it will gradually mean lack of concentration in their life which later as grown people will make them unable to sustain long efforts of labour or even to work at all. To help them overcome this and gain in concentration I arranged a swinging, standing black board: writing a list of words for spelling, or an arithmetic problem on this black board, I allowed them to see it only a few seconds when I swung it away again, asking them to write the answer on a paper. When they feel there is only that one short chance in which to do that problem, they will concentrate intensely and work definitely. A few minutes a day of such exercises will bring rapid grogress in concentration, and as it has in it something new and an element of suspense and play, it will be very popular. The same method can be used in oral work, reading a line of poetry only once or a page of history and asking them to repeat it. Gradually I have been able to read many lines, even whole verses of poetry once to a class, which they could repeat or write down without mistake. I found it extremly valuable with nervous children, training them in this power of going in a direct line and I noticed they made marked progress in all their other mental processes as well. The idea was developed with another teacher who took a child to a circus; noticing his great admiration for those who could do difficult things such as walking a tight-rope, we discussed this cleverness and decided that the reason the clown could do such difficult things was because he paid very close attention to what he was doing, because he knew every single attempt was important and that when he appeared before the public he had but one chance. I followed this up and concluded that one reason many of us fall behind continually, and that many children sit in class without paying much attention, without this vital concentration which is the builder of efficiency, is because they always feel there will be another chance, some other time when they can do that lesson with the man in the circus it is quite different, the present moment is his opportunity.

In the analysis of character, let us not generalize too much; there is no rule no law for the mental life. The mental life is as variable as the faces we see and it is not o n e thing but the s u m of things that have made us all what we are. Therefore intuition and sympathy will go even farther than actual method, and wisdom tempered with love will bring a more worthy under-standing of the patient and open new doors to his soul. For it is after all the soul with which we are dealing, the inner man which we must liberate, the spiritual man which we must awaken, and it is only when he himself sees that his outer life, bis mental processes and physical manifestations are dependent upon his inner life that his cure is at hand and his efficiency and happiness secured.

Therefore the school which deals only with the mind is not sufficient, the physician who considers only the physical manifestations may fail and the psychologist whose analytical methods are too dissecting will not succeed, but the important thing to attain is a happy combination in understanding and guiding the whole man, leading to a harmonious developement of the entire life which will mean salvation, spiritual health and growth.

ÜBERSICHT: Die wahre Psychologie als Wissenschaft der Charakterbildung soll ihren Einzug in die Schule halten. So wird in manchen Schulen Amerikas den Kindern bereits eine entsprechende „elective" Erziehung zuteil. Die Kinder dürfen in ihren Gruppierungen niemals Rangstufen ahnen, selbst wenn sie nach ihrer Begabung in Klassen A und B eingeteilt werden. Die ewige Frage, wer „der Erste" sei, ist ganz auszuschalten. Die Ergebnisse der psychologischen Untersuchungen sollen dem Lehrer und der Mutter mitgeteilt werden, damit diese über die Schwächen des betreffenden Kindes und über ihre Heilung auf dem Wege gesunder Charakterbildung genau unterrichtet sind. Der Mangel an Aufmerksamkeit und Konzentration zu überwinden, scheint eine geschickte Übung geeignet zu sein, zum Beispiel, indem man dem Kinde Dinge zeigt, von welchen es weiß, daß es seine ganze Beobachtungskraft im gegebenen Moment aufwenden muß, denn „auch ein anderesmal" würde es sie nicht zu sehen oder zu hören bekommen. Eine rasch wendbare schwarze Tafel wurde bei solchen Übungen erfolgreich benützt. Nebst der physischen Erziehung muß ein größeres Gewicht auf die psychische Fürsorge und Erweckung der Zuversicht, Freundschaft und des Gemeinschaftsgefühles gelegt werden.

Zur Psychologie nervöser und cyklothymer Stimmungsschwankungen*)

Von Dr. KURT WEINMANN (München)

Den Begriff der Stimmung zu erörtern, darf ich wohl unterlassen — wir wollen uns hier an den allgemeinen Sprachgebrauch halten, wonach das der Musik entnommene Sprachbild Stimmung etwas uns allen Geläufiges bezeichnet. Ebenso wissen wir alle, was mit dem Worte Stimmungsschwankungen gemeint ist, und kennen solche Schwankungen der Stimmungslage nach unten und nach oben, gedrückte oder gehobene Stimmungen, wohl auch eine gereizte Stimmung — als eine allgemeine Erfahrungstatsache, als eine mehr oder minder häufig oder auch nur gelegentlich wiederkehrende Erscheinung auch des gesunden, normal zu nennenden Seelenlebens.

Und zwar pflegen wir als normal zu bezeichnen, wenn die Stimmung eines Menschen uns den äußeren und inneren Umständen seiner Gesamtsituation adäquat, angemessen, angepaßt erscheint. Als krankhaft verändert dagegen sehen wir die Stimmungslage an, wenn sie den Umständen nicht angemessen ist, sei es traurig oder gehoben oder gereizt, ohne daß für den objektiven Beobachter ein adäquater Anlaß dafür gegeben wäre.

Wir würden in diesem Falle von einer qualitativen Abweichung von der Norm sprechen, das heißt die Stimmung würde sich ihrer Art oder Färbung nach von der gemeiniglich zu erwartenden unterscheiden.

Oder aber die Reaktion auf einen adäquaten, also der gegebenen Stimmung an sich entsprechenden Anlaß würde das beim Gesunden durchschnittlich zu erwartende Maß überschreiten — dann sprechen wir von einer graduellen, quantitativen Abweichung von der Norm.

Ein Drittes noch wäre möglich, und dieser Fall ist vielleicht der praktisch häufigste: nicht so sehr die Art und der Grad der Stimmungsschwankung als vielmehr die Leichtigkeit, mit der solche Störungen des seelischen Gleichgewichtes bei kaum ersichtlichen oder doch geringfügigen Anlässen auftreten, kennzeichnet die Krankhaftigkeit der betreffenden Psyche; auffallend ist ihre leichte

*) Vortrag, gehalten auf dem Kongreß der Internationalen Gesellschaft für vergleichende Individualpsychologie (am 10. Dezember 1922 in München).

Verletzbarkeit, ihre Überempfindlichkeit oder, um im Bilde der Dynamik zu bleiben, die Labilität, das heißt das mangelnde oder allzu leicht zu erschütternde Gleichgewicht der Stimmungslage. Das ist, im Gegensatz zu den physiologischen Stimmungsschwankungen des Gesunden, die jeweils adäquate Veranlassungen harmonisch begleiten, in charakteristischer Weise der Fall beim nervösen, krankhaft reizbaren Menschen, den man früher etwa als Neurastheniker oder Hysteriker, neuerdings einheitlich als Neurotiker bezeichnet hat, mit dessen Psychologie wir uns noch im einzelnen zu beschäftigen haben werden.

Damit kommen wir unserem eigentlichen Thema näher, der Betrachtung der nervösen Stimmungsschwankungen.

Einige kurze Bemerkungen allgemeiner Art muß ich hier aber noch einschalten:

Wir sahen vorher, daß die Stimmungslage eines Individuums einen Sinn gewinnt erst in ihrer Bezogenheit auf die Umwelt; wir sind gewohnt, sie eben danach zu beurteilen, wobei wir von zwei Gesichtspunkten ausgehen können. In der Regel orientieren wir uns kausal mit der Frage: Warum ist der oder jener Mensch so oder so gestimmt? Entspricht seine Stimmungslage seiner objektiv gegebenen Situation oder Position in der Umwelt? Demgegenüber kommt aber noch ein anderes Moment in Frage — man könnte es als das „dispositionelle" bezeichnen, insoferne ein Individuum — scheinbar ohne äußeren Anlaß — sozusagen von innen heraus, seiner Disposition, seiner Anlage nach geeignet ist, eine bestimmte Stimmungslage vorwiegend einzunehmen, der Fülle und Mannigfaltigkeit der äußeren Eindrücke gegenüber überwiegend nach einer bestimmten Richtung hin Rechnung zu tragen. Ein solcher Mensch wird Eindrücke besonderer Färbung, also etwa niederdrückende oder erhebende, mit Vorliebe auf sich wirken lassen, andere übersehen oder nicht beachten, so daß diese Affinität zu bestimmten Erlebnisinhalten oder Auffassungen seiner Gesamtpersönlichkeit eine gewisse Grundstimmung verleiht, nach der gedrückten, traurigen oder gehobenen, heiteren Seite, oder aber diese Stimmungslagen wechseln in auffallender Weise, etwa periodisch, miteinander ab. Es wurde nach den erwähnten beiden Gesichtspunkten gesprochen von exogenen, durch äußere Anlässe entsandene Verstimmungen einerseits, anderseits von solchen, die ohne ersichtlichen Anlaß, von innen heraus, endogen entstehen. Oder man sprach von konstitutioneller Verstimmung im Sinne einer solchen anlagemäßigen Veränderung der Stimmungslage nach der einen oder anderen Seite. Endlich hat die Beobachtung mehr oder minder regelmäßig (periodisch) wiederkehrender Störungen der Stimmungslage zur Aufstellung des Krankheitsbegriffes des manisch-depressiven oder periodischen Irreseins geführt, dessen leichtere und leichtesten, der Norm quantitativ näherstehende Formen als Cyklothymie, wohl auch als periodische Neurasthenie bezeichnet wurden.

Es ist nun eine Frage von grundsätzlicher Wichtigkeit nach der Seite der Ätiologie sowohl wie der Prognose und Therapie, welche Bedeutung man dem konstitutionellen und welche dem reaktiven Faktor in der Beurteilung krankhafter Stimmungsschwankungen beimißt.

Die Beantwortung dieser Frage hat sich im Laufe der Entwicklung der psychiatrischen Wissenschaft gewandelt; sie ist bedingt von der jeweiligen Auffassung von dem Grade der Verständlichkeit oder Einfühlungsmöglichkeit von Verstimmungen, wird sich also richten nach dem Stande unserer psychologischen Einsicht oder je nach dem Standpunkt unserer psychologischen Beurteilung.

In dem Maße, in dem wir uns mit einer beschreibenden, deskriptiven oder rein phänomenologischen Darstellung krankhafter Verstimmungen begnügen, wird sich unser Hauptaugenmerk auf die kennzeichnenden Einzelheiten richten, etwa auf die Beschleunigung oder Verlangsamung des Gedankenablaufes, der bei der Depression gehemmt, bei der Manie krankhaft gesteigert ist, oder auf die motorischen Ausdrucksvorgänge: Wir konstatieren dann, daß bei der traurigen Verstimmung Bewegungsarmut, bei der gehobenen Bewegungsdrang vorliegt und dergleichen. Es

läßt sich dann eine Einteilung vornehmen, wie sie die klassische Psychiatrie der vergangenen Jahrzehnte unter dem Vorgange Kraepelins getroffen hat, die dann noch, neben den reinen Formen der einfachen Melancholie und Manie, eine Reihe von Mischzuständen beschrieben hat und zu der sehr wesentlichen Feststellung gekommen ist, daß alle diese Zustands- oder Erkrankungsformen sich unter einem einheitlichen Krankheitsbilde, dem des manisch-depressiven Irreseins, zusammenfassen lassen.

Ich muß im Rahmen dieses Vortrages darauf verzichten, die umstrittene Frage nach den Ursachen dieser ganzen Krankheitsgruppe näher zu erörtern, worüber die verschiedensten Theorien aufgestellt wurden.

Sekundär in unserem Zusammenhange ist das Problem der erblichen Belastung oder die Frage, ob die Grundlage krankhafter Stimmungsschwankungen körperlich-organischer Natur ist oder ob ihnen funktionelle Störungen des Stoffwechsels oder des endokrinen Drüsenapparats zugrunde liegen oder ob es sich bei den leichten Fällen etwa nur um eine abnorme Steigerung einer physiologischen Periodizität des menschlichen Organismus handelt. Für uns ist hier die Frage wesentlich:

Ist ein psychologisch verständlicher Zusammenhang nachweisbar zwischen diesen krankhaften Stimmungsschwankungen und den auf sie bezogenen und in sie einbezogenen erforschbaren seelischen Vorgängen?

Hierbei setzen wir als selbstverständlich voraus, daß, wie das gesunde psychische Geschehen auch das krankhafte bis zu einem gewissen Grade einen „Sinn" habe, das heißt psychologisch betrachtet, verständlich sei — ähnlich wie es etwa die Heidelberger psychiatrische Forschungsrichtung unter dem Vorgange von Jaspers*) getan hat, wenn sie von „verstehender Psychopathologie" spricht, und im besonderen von „verständlichen Zusammenhängen pathologischer Reaktionen".

Und noch einen Schritt weiter müssen wir gehen, indem wir sagen:

Unsere Beurteilung abnormer Stimmungslagen hängt ab von der Betrachtung der Dynamik oder Gesetzmäßigkeit des Seelenlebens eines Individuums überhaupt. Denn erst im Rahmen eines Überblickes über die Gesamtpersönlichkeit wird die Möglichkeit eines Verständnisses für eine seelische Einzelreaktion oder die Haltung eines Individuums in einer bestimmten Phase des seelischen Geschehens möglich sein.

Wir kommen also zur Forderung einer individualpsychologischen Betrachtung auch einer beliebigen Einzelsituation, das heißt einer Eingliederung und Verständlichmachung dieser Situation in das Gesamtbild der Persönlichkeit.

Es ergibt sich daraus die Notwendigkeit, nicht nur zu fragen, woher kommt diese oder jene Stimmungslage eines Individuums, sondern sie verständlich zu machen, bezogen auf die Linie, die ein Mensch gegenüber dem Leben oder der Gemeinschaft überhaupt, das heißt der Grundrichtung nach, einzuhalten pflegt, also nach dem Vorgange Adlers zu erforschen, welche Leitlinie ein Individuum dabei verfolgt.

Erst wenn wir so ins Auge fassen, wohinaus die Haltung eines Menschen einer bestimmten Situation gegenüber führt, worauf sie abzielt, wenn wir verstehen, was er damit erreicht, ist die Möglichkeit eines vollen Verständnisses gegeben.

Voraussetzung bei unserer Betrachtungsweise ist also letztlich die durch Alfred Adler geschaffene und in seinen Schriften, speziell in seiner Arbeit über den nervösen Charakter ausführlich dargestellte Auffassung der Gesamtpersönlichkeit als einer zielgerichteten dynamischen Einheit.

*

*) Jaspers, Allgemeine Psychopathologie, Springer, 1920.

Wenn wir uns bemühen, eine einzelne Phase in der Haltung eines Menschen dem Leben gegenüber ihrer psychologischen Struktur und Bedeutung nach zu erfassen, sie im Rahmen des Gesamtbildes seiner Persönlichkeit verständlich zu machen, werden wir zweckmäßig uns nach einem Indikator zu orientieren versuchen, der uns — etwa wie der Zeiger eines Barometers — erkennen läßt, unter welchem „Druck" das Individuum sozusagen steht. Gibt es denn im Ablauf des psychischen Geschehens einen ähnlich verlässigen Indikator für den Rhythmus, für die Kurve der Stimmungsschwankungen? Ich glaube, diese Frage bejahen zu können, und zwar in dem Sinne, daß die Aufschlüsse, die ein Patient uns gibt über sein Selbstgefühl, ein zuverlässiger Maßstab sind, gerade in ihrer subjektiven Färbung für die objektive, kritische Beurteilung seiner Stimmungslage. Diese ist nämlich eng verknüpft mit dem Selbstgefühl. (Das Wort soll hier, unter Verzicht auf eine psychologische Begriffsbestimmung, nur dem allgemeinen Sprachgebrauch nach verstanden werden. Es würde sich — das sei nur nebenbei bemerkt — in der Nomenklatur von Jaspers mit dem Persönlichkeitsbewußtsein im Sinne des Selbstwertgefühles decken.) Dieses Selbstgefühl also ist wohl auch ein komplexer Begriff, aber doch ist es in seiner Auswirkung einheitlich erfaßbar. Man spricht so mit Recht von gehobenem oder gedrücktem Selbstgefühl, von Selbstüberschätzung und Unterschätzung oder Minderwertigkeitsgefühl. Dabei wird deutlich, daß dieses Selbstgefühl auch kein absoluter Begriff ist, sondern wie jede Schätzung oder Wertung, Wertbemessung nur durch Vergleichen gewonnen werden kann. Das Vergleichsobjekt aber, an dem das Individuum sich mißt, ist allemal die Umwelt. Je mehr sich der Einzelmensch der ihn umgebenden Welt, der unbelebten Materie sowohl wie der belebten Umgebung gegenüber in seiner Existenz gesichert, in seiner Geltung bestätigt, in seiner Macht anerkannt fühlt, desto gefestigter wird sein Selbstgefühl sein. Umgekehrt, je mehr er seine Existenz bedroht, seine Geltung angefochten, seine Macht in Frage gestellt glaubt, desto mehr wird der Barometer seines Selbstgefühles sich dem Tiefstand zuneigen. Das Gefühl der Existenzunmöglichkeit kann aus reinen Existenzsorgen, wie wir sie kennzeichnenderweise auch nennen, bis zur freigewählten Aufgabe des Lebens, bis zum Selbstmord führen. Es können aber auch Konflikte mit sich oder mit den Mitmenschen das Gefühl des eigenen Unwertes so steigern, daß die Selbstvernichtung als die einzige Lösungsmöglichkeit erscheint. Immer aber — und das ist als das Wesentliche hervorzuheben — ist das Selbstgefühl bezogen auf das Verhältnis des Individuums zur Umwelt. Je weniger dieser Gegensatz einen Widerspruch in sich birgt, je mehr er sich ergänzend dem übergeordneten Begriff einer Gemeinschaft einordnen läßt, je mehr es dem Menschen gelingt, diese Gemeinschaft als höheren Wert anzuerkennen als seine Vereinzelung, in dem Maß wird er sich dieser Gemeinschaft freudig, freiwillig, bejahend und damit wertsteigernd einordnen; er wird damit als Individuum die Erlösung finden und aus seiner Vereinzelung zur Verwirklichung gelangen, zur Individualität, zur ausgeglichenen, harmonischen Persönlichkeit im eigentlichen Sinne werden. Daher verstehen wir — um das nur aphoristisch anzudeuten — unter einer gesunden, reifen Persönlichkeit einen Menschen, bei dem dieser Gegensatz zwischen Individuum und Gemeinschaft harmonisch ausgeglichen und gestaltet ist — im Sinne der Dynamik ausgedrückt — rhythmisch zueinander abgestimmt ist.

Sie werden mir diese kleine Abschweifung in das Gebiet der Wertungen, der Ethik zugute halten. Die Anschauung vom Wesen der Persönlichkeit scheint mir — bewußt oder unbewußt — doch immer den Hintergrund zu bilden für die Beurteilung einer krankhaften Persönlichkeit, das heißt für das Urteil, inwiefern ein Mensch von dem als gesund bezeichneten Durchschnitts- oder Idealtypus abweicht. Wir können bei Betrachtung seelischer Zusammenhänge nicht ohne irgendeinen solchen Maßstab auskommen, der eben schon eine Wertung in sich schließt. Dies sei nur in Paranthese bemerkt.

Wir wollen uns nun also mit einigen Disharmonien der menschlichen Seele beschäftigen; das Wesen des Mißklanges untersuchen, der uns bei den „Ver-

stimmungen" — es ist bemerkenswert, daß die Sprache sich auch hier des musikalischen Bildes bedient — also bei krankhaften Abweichungen der Stimmungslage nach unten oder oben — bei der Depression oder Exaltation — oder bei ihren oszillatorischen Zuckungen — der Gereiztheit — entgegentritt.

Die Dynamik dieser Verstimmungen wird am deutlichsten erkennbar bei näherer Betrachtung einiger Einzelfälle, die ich hier an Hand charakteristischer Ausschnitte aus Krankengeschichten kurz zu skizzieren versuchen möchte.

Was die Melancholie oder traurige Verstimmung betrifft, so hat A. Adler im Jahre 1914 in einer grundlegenden Arbeit über Melancholie und Paranoia individualpsychologische Ergebnisse aus Untersuchungen von Psychosen niedergelegt, auf die ich hier im ganzen verweisen muß; sie findet sich in dem Bande „Praxis und Theorie der Individualpsychologie", der 1920 bei Bergmann erschienen ist.

Vielleicht darf ich für die mit den Adlerschen Arbeiten nicht Vertrauten zur kurzen Orientierung die Vorbemerkung zu der genannten Arbeit anführen: „Die von mir gefundenen und beschriebenen treibenden Kräfte der Neurosen und Psychosen: kindliches Minderwertigkeitsgefühl — Sicherungstendenz, Kompensationsbestreben — in der Kindheit errichtetes, hernach teleologisch wirkendes, fiktives Ziel der Überlegenheit — die sich ergebenden, erprobten Methoden, Charakterzüge, Affekte, Symptome und Haltungen gegenüber den Forderungen des gesellschaftlichen Zusammenhanges — alle verwendet als Mittel zur fiktiven Erhöhung des Persönlichkeitsgefühles gegenüber der Umgebung — das Suchen nach Umwegen und nach einer Distanz zu den Erwartungen der Gemeinschaft, um einer realen Wertung und persönlichen Haftung und Verantwortung zu entgehen — die neurotische Perspektive und die tendenziöse, bis zur Verrücktheit gehende Entwertung der Wirklichkeit führten mich und viele andere Untersucher zur Aufstellung eines erklärenden Prinzips, das sich im weitesten Umfang für das Verständnis der Neurosen und Psychosen als wertvoll und unerläßlich erwiesen hat."

Die eben angeführten Mechanismen finden sich ausführlich in Adlers Werk „Über den nervösen Charakter"*) und in der „Studie über Minderwertigkeit von Organen"**) sowie in dem vorher genannten Bande dargestellt.

In der dann folgenden Mitteilung unternimmt Adler den Versuch, die psychologische Struktur der Melancholie und der Paranoia gemäß den angeführten Befunden zur Darstellung zu bringen. Er schildert treffend die Haltung und den Lebensplan der zur Melancholie Disponierten als dem Gemeinschaftsgefühl zuwiderlaufend und auf einem besonders verstärkten Minderwertigkeitsgefühl aufgebaut; den Ausbruch der Erkrankung bei vermeintlich drohender Niederlage und den Kampf gegen die schon in früher Kindheit als feindlich erlebte und dauernd als solche vorausgesetzte Umgebung, das „Ausreißertum" und demzufolge „die Gewinnung eines Nebenkriegsschauplatzes" mit der Endabsicht auf Enthebung von fremden Forderungen, das Abklingen der Melancholie, sobald der Patient das fiktive Gefühl seiner wiedergewonnenen Überlegenheit und die Deckung gegenüber eventuellen Mißerfolgen durch die Krankheitslegitimation erlangt hat.

Wenden wir uns zur Illustration dieses vorläufig gegebenen Überblickes nun der Betrachtung eines Einzelfalles zu:

Ich wähle als erstes Beispiel den Ausschnitt aus einem Traum eines Falles von Zwangsneurose mit schweren Angstzuständen und depressiven Zügen, der, symbolisch verkleidet, in der Bildsprache der Traumphantasie wichtige seelische Konflikte und ihre Lösungsversuche zur Darstellung bringt:

Patient trifft in einer Gartenwirtschaft ein Mädchen und geht mit ihr in der Absicht eine sexuellen Aggression in eine Kegelbahn. Die Kegelbahn ist jedoch ein offener Holzraum, er geht mit dem Mädchen auf dessen Vorschlag in irgend einen Saal zurück. „Ich weiß nicht," fügt er hinzu, „ob ich mit dem Vorschlag einverstanden war."

*) Bergmann, Wiesbaden (2. Aufl., 1919), 3. Aufl., 1922.

**) Urban und Schwarzenberg, Wien 1907.

Wir sammeln nun in der aus früheren Veröffentlichungen von Traumbeispielen wohl genugsam bekannten Weise die Einfälle zu den einzelnen Traumbestandteilen. — Zur Gartenwirtschaft fällt dem Patienten ein: „Wir sind oft als Kinder in solchen Wirtschaften gewesen — da gab's immer schreckliche Geschichten — Familienauftritte und Kampfszenen. Ein Onkel war dabei, der noch gewalttätiger war als mein Vater, er ärgerte sich einmal über seinen Sohn, den Vetter, der mir immer als Muster und Vorbild vorgehalten wurde, und kehrte auf einem Spaziergange vor einem kleinen Berge gekränkt um und fuhr allein nach Hause. Das war seine Einstellung: „Wenn mir's nicht paßt, steh' ich auf und geh' fort."

Zu der Frau: „Eine Soubrette, sehr dumm und sehr klein, mit fingiertem Temperament — absolut ohne jeden Reiz für mich."

Zu der Annäherungsabsicht: „Es ist besser, mit einer, die man nicht mag, man ist dann nicht gebunden, man kommt sonst zu sehr aus dem Gleichgewicht, wenn einem eine gefällt — es ist so, wie ein gefallener Klubkamerad sagte: ‚Der Koitus ist eigentlich nur eine andere Art der Onanie — die Onanie ist der Normalzustand.'" — Zu der Kegelbahn: „Ein Tunnel, in den man sich verkriechen kann, aber man kommt nicht mehr heraus — die Wimbachklamm in Berchtesgaden — dort ist ein schmaler Brettersteg — man konnte nicht umkehren — links war das Wasser — rechts der Fels, vor mir und hinter mir Leute — es war scheußlich — ich wußte, daß mich der Schlag trifft."

Zu dem Zurückgehen in den Saal: „Wir sind nur bis zum Saaleingang gekommen; dazu fällt mir ein Tanzkurs ein, den wir als Gymnasiasten hatten, das heißt die Oberklasse, die Jüngeren standen am Saaleingang und durften nur zuschauen — daß die anderen so was machen dürfen — und wenn sie stolz und schwitzend aus dem Saal kamen — da hatte ich das Gefühl: So weit bring' ich's doch nie! — Ich fall' ja doch wieder durch. — Das hab' ich schon ganz früh gehabt — dieses ungewisse Gefühl des Traurigseins — ich hab' dabei nie erkannt, daß die andern gar nicht so anders waren — ich meinte immer, ich sei ganz anders wie die übrigen — — jetzt seh' ich mich als Buben, der furchtbar geprügelt wird, und mein Vater sagt zu mir: ‚Ich schlag' dich halb tot vor allen Leuten!'"

Zu der letzten Bemerkung: „Ich weiß nicht, ob ich mit dem Vorschlage einverstanden war": Das war mir von vornherein unklar, öfters, wenn ich mit einem Mädchen gegangen bin — er meint dabei eines seiner unzähligen, flüchtigen sexuellen Erlebnisse — hatte ich den Gedanken: Es hat ja doch keinen Wert! — nachher aber Reue und einen moralischen Katzenjammer. — Meine frühere Potenz, meinte er, ist jetzt auch sehr im Schwinden begriffen — ich fühle auch, das ist kein Weg für mich — aber einen anderen Weg einzuschlagen — dazu hab' ich mich nicht gebracht. Dabei werd' ich immer älter — er ist (erst) 32 Jahre — und die Koronarsklerose wächst — es entwickelt sich schon in aller Stille ein Karzinom — NB. er ist seines Zeichens pathologischer Anatom — und setzt hinzu, ich seh' es am Pylorus (am Magenpförtner) sitzen!"

Wir haben hier ein typisches und, wie mir scheint, sehr lehrreiches Beispiel für eine neurotische Einstellung den Forderungen des Lebens gegenüber; es zeigt die enge Verknüpfung von Rückzug und trauriger Verstimmung.

Zu Anfang des Traumbildes: Die Gartenwirtschaft erhellt wie ein Schlaglicht das Milieu der Kindheit: Kampf und Zwistigkeiten in der Familie — Lösung durch Gewalt oder Rückzug: Die charakteristische Maxime des Onkels: Wenn mir's nicht paßt, kehr' ich um! — Als Reaktion auf den ungeheuren Druck seitens eines sehr gewalttätigen Vaters wich Patient schon sehr frühzeitig auf der Linie des Trotzes von einer Bejahung seiner Lebensaufgabe in der Schule ab, reizte dadurch den Vater zu immer neuen Gewalttätigkeiten, womit die Berechtigung seines sichernden Rückzuges ja scheinbar erwiesen war.

Wir finden ihn auch später immer bedacht, sich vor allen Anforderungen der Umwelt zu sichern, *immer bereit, den Rückzug anzutreten*. — So in seiner *Haltung der Frau gegenüber*, die deutlich im Traum hervortritt: „Es ist besser mit einer, die man nicht mag." — Das tiefste Symbol der Erotik — die körperliche Vereinigung, die schöpferische Verschmelzung zweier Individuen — wird entwertet, ihres Sinnes gewaltsam beraubt — fiktiv umgedeutet als eine Art Onanie, Selbstbefriedigung — die Beschränkung auf sich selbst als der Normalzustand proklamiert.

Mit der Frau gehen heißt in der Sprache des Traummaterials: In eine unhaltbare Situation geraten, aus der es kein Zurück gibt — als einzige Rettung bleibt der Tod, der im „Spinnschlag", wie Patient das fiktive Erleben eines Herzschlages nennt, den vollkommenen Rückzug bedeutet.

Ein anderer Lösungsversuch: Zum Saal zurückzukehren — wo sich als Bild des Gemeinschaftslebens, der Tanzkurs seiner Phantasie, darbietet — scheitert an der schon frühzeitig eingenommenen Position des Outsidertums. — Er steht beiseite — mit dem resignierten aber sichernden Bewußtsein: So weit bring ich's doch nie — ich fall' ja doch wieder durch. — NB. macht er zum zweiten Male eine seelische Behandlung mit — die erste wurde an anderer Stelle ohne Erfolg abgebrochen.

Charakteristischerweise setzt er seinen pessimistischen Betrachtungen hinzu:
„Das hab' ich schon ganz früh gehabt, dieses ungewisse Gefühl des Traurigseins." — Hier schon setzt er einen vermeintlichen Abstand von der Gemeinschaft — ein „anders sein" voraus — und plötzlich steht als Vision vor ihm das immer wiederkehrende Erlebnis seiner Kindheit: Eine Prügelszene, durch die er sich nicht nur körperlich mißhandelt fühlt, sondern vor allen anderen herabgesetzt, entwertet, unmöglich gemacht. Dadurch wurde ihm der Aufbau eines natürlichen Vertrauens zum Vater, als dem wichtigsten männlichen Vertreter der Umwelt, in seiner Kindheit und zu sich ungeheuer erschwert. Er ringt noch heute um sein Selbstvertrauen. — Das Leben und seine alltäglichen Durchschnittsforderungen dünkt ihn, wie er mir im Verlaufe derselben Besprechung sagte — wie eine Riesenwelle — „die wollte ich immer schon lernen im Turnunterricht — aber ich hab' sie nie fertiggebracht." Diese übertreibende Fiktion von der ungeheuren Schwierigkeit des Lebens benützt er dauernd zur Rechtfertigung seiner zögernden, abwartenden Haltung allen Aufgaben des Lebens gegenüber, unterstreicht je nach Bedarf die scheinbare Notwendigkeit dieser sichernden Haltung durch einen verstärkten Krankheitsbeweis vermittelst schwerer Angstzustände, die ihn zeitweise an jeder Unternehmung außerhalb der vier Wände seines Zimmers verhindert haben.

Das zweite Beispiel betrifft eine Patientin, deren Stimmungslage in der letzten Sprechstunde nicht ausgesprochen krankhaft verändert war. Das nächstemal berichtet sie: Es gehe ihr schlecht. Gestern traf sie in Gesellschaft einen Bekannten. Er frug sie, wie es ihr gehe. „Mir geht es ausgezeichnet!" — „Sie sind wohl psychoanalitisch versorgt?" — „Ja!" — „Nach welcher Methode werden Sie denn behandelt?" — „Nach der Adlerschen." — Darauf er in falscher Interpretation der Adlerschen Auffassung: „Ach so, nach ihm müssen ja alle körperlich mißglückten Menschen ein Minderwertigkeitsgefühl haben." — An dieser Äußerung kippte ihre Stimmungslage sofort um: Der Gedanke an ihre vermeintliche körperliche Minderwertigkeit, die hier als selbstverständlich vorausgesetzt und erkannt schien, brachte ihr Selbstgefühl aus dem Gleichgewicht — „es geht ihr schlecht". Ich fragte sie: „Wieso halten Sie sich denn für körperlich mißglückt?" (es handelt sich um ein eigentlich schön zu nennendes 26jähriges Mädchen). „Ja erstens wegen meiner Größe" (sie ist 1·86 m groß, dabei aber sehr proportioniert; sie hat immer unter ihrer ungewöhnlichen Körpergröße gelitten); „zweitens wegen meiner Häßlichkeit. Man hat mir doch als Kind immer gesagt, ich sei häßlich, wie eine Stange dürr, ich sähe aus wie ein Mann, und wenn Theater gespielt wurde, mußte ich immer als Mann auftreten. Ich habe lange Jahre gedacht, ich kann überhaupt keine Frau sein, ein Mann müßte enttäuscht von mir sein. Ich glaubte, ich sei häßlich und nicht richtig gebaut, dadurch hab' ich mir so abgewöhnt, mich als konkurrenzfähig zu betrachten."

Hier wird das Ausweichen vor der Erprobung und die Sicherung vor der Frauenrolle überaus deutlich — wiederum aufgebaut auf einer falschen, pessimistischen Selbsteinschätzung schon in der Kindheit, die später trotz gegenteiliger Erfahrungen tendenziös festgehalten wird. Die Hauptentstehungsursache dieses Ausweichens ist hier eine als sehr schmerzlich erlebte dauernde Disharmonie in der elterlichen Ehe, unter der die Patientin als Kind und auch noch als Erwachsene schwer gelitten hat und die ihr notwendig ein falsches und abschreckendes Bild menschlichen Gemeinschaftslebens vortäuschen mußte.

Bemerkenswert an dieser Episode ist, wie sich die Patientin in ihrem Selbstgefühl durch eine als Entwertung empfundene Äußerung plötzlich und prompt sozusagen umwerfen läßt, wie ihr Wohlbefinden nicht nur augenblicklich, sondern ziemlich nachhaltig davon beeinträchtigt wird und — wie an ihren Äußerungen gezeigt wurde — das ganze, mit ihrer Kindheit ausgebaute System von Sicherungen vor ihrer Aufgabe als Frau und Mitglied der menschlichen Gemeinschaft gewissermaßen automatisch wirksam in Erscheinung tritt.

Als drittes Beispiel eine Patientin, bei der die Stimmung dauernd äußerst labil ist, das Persönlichkeitsgefühl sehr leicht zu erschüttern, die bei vermeintlich drohender Entwertung oder Niederlage sofort gereizt wird und sich alsbald mit Depressionen sichert, welche häufig eine sehr gewalttätige Form annehmen, mit Selbstmorddrohungen und mehr oder minder bewußt in Szene gesetzten Selbstmordversuchen.

Charakteristisch war, wie sie sich in der ersten Konsultation einführte: Sie leide so unter Depressionen, sie sei deshalb schon bei vielen Ärzten gewesen, aber wenn ich sie nicht behandeln wolle, wenn sie auch hier verurteilt werde, dann wisse sie, wo sie hinzugehen habe, dann sei ihr der Weg dahin vorgezeichnet, wo sie Frieden finde. — An einem anderen Arzt, der sie in der ersten Konsultation als Hysterie bezeichnete, rächte sie sich für diese als Entwertung empfundene Diagnose damit, daß sie ihm nahelegte, sich doch gleich eine thermische Vernichtungsanstalt neben seinem Sprechzimmer einrichten zu lassen — das sei wohl die einfachste Art, sich aus der Affäre zu ziehen! — und kam nie wieder.

Wir sehen hier von vornherein deutlich die kämpferische Einstellung und gewalttätige Haltung der Umwelt gegenüber, auch da, wo die Patientin eigentlich Hilfe sucht und zumindest Wohlwollen voraussetzen dürfte. Trotzdem sich diese Kampfeinstellung um vieles gemildert hat und die Patientin auf dem Wege ist, langsam mehr Vertrauen zu sich und zur Gemeinschaft zu gewinnen, stellt sich ihre labile Position in einem Traum noch folgendermaßen dar:

„Mir träumte von der Isar — sie war wild und reißend und ich fuhr in einem Boot, das war wie eine Arche Noah — ganz allein — mit einem, der steuerte — der war verdeckt — ich sah sein Gesicht nicht — das war so merkwürdig. — Manchmal ging es so hinunter, wie ein Wasserfall — manchmal ging ich heraus, wie über einen Steg — nirgends aber sah ich Land, und ich hatte dann das Gefühl, als würde ich die Arche nicht mehr erreichen können. — Einmal war ich in Bogenhausen — aber dann wußte ich wieder die Gegend nicht."

Hierzu die Einfälle:

„Ich fürchte mich so vor dem Wassertraum — vor dem Hochwasser überhaupt — als Kind schon hab' ich mich vor dem Wasser so gefürchtet — einmal sah ich mich von der Mutter durch Wasser getrennt.

Es war im Traum so komisch — ich wußte nicht, was man mit mir vorhatte — der Steuermann hatte so etwas wie eine Taucherglocke, wie die Maske, die die Taucher haben — wie ein Helm — ich sah nur das Äußere und nicht das Innere — ich wußte nicht, ob er mir Freund war oder Feind oder was es war. — Und dann war ein Schlauch daran — oder es war wie ein Fahrstuhl — ein Lift, wo der Taucher so drin ist — das sind alles gefährliche Dinge — schön aber gefährlich, modern und praktisch, aber nie sicher — es kann leicht was passieren: es kann das Seil reißen, man kann stecken bleiben — oder herausstürzen — ich bin schon oft stecken geblieben — wäre manchmal auch schon zu früh ausgestiegen. — Die Maske ließ nicht das wahre Gesicht erkennen. Der Helm — zeigt auch nicht das wahre Gesicht — es ist eine Art Uniform, kann einen gut kleiden und einen entstellen — er gibt einem ein ganz anderes Gepräge wie jede Uniform — erstickt das Individuelle — der Doktormantel ist auch so — wenn auch nicht so arg Uniform.

Die Arche Noah war so komisch gebaut, kein Dampfschiff und kein Segelboot — und ich war ganz allein mit dem Fährmann — dazu fällt mir das Segelboot in ‚Peer Gynt' ein — der war in einer ähnlichen Situation — da kam der Tod, und ich weiß gar nicht, ob der Steuermann nicht auch der Tod ist. — Zu Arche Noah noch ein Einfall: die langweilige biblische Geschichte — wir hatten keine schönen Bibelstunden — bekamen sie nur als Märchen erzählt, nicht so, wie sie wirklich war — ich möchte schon wirkliche Bibelstunden haben — der Wahrheit entsprechend — oder lieber ein Märchenbuch, dann weiß ich, daß es ein Märchen ist und nicht ein heiliges Buch — ich hab' auch ein schönes Märchenbuch dabei — (zeigt es mir).

Der Wasserfall — das war so häßlich — ich habe das Gefühl, als ginge es in der Behandlung auch hinunter — aber dann geht's wieder herauf, wie wenn einem das Wasser verschlingen würde — das empfinde ich so, wenn's so kritisch wird — ich bin auch so unsicher — es paßt ganz zu meiner gefühlsmäßigen Situation — ich mein', ich muß ertrinken — ich kenn mich nimmer aus!"

„Der Steg, das war wie eine Aufgabe — ich sah den Sinn nicht ein, daß ich da heraus sollte — bei E. (sie nennt einen Namen), da gibt's einen Steg, über den ich immer gehen muß.

„In Bogenhausen — es war wie eine Haltestation — aber es war doch gar keine Station da — nicht wie auf der Eisenbahn — da weiß man doch, wo man angelangt ist und wie weit man vom Ziel ist — aber ich freute mich, daß ich in München bin und dachte, jetzt hab' ich doch eine Ahnung — aber dann kannte ich mich gar nicht aus — im englischen Garten verlauf' ich mich auch immer — als Kind hab' ich mich da schon immer verlaufen — zum Entsetzen meiner Mutter — ich wollte immer weit fortgehen und dann kannte ich mich nicht mehr aus und bekam Angst und mußte andere Leute fragen, und dann durfte

ich gar nimmer fort — gestern hatte ich auch so Angst, und dann hab' ich das Fenster aufgemacht und gedacht, ich stürz' mich hinunter!"

Der Traum scheint mir geeignet, gewissermaßen anekdotisch ein Bild von der Gesamteinstellung der Patientin zu geben; er zeigt deutlich: 1. Die Isolierung und Kampfeinstellung gegenüber der Gemeinschaft. 2. Den Rückzug in die Depression. 3. Das Festhalten an der infantilen Einstellung. 4. Das Suchen eines Weges zur Umwelt und das Abschweifen und Ausweichen in der expansiven Phase.

Die Isolierung ist plastisch dargestellt in der Arche, in der sie mitten im Strom des Lebens, den sie übertreibend als reißendes Hochwasser schildert, ganz allein sitzt — mit dem maskierten Steuermann, den sie selbst nicht kennt — nicht erkennt — ihr eigenes Unbewußtes, wenn Sie wollen — ihre fiktive Leitlinie, die richtunggebend sie vor dem Untergange und gegenüber den Bedrohungen des Lebens sichern soll. — Die Isar führt Hochwasser — davor hatte die Patientin schon als Kind Angst, wie wir erfahren haben, es war das, wodurch sie von der Mutter sich getrennt fühlte — hier tritt schon zu Beginn des Traumes das kindliche Leitbild hervor: des Verlorengehens, wenn man sich von der Mutter trennt.

Die Situation wird nun als eine vorwiegend passive erlebt — „es war so komisch, ich wußte nicht, was man mit mir vorhatte", es fehlt zunächst jede Aktivität — sie läßt sich treiben — ihr Steuermann bleibt verdeckt — es trifft sie somit keine Verantwortung — er trägt eine Taucherglocke, eine Maske, einen Helm — man sieht nur das Äußere, nicht das Innere — sie weiß nicht, ob er ihr Freund ist oder ihr Feind — unsicher über sich selbst, ihre Motive und ihr Ziel — ohne offene, klare und echte Beziehung zur Umwelt — mit einer Maske, einer Uniform, hinter der sie sich sichert, fährt sie im Strom des Lebens dahin. Trotzdem oder eben deshalb trägt die Situation eine merkwürdige Zweideutigkeit zur Schau — sie ist isoliert wie in einem Lift — nur durch einen Schlauch, wie ein Taucher mit der Außenwelt verbunden — schön aber gefährlich ist das — man ist nie sicher — es kann leicht etwas passieren — es kann das Seil reißen und die Verbindung mit der Umwelt völlig unterbrochen werden — wir wissen aus vielfältiger Erfahrung, daß dieser Zusammenhang beim Neurotiker nicht sehr haltbar ist — man kann stecken bleiben oder herausstürzen oder zu früh aussteigen — hier klingt schon das Motiv des Rückzuges an, des Nicht-mehr-mittuns — in der Behandlung — im Leben — wo immer Sie wollen. — Und nun beachten Sie, wie fein die Verschleierung der wirklichen Triebkräfte der Neurose bis in alle Einzelheiten in dem Steuermann symbolisiert sind: er trägt eine Maske, die nicht sein wahres Gesicht erkennen läßt — ein Helm ist es anderseits als Sinnbild der kämpferischen Haltung — er erstickt das Individuelle, ein hübscher Ausdruck für die starre Schematisierung in der Neurose — es fällt ihr zur Uniform der Doktormantel ein — sie projiziert ihre uniforme, maskierte, kämpferische Einstellung auf die Umwelt, auf den Arzt.

Wie begreiflich, daß sie angesichts solch irrtümlicher Voraussetzungen sich von dieser falsch eingeschätzten Umwelt in die Isolierung — in ihre komisch und altmodisch gebaute Arche Noah zurückzieht vor der Sintflut des Lebens — aber ihr Steuermann — das kennzeichnet vortrefflich das Paradoxe der Neurose und ihrer Sicherungstendenz — ihr Steuermann ist der Tod — es ist eine Art larvierter Selbstmord, den sie begeht.

In den weiteren Einfällen zur Arche Noah ist anderseits eine treffende Darstellung ihrer kindlichen Gemeinschaftsbeziehungen gegeben: die Bibelstunde — sie hat sie nicht als schön erlebt — sie wünschte sich, instinktiv die weltfremde Erziehung des Asyls, in dem sie nach dem Tod ihrer Eltern aufwuchs, ablehnend — die Bibel, als das heilige Buch, der Wahrheit entsprechend kennen zu lernen — nicht nur als Märchen für Kinder dargestellt — so hat sie das Buch des Lebens aber nie vermittelt bekommen — sie liest es heute noch wie ein Märchenbuch — und da muß sie natürlich von einer Enttäuschung in die andere fallen — „es geht hinunter wie ein Wasserfall — das war so häßlich — ich habe das Gefühl, als ginge es in der Behandlung auch hinunter, und dann geht's wieder herauf — wie wenn einen das Wasser verschlingen würde" — hier der fiktive Ausgangspunkt für den Rückzug und eine sehr anschauliche Versinnbildlichung des Auf und Nieder in ihrer ganzen Haltung — immer aber hat sie den Untergang vor Augen.

Noch ein anderer Ausweg in der Not ihrer Isolierung wäre möglich — aus ihrer Arche aussteigen — da ist ein Steg — aber nirgends Land — keine Haltestation, wie auf der Eisenbahn, wo es angeschrieben steht, wie weit man noch vom Ziel ist — Zuweilen fragt sie den Arzt: „Wie weit sind wir denn eigentlich?" und möchte nun erfahren, daß sie bald am Ziel ist, obwohl sie im Grunde weiß, daß sie von einer wirklichen Einordnung in ihre Gemeinschaftspflichten noch recht weit entfernt ist — „der Steg, das war wie eine Aufgabe — ich sah aber den Sinn — nicht ein, daß ich da heraus sollte — es fehlt eben die natürliche beim Gesunden ohne weiters und unmittelbar gegebene Brücke zur Umwelt. — Dann fällt ihr der Steg ein, über den sie geht, wenn sie abends einen Schriftsteller aufsucht, um als Nebenverdienst noch für ihn zu

schreiben. Es ist ein erster Versuch, den sie spontan unternommen hat, um ihre Arbeitsleistung und ihr Einkommen zu steigern — also ein Schritt auf dem Wege zur Anpassung — aber auch hier tritt hemmend die Fiktion auf, als ob der Steg nirgends ans Land führte, als ob sie von da auch nicht mehr zurück könnte zur Arche, in ihre Isolierung.

Da scheint es ihr, als sei eine Station da — Bogenhausen; sie freut sich, daß sie auf heimischem Boden ist — aber von Bogenhausen hat sie trotzdem keine Ahnung — sie kennt die nächste Umgebung ihrer Heimatstadt nicht — ein kennzeichnender Ausdruck ihrer allgemeinen Wirklichkeitsfremdheit — sie verläuft sich noch heute im englischen Garten, wie als Kind — das ist das fiktive Endresultat ihres Versuches zur Landung am Gestade der Umwelt — „ich wollte immer weit fortgehen als Kind“, so erzählt sie, „und dachte, ich find' schon weiter" — eine Andeutung der Neigung, in der expansiven Phase zu weit zu gehen, sich zu weit vorzuwagen — bis die Angst als Sicherung auftritt, wenn sie sich nicht mehr auskennt; dann muß sie andere Leute fragen — hier erklärt sich die Attidüde der Ratlosigkeit und Hilfsbedürftigkeit, die heute noch gelegentlich als Kunstgriff gebraucht wird, um mittelst der kindlichen Einstellung sich zu sichern, den Arzt in ihren Dienst zu stellen und — scheinbar hilflos — im Grunde voll Gewalttätigkeit — wieder Herr der Situation zu werden.

Zugegeben nun, die Bedeutung der Depression als Rückzug, als Distanzierung von der Umwelt sei einleuchtend, wie verhält es sich mit den Anomalien der Stimmungslage, die sozusagen „nach oben“ von der Norm abweichen, uns als krankhaft gehoben, hypomanisch, expansiv entgegentreten. Ist nicht diese Gehobenheit des Selbstgefühles, diese Neigung, sich ins Leben hineinzustürzen und in vielerlei Unternehmungen geselliger oder geschäftlicher Art alte, abgebrochene Beziehungen wieder aufzunehmen, neue anzuknüpfen, wie wir sie in den leicht hypomanischen oder hyperthymischen Zuständen antreffen, ist diese Haltung nicht in ausgeprägtem Maße eine Lebensbejahung, das Gegenteil einer Distanzierung der Umwelt und Gemeinschaft gegenüber?

Zunächst könnte es wohl so aussehen — oft gelingt es auch solchen Typen von Neurotikern, nicht nur sich, sondern auch ihre Umwelt zu täuschen — man nennt sie wohl mit Recht „Blender“ — aber sie „tun nur so, als ob“, verbergen hinter der Pose einer Scheinbejahung ihrer Gemeinschaftspflichten ihre im Grunde nicht aufgegebene egoistische, ich-befangene, asoziale Einstellung, mögen sie sich auch gelegentlich ein noch so menschenfreundlich gefärbtes Mäntelchen umhängen.

Da in dieser expansiven Haltung häufig auch gesteigerte erotische Neigungen sich zeigen, und eine besondere Unternehmungslust dem Sexualpartner gegenüber, wird nicht selten zum Beispiel eine Verlobung in solcher Stimmung abgeschlossen, die aber, wenn es zu dauernder Bindung kommen soll, sich nicht als „ernstgemeint“ erweist und ebenso typischerweise in einer darauffolgenden sichernden Depression abgebrochen wird. Die wohl physiologisch zu nennende idealisierende Selbsttäuschung Liebender, oder sagen wir vielleicht richtiger „Verliebter“, kann auch einen gesunden Partner über die Zuverlässigkeit und Echtheit des anderen irreführen. Erst der früher oder später eingeleitete Rückzug des Neurotikers pflegt die notwendige Enttäuschung herbeizuführen, sei es, daß dieser, wie erwähnt, etwa die Verlobung löst — aus Scheu vor einem festen Band, wodurch er verfügbar wurde — sei es, daß er in einer äußerlich vollzogenen ehelichen Bindung sich der Ehegemeinschaft im Grunde entzieht, in ihr sozusagen ein unverheiratetes Dasein führt, die Ehe nur als Kampfplatz wählt, auf dem er auch sein Machtideal mehr oder minder zu verwirklichen versucht.

Oder prüfen wir die scheinbare Aktivität in geschäftlichen Unternehmungen oder in beruflicher Tätigkeit, wir werden den in seiner Stimmungslage Gehobenen geneigt sehen, seine Kräfte zu überschätzen, zu zersplittern und vielerlei, für eine gesunde Kritik meist zu weit gehende Unternehmungen anzufangen, immer fehlt es an der Ausdauer, an Geduld, an der Fähigkeit, mit Fehlschlägen zu rechnen oder sie mit Gleichmut und Besonnenheit zu ertragen, an Beharrlichkeit, wenn es gilt, ein reales Ziel ungeachtet fremder oder eigener Widerstände bis zum guten Ende zu verfolgen.

Sie werden vielleicht an gewisse querulante Typen oder paranoid veranlagte Charaktere denken, das heißt zu leicht wahnhaft gefärbten Auffassungen geneigte

Menschen, die unermüdlich Prozesse führen oder Eingaben machen, um zu ihrem vermeintlichen oder auch wirklichen Recht zu kommen — sie scheinen doch geeignet, meine letzte Behauptung zu widerlegen. Und doch handelt es sich auch hier nur um die Betätigung sozusagen auf „Nebenkriegsschauplätzen" — als ob es die Hauptfrage des Lebens wäre, in irgendeiner ganz ungebührlich aufgebauschten und in den Brennpunkt des fiktiven Interesses gerückten Angelegenheit Recht zu bekommen oder zu behalten. Der Neurotiker ist dabei seiner kämpferischen Grundhaltung zufolge ganz in seinem Element, genießt die so gestaltete Wirklichkeit und damit die scheinbare Bestätigung seiner Fiktion von der dauernden Bedrohung und Anfeindung durch die Umwelt.

Der vorhin angeführte Fall — denken Sie an den Traum von der Arche Noah im Hochwasser — ist regelmäßig, wenn es sich etwa um Rechtsstreitigkeiten oder ähnliche Interessenvertretungen handelt, wie umgewandelt, förmlich elektrisiert, von fabelhafter Aktivität und Schlagfertigkeit — eine etwa vorher sichernd vorgeschobene Depression schwindet mit dem Augenblick, wo eine Aussicht auftaucht, sich kämpferisch zu behaupten. „Da bin ich selbst mein bester Anwalt" äußerte die Patientin bei einer solchen Gelegenheit und war sich darüber klar, daß der Richter wußte, „daß sie ihm mit jedem Wort einen Hieb versetzen könne". Sie führte auch eine gar nicht einfache Sache beim Mieteinigungsamt ohne Rechtsbeistand zu ihren Gunsten durch, unterstützt durch ihre juristischen Kenntnisse, die sie sich bei jahrelanger Tätigkeit auf Anwaltskanzleien anzueignen Gelegenheit genommen hat. Auch diese Berufswahl war gewiß kein Zufall, sondern läßt sich zwanglos — als durch ihre Leitlinie zur fiktiven Überlegenheit bedingt — dem Gesamtbild ihres nervösen Charakters einordnen. Interessanterweise wählte sie später, mit zunehmender Besserung, eine Tätigkeit in einem Buchverlag, die sie nachgerade auch weit mehr befriedigt. Zu ergänzen ist noch — gleichzeitig als Beitrag zur Psychologie der Gereiztheit — daß bei ihr neben der Neigung zu Depressionen und Angstzuständen sehr häufig eine äußerst gereizte Haltung als Kampfmittel hervortritt, jedesmal dann, wenn sie sich in ihrer Geltung bedroht oder irgendwie entwertet glaubt. Meist schließt sich an diesen fiktiven Ausgangspunkt dann eine reaktive Depression an, die sich erst wieder lockert oder löst, wenn ihre Sicherheit einigermaßen gewährleistet scheint.

Wie können ganz allgemein die Eigenart der Stimmungslage, die wir als Gereiztheit bezeichnen, auffassen als Ausdruck beginnender Unsicherheit des Selbstgefühles, dessen mehr oder minder starke Oszillationen, Zuckungen nach oben oder unten das gestörte Gleichgewicht auch der Stimmungslage anzeigen.

Die gereizte Stimmung ist sozusagen ein kritisches Stadium; das erschütterte Gleichgewicht kann in der Folge eine Störung im Sinne einer Depression oder Exaltation erfahren; wir können hier häufig die traurige oder heitere, gehobene Verstimmung in statu nascendi, in ihrer Entstehung und an ihrem Ausgangspunkt beobachten, der, vom Standpunkt des Betroffenen gesehen, allemal eine Bedrohung oder Gefährdung seiner Sicherheit darstellt, vor der er — sich sichernd — auszuweichen versucht; sei es, in eine Depression, durch die er sich — kurzgesagt — handlungsunfähig und unverantwortlich macht, sei es, indem er sich von der Selbsttäuschung der Exaltation in gehobenem Selbstgefühl über alle Schwierigkeiten spielend hinwegheben läßt.

Den Oszillationen der gereizten Stimmung glauben wir bei Cyklothymen eine besondere prognostische Bedeutung beimessen zu dürfen, sowohl für die Beurteilung des Ablaufes der Einzelphase als für die der Heilungsaussicht im allgemeinen. Je stärker die Ausschläge der Stimmung aus der Gleichgewichtslage in dieser kritischen Periode sind, desto stärker ist die Spannung zwischen Fiktion und Wirklichkeit, desto gereizter die Kampfeinstellung des Individuums den Mitmenschen gegenüber, desto größer die Neigung, die geordneten Beziehungen zur Umwelt abzubrechen und auf die asozialen oder antisozialen Abwege der Neurose oder der Psychose auszuweichen. Auch so weitgehende Abwege wie Verbrechen oder Selbstmord werden in diesem kritischen Stadium leichter gangbar.

Charakteristisch für die auch subjektiv gegebene Empfindung dieser kritisch zugespitzten Situation ist eine typisch wiederkehrende Äußerung der oben als Bei-

spiel der Gereiztheit angeführten Patientin: Sie pflegt dann, wenn sie sich selbst am Rande der Psychose oder der Selbstmordgefahr fühlt, zu sagen: „Ich kann nicht mehr für mich garantieren". Das ist sicher so empfunden, wenn es auch gleichzeitig als tendenziöse Drohung und Warnung für den Arzt als Gegenspieler aufgefaßt werden muß.

Rückblickend können wir sagen, daß weder die Depression etwa als reine Verneinung, als ein Aufgeben des „Ichs", noch die Exaltation oder hypomanische Aggression als ein reines „Ja" zur Umwelt aufzufassen ist, sondern *beide Haltungen dienen, nur mit verschiedenen Ausdrucksmitteln, als eine scheinbare Selbstverneinung oder Selbstbejahung dem individuellen Geltungs- oder Machtstreben ohne Rücksichtnahme auf die Umwelt und ohne Einordnung in die Gemeinschaft als eben der Aufgabe, vor der ausgewichen wird.* Die Anerkennung der dem Individuum wie den Mitmenschen immanenten Gemeinschaftspflichten würde *beide Haltungen entbehrlich oder unmöglich machen*, da die freiwillige Bejahung und Betätigung dieser Gemeinschaftspflichten die Stimmungslage nicht in derart schwere und als krankhaft zu bezeichnende Gleichgewichtsstörungen brächte.

Der seelische Rhythmus des Individuums würde mehr oder minder harmonieren mit dem der Umwelt, damit wäre auch in der Stimmungslage wie in der Gesamthaltung des Einzelmenschen die Möglichkeit eines harmonischen Zusammenklanges mit der Umwelt und damit auch das Gefühl individueller Ausgeglichenheit und Erfüllung gegeben.

Wie wir gesehen haben, sind alle die besprochenen Haltungen, die sich in und aus der veränderten Stimmungslage ergeben, psychologisch betrachtet, durchaus folgerichtig und vom Standpunkt des in seiner Sicherheit vermeintlich bedrohten Menschenkindes restlos verständlich; wir brauchen uns hier keineswegs nur mit der beschreibenden Feststellung zu begnügen, daß etwa bei „derart degenerativ veranlagten Individuen" Zeiten depressiver, gereizter oder gehobener Stimmung anscheinend — wir würden sagen scheinbar — ohne Grund und Ziel abwechseln. Auch Kurt *Schneider* (Köln) hat die Betrachtung der reaktiven Seite pathologischer Stimmungsschwankungen in den letzten Jahren mehr in den Vordergrund gerückt. Einen wirklich brauchbaren Schlüssel zum Verständnis der psychologischen Struktur oder besser gesagt Dynamik solchen seelischen Geschehens hat uns doch erst die durch Alfred *Adler* inaugurierte Anschauungsweise in die Hand gegeben Mit ihr eröffnen sich uns auch therapeutische Wege, die aus der Trostlosigkeit der Resignation gegenüber vielen solcher psychischen Störungen herausführen, die früher durch das diagnostische Stigma des Entartungsirreseins als therapeutisch mehr oder minder aussichtslos gekennzeichnet wurden.

Lassen Sie mich *zum Schluß kurz zusammenfassen*, was sich uns über die psychologische Struktur oder Dynamik krankhafter Stimmungsschwankungen ergeben hat:

1. Das volle *Verständnis für die Einzelphase* läßt sich *nur im Rahmen der Betrachtung der Gesamtpersönlichkeit* finden.

2. Als *Indikator* und Maßstab für die Störung der Gleichgewichtslage dient zweckmäßig *das Selbstgefühl*, dessen Schwankungen mit der Abweichung der Stimmungslage vom Gleichgewicht parallel gehen.

3. *Kurze oszillatorische Zuckungen des Selbstgefühls kennzeichnen das kritische Stadium der Gereiztheit*, aus dem die Stimmungslage nach unten oder oben, in die Depression oder Exaltation umschlagen kann.

4. *Der Grad dieser Gereiztheit ist in gewissen Fällen als Maßstab für die Prognose* einer darauffolgenden Einzelphase sowohl als für die Heilungsaussicht der Stimmungslabilität im allgemeinen *verwertbar*.

5. Die depressiven sowohl wie die exaltierten Stimmungsanomalien stellen ihrer psychologischen Bedeutung nach eine *Distanzierung des Individuums von der Gemeinschaft* dar, *ein Ausweichen — nur auf verschiedenen Wegen — vor der Realität und ihren Forderungen.*

6. Die individualpsychologische Betrachtung (im Adlerschen Sinne) eröffnet Möglichkeiten zur Vertiefung unseres psychologischen Verständnisses auch der psychotischen Veränderungen der Stimmungslage.

7. Die therapeutischen Aussichten einer individualpsychologischen Behandlung sind bei den nervösen und den leichteren Fällen cyklothymer Stimmungsschwankungen nicht ungünstiger als bei anderen Neurosen gleichen Grades.

SUMMARY: 1. In reference to the psychological structure and dynamics of morbid vacillations of mood (depression, exaltation, irritation): irritation is marked by short, oscillatory convulsive twitches of the ego-feeling; and is viewed as „critical stage", from which the mood may veer either upward or downward, i. e., either into exaltation or into depression.

2. From the degree of this irritation we can, in certain cases, forecast not only the particular phase it will next show, but also the prospects of curing the mood-lability in general.

3. Individual-psychology's approach (in Adlerian sense) opens up possibilities of deepening our psychological understanding, even of psychotic fluctuations of mood.

4. The therapeutic prospects of individual-psychological treatment are no less favourable in nervous and slight cases of cyclothymic vacillations of mood than they are in other neuroses of like degree.

Der Mann in Schönherrs „Weibsteufel"

Ein Beitrag zur Lehre vom Minderwertigkeitsgefühl

Von Prof. D. E. OPPENHEIM (Wien)

Die Individualpsychologie ist eine junge Wissenschaft, aber was sie lehrt, ist zum guten Teil uralte Weisheit; denn sie erstrebt nichts anderes als eine Rationalisierung jener ungesuchten Menschenkenntnis, die im Verkehr mit dem eigenen Ich und den vielerlei Du mehr oder minder einem jeden zuströmt und bei den Meistern der Intuition, den Dichtern, im Überfluß hervorbricht.

So haben zum Grundthema individualpsychologischer Untersuchungen, dem entscheidenden und oft genug verhängnisvollen Einfluß körperlicher Mängel auf die Entwicklung des Charakters, schon Homer und Shakespeare die wertvollsten Beiträge geliefert, jener mit einem flüchtig skizzierten, aber lebensvollen Bild des buckligen Demagogen Thersites, dieser mit der Kolossalfigur des Kronprätendenten Richard III., der seine Seele der Hölle überliefert, weil der Himmel seinen Leib schmählich verbildet hat. Heutzutage, unter der Vorherrschaft der Wissenschaft, die uns an Reflexion gewöhnt, sucht ein Dichter, wie Thomas Mann, sogar begriffliche Klarheit über das Verhältnis seelischer Leistungen zu ihren körperlichen Grundlagen und findet, daß es jedenfalls Helden der Schwäche gibt, vielleicht nur solche*).

Dieser knappe Hinweis zeigt schon, wie viel wertvolle Anregung der Individualpsychologe erhoffen darf, wenn er den Typus des Schwachen in der schönen Literatur mit allem Ernst studiert. Das Beispiel, das wir hier vorlegen, erweckt aber noch ein besonderes Interesse.

Karl Schönherr, der Dichter, der es uns bietet, ist zugleich Arzt. Seine Art, die Menschen zu betrachten, kann davon nicht unbeeinflußt sein. Desto eher dürfte sie mit der Individualpsychologie zusammenstimmen, einer Lehre, die ganz und gar aus der Berufsarbeit eines praktischen Arztes hervorging.

Und nun greifen wir zu Schönherrs Drama „Der Weibsteufel"**), ersehen aus dem Personenverzeichnis, daß hier eine Frau zwischen zwei Männern, ihrem Gatten und dem anderen, einem Grenzjäger, steht, und entnehmen schon dem Szenarium der ersten Szene, welche der drei Personen für unser Thema in Betracht kommt. Es ist natürlich der Mann. Denn ihn beschreibt der Dichter folgendermaßen (S. 7, vgl. S. 47,

*) „Der Tod in Venedig", Novelle. S. Fischer, 1913. S. 24 ff.

**) „Der Weibsteufel", Drama in fünf Akten, von Karl Schönherr. Leipzig, Verlag L. Stachmann, 1916. (11. bis 13. Tausend.)

90): „Noch jung, aber kränklich und schwach, mit schütterem roten Bartflaum". Wie gering seine Kraft ist, bekundet er selbst wehmütig mit den Worten (S. 27): „Ich kann nit einmal an Brennspan überm Knie abbrechen". Was soll er ausrichten mit einem Arm, an dem sein Weib „um kein Kreuzer Fleisch dran sieht" (S. 68) und mit einer Hand, die ihr eiskalt vorkommt (S. 54, 70, 71). Auch die Füße werden ihm eiskalt, wenn er nur eine Zeitlang im Keller gestanden ist (S. 25), er muß dann schlafen gehen und eine warme Flasche für die Füße bekommen, „sonst kriegt er wieder einen Katarrh und der dauert wieder so lang" (S.26). Im Winter schläft er sogar ständig mit der Wärmeflasche und ebenso regelmäßig ist er im Frühjahr voll Katarrh. Im Sommer leidet er an Kopfweh (S. 69), ja seine Beschwerden wechseln so schnell, daß die Frau dem Doktor klagt, er habe alle Tage eine andere Krankheit (S. 79) und ihm entrüstet vorhält: „Nasse Füße und Rheumatismus steht heute im Kalender, Kopfweh und Bauchweh hast gestern g'habt" (S. 67). Auch recht bedenkliche Erkrankungen stellen sich bei ihm leicht ein. So bekam er einmal eine Lungenentzündung, weil er im Regen ohne Schirm draußen war (S. 77). Wie heftig stärkere Gemütsbewegungen seine Gesundheit bedrohen, sagt ihm die Gattin im Augenblick, wo er zärtlich werden möchte: „Geh, laß das, reg dich nit auf, es könnt dir nit gut tun, könntest auf ja und nein wieder deinen Herzklopfer kriegen" (S. 48, vgl. S. 28). Nach dem Wutanfall, zu dem ihn Grenzjäger, sein grimmiger Rival im Kampf um das Weib, gereizt hat, klagt er selbst: „Das Herz klopft mir noch bis zum Hals" (S. 67), und sie bemerkt: „Du bist ja weiß wie ein Leintuch" (S. 66). Mitten in der zornigen Aufwallung hat er mit dem drohend gezückten Messer in der Hand gezittert (S. 66, 114). Alles in allem ist er nach seinem eigenen und nach dem Wort des Arztes ein ewiger Krankensessel (S. 66, 8, 80) oder mit seiner Frau zu reden (S. 69): „Wenn er am besten ist, ist er um und um nix nutz". Ein andermal faßt sie dieses Verdammungsurteil in dem einen Kraftwort „unnutz" zusammen und denkt dabei nicht bloß an alle seine Gebreste, sondern außerdem, und vor allem, an seine Unfähigkeit, aus ihr eine Mutter zu machen, wie es Recht und Brauch ist (S. 91).

Wen immer auf seinem Lebenswege solche Schwäche und Hinfälligkeit hemmt und plagt, dessen Selbstgefühl muß schon deshalb tief gedrückt sein. Nun hat aber der Schwächling, den Schönherr zeigt, noch mehr zu tragen. Unter vier Brüdern steht er als Jüngster. Und als wäre das nicht Zurücksetzung genug, sind alle anderen gesund und riesenstark, so daß er im Vergleich mit ihrer Fülle seinen Mangel desto härter empfindet (S. 27). Was aber das Schlimmste ist, sie nehmen ihn nicht ernst, auch dann nicht, wenn er schon alt genug ist, ein eigenes Heim zu gründen, sondern verlachen seine Brautwahl, weil sie auf ein blühend schönes Weib gefallen ist und sagen höhnisch: „So ein blutschwaches Manndl" (S. 8). Man beachte das Diminutiv. Es stempelt den unglücklichen Heiratskandidaten zu einem Mann im verjüngten Maßstab, während er doch ein Vollmann sein müßte, um ein ordentlicher Eheherr zu werden. In dieselbe Richtung zielt das Spottwort des Grenzjägers: „Schneider" (S. 21, 114). Wie gut er damit die wunde Stelle des Gegners trifft, zeigt die Abwehrbewegung, die der Angriff auslöst (S. 65). Der Beleidigte greift zum Messer. Somit entspricht hier wirklich einer heillosen Minderwertigkeit des Leibes ein tiefes Minderwertigkeitsgefühl.

Nach Möglichkeit sucht der Mann davon loszukommen, indem er sich die schöne Rolle des unschuldigen Opfers zuweist und die Verantwortung für sein Unglück der Mutter aufhalst. Mit einem mahnenden „Gelt Mutter" fordert er von ihr oder vielmehr ihrem Bildnis, zu dem er emporschaut, Bestätigung der leidigen Tatsache, daß er immer von klein auf ein „Krankensessel" war (S. 8) und, wenn da eine offene Anklage gegen die Urheberin seiner Tage noch vermieden ist, dauernd wahrt er nicht einmal die Rücksicht. Eine neue Demütigung durch das Entsetzen, das sein magerer Arm bei seiner Frau erregt, und schon schreit er es laut heraus: „Ich hab ja nichts besseres mit bekommen von meiner Mutter" (S. 68). Schuld an seiner Schwäche sind seines Erachtens auch die Brüder, und er nimmt wohl Bedacht, gerade den Vorrang, der ihnen rechtmäßig aus ihrem höheren Alter zufließt, in schiefes Licht zu setzen. Sie hätten, sagt er ständig, „seiner Mutter die ganze Kraft ausgsutzelt. Ihn habe sie gar nimmer stillen können, er sei mit der Saugflaschn aufgezogen" (S. 21). Vernehmlich spricht aus dieser Umdeutung seiner

leiblichen Unzulänglichkeit in ein moralisches Unrecht, das die Allernächsten an ihm begangen hätten, ein trotziges Widerstreben gegen sie und das Schicksal.

Daß aber seine Auflehnung, weit entfernt, bei derlei Vorwürfen stehen zu bleiben, seinem ganzen Leben die Richtung gibt, merken wir, wenn er sich nach dem Ankauf des neuen Hauses vor dem Bild der Mutter aufrichtet und ihm zuruft (S. 97): „Mutter, als Elendsmandl hast mich in die Welt gsetzt. Aber ich habs doch ermacht". Demnach wäre sein höchstes Ziel, aus eigenem zu ersetzen, was sie ihm schuldig blieb. Den Vorsprung, den ihre anderen Söhne vor ihm haben, hätte er damit auch schon ausgeglichen. Indes gibt er sich noch nicht zufrieden, wenn er auch schon so groß dasteht, daß er die Brüder mit ihren „breiten Achseln" (a. a. O.) nicht mehr zu beneiden braucht. Nun, da er, „der Schwächste", außer dem schönsten Weib das schönste Haus besitzt, mögen sie vor Neid schnaufen und blasen. Denn vor dem bitteren Gefühl, viel geringer zu sein als sie, ist er erst dann gesichert, wenn ihr eigenes Verhalten das Gegenteil bezeugt.

Oder legt unsere Deutung doch zu viel Sinn in prahlerische Worte, die einer, vom Rausch umnebelt, hinwirft? Nein, seinen Brüdern trotzte ja unser Mann schon damit, daß er sich unbekümmert um ihre spöttischen Warnungen mit einem blühenden Weib vermählte. Und während das Haus am Marktplatz für ihn noch nichts war als eine lockende Hoffnung, sagte er bereits vom Neid, den er bei ihnen erregen werde, dasselbe wie nach vollzogenem Kauf (S. 28). Der Gedanke kommt ihm also sicher nicht als Zufallsschöpfung einer flüchtigen Laune, der wuchs bei ihm zusammen mit der Mißgunst, die ihn quält, seit er sich unter „fleischklotzigen Brüdern" (a. a. O.) seines kümmerlichen Selbst bewußt wurde.

Doch den Triumph, nach dem sein aufgestachelter Ehrgeiz verlangt, will er nicht auf den engen Kreis der Familie beschränken, sondern vor der großen Öffentlichkeit zur Schau stellen. Er malt sich aus, wie er einst von seinem Haus am Markt Sonntags zur Kirche gehen wird, mit ihm das Weib im rauschenden Seidenkittel, und sieht schon die Leute vor Staunen die Mäuler aufsperren (S. 9), die Mäuler, die sie sich zerrissen hatten, um ihm die schöne Braut abspenstig zu machen (S. 7). Wieder tritt die Tendenz, seine Erhöhung zum vollen Widerspiel früherer Niedrigkeit zu entwickeln, deutlich zu Tage. Und als Mittel zu diesem Zweck scheint er die Errungenschaften seines Lebens, das Haus und die Frau, zu betrachten.

Auch die Frau nur als Mittel? Man möchte es bezweifeln. Aber, wenn sie ihn, von der Leidenschaft zum Grenzjäger überwältigt, fußfällig bittet, sie freizugeben, was antwortet er? Sie sei ihm unentbehrlich? Nein, an die Brüder denkt er, die ihn verspotten würden, wenn ihm sein Weib davonginge (S. 71). Stärker könnte er es gar nicht beweisen, daß er sie nicht um ihrer selbst willen, sondern aus äußeren Rücksichten schätzt.

Und wie gut stimmt dazu der Satz, den er dem Rivalen entgegenhält (S. 85): „Mein Weib ist mein Sach; und mein Sach laß ich mir nit nehmen". Den Fanatismus für das Eigentum, den er hier bekundet, brauchen wir nicht lange zu erörtern. Denn noch in derselben Rede sagt er: „Ich hab von daheim nit viel mitbekommen", und wenn das auch nicht seinem wirtschaftlichen, sondern seinem leiblichen „Vermögen" gilt, erklärt es doch nur um so besser, warum er solch ein Haltefest wurde. Daß er es aber tatsächlich ist, verriet bereits der stürmische Jubelruf: „Mein ist's, mein," den er nach glücklich vollzogenem Hauskauf hervorstieß (S. 97).

Immerhin hat er dort den Eigentumsbegriff noch sinngemäß verwendet. Hingegen überdehnt er ihn gewaltsam, sobald er sein Weib seine Sache nennt. Aber vielleicht entstammt diese Verneinung ihrer Menschenwürde nur einer wilden Aufwallung seiner Eifersucht. Prüfen wir also, um auch dem Bedenken gerecht zu werden, wie er grundsätzlich zu den Mitmenschen steht. Da er in ihrem Kreis schon durch sein Äußeres als traurige Ausnahme erscheint, läßt sich gar nicht erwarten, daß er ihnen Vertrauen und Wohlwollen entgegenbringt. Sich feindselig abzuschließen und eigene Wege zu gehen, liegt ihm sicher näher. Und wirklich sehen wir ihn, im Gegensatz zu den älteren Brüdern, die gesellig im Tale wohnen (S. 27), hoch oben einsam in einem „Geiernest" hausen (S. 15), und während sich die anderen als ehrsame Handwerker nützlich machen (S. 97), betreibt „der Unnutz" (S. 97) zum Schaden des großen Ganzen das Schmugglergewerbe und gerät so mit der berufenen Hüterin des Gemeindewohls, der Staatsgewalt, in böse Fehde. Ganz

isoliert ist er aber trotzdem nicht. Denn er hat Mitschuldige. Indes nimmt er selbst unter denen eine Sonderstellung ein. Er, den seine Hinfälligkeit gelehrt hat, auf sich selbst acht zu geben (S. 84 und 80) und den Tod dermaßen zu fürchten, daß ihm die Aufzeichnung einer letztwilligen Bestimmung kalt und heiß macht (S. 100, 102, vergl. S. 109), das Fliegenmanndl (S. 73), das zu seinem Gehöft nur mühsam hinaufkeucht und doch 100 Jahre alt werden möchte (S. 96), das sollte mit schweren Warenballen auf dem Rücken, von den Kugeln wachsamer Grenzjäger bedroht, über halsbrecherische Gebirgspfade schleichen? Dazu hat es weder Kraft noch Mut. Aber, ohne draußen Mühen und Gefahren mitzumachen, „daheim hinter dem warmen Ofen" ein gutes Stück des Ertrages als Hehler gemächlich einzustreifen, das ist seine Sache, und er betreibt sie so rücksichtslos, daß er die Schwärzer antreibt, wenn sie, von dem grimmen Eifer des neuen Grenzers eingeschüchtert, nichts mehr wagen (S. 10). Seine Mitarbeiter sind demnach für ihn nur Werzeuge, deren er bedarf, um so rasch als möglich das zum Hauskauf nötige Geld zu verdienen.

Und nun, da wir wissen, wie schlecht er es versteht, mit Menschen Gemeinschaft zu halten, betrachten wir ihn nochmals in der Ehe.

Das Mädchen, um das er warb, besaß keine andere Mitgift als ihre Schönheit (S. 74). Darum war sie für ihn erreichbar, und er nahm sie, ohne zu überlegen, daß „einer Frau, mag ihr auch ‚nix abgehen', doch immer etwas fehlt, solange nicht der Mann aus ihr eine Mutter macht, wie's Recht ist und Brauch" (S. 92 unten, S. 91 oben). Nun hat er in sechsjähriger Ehe nur allzu sicher bewiesen, daß er zur Lösung dieser Aufgabe nicht Manns genug ist. Trotzdem trägt er kein Bedenken, von ihr für seine Person noch mehr Sorgfalt zu verlangen, als seine Gebrechlichkeit wirklich braucht. Nicht einmal den Ärmel streift er sich selber auf, wenn sie ihm seinen rheumatischen Arm mit Ameisensäure einreiben soll, und kommt er vom Fischfang mit nassen Füssen heim, so wartet er, bis sie ihm kniend die Strümpfe auszieht (S. 66 f.).

Würde er nur ein wenig mittun, so wäre ihre Leistung kameradschaftliche Hilfe. Da er aber gar nicht zugreift, sieht die Gattin in der eigenen Aufgabe eine übermäßige Fron und fragt vorwurfsvoll: „Soll denn all's ich machen? (S. 67.) Stillschweigend verneint er das, indem er die verlangte Hantierung ohne Widerrede vollzieht. Aber der rasche Rückfall in die frühere Lässigkeit, der eine Wiederholung der Frage erzwingt (S. 67), zeigt, daß er sie im Herzen bejaht. Offen in dem Sinn sich zu äußern, hindert ihn offenbar die Feigheit. Denn aus dem Satz: „Mein Weib ist mein Sach", folgt ja doch unweigerlich, auch wenn er es nicht einmal vor sich selbst bekennt, daß sie alles tun muß und ihm das Nichtstun freisteht. Natürlich darf er sein Eigentum auch einsperren, wenn er es bedroht glaubt, und demgemäß bestellt er für seine Haustüre ein Schloß, das sich nur von außen öffnen läßt, damit ihm sein Weib nicht davongeht (S. 71, 72, 74). Gilt es aber, mit dem Gut, das er hat, ein anderes zu erhaschen, mag er es getrost aufs Spiel setzen. Und so wirft er in Gedanken an das Geld, dessen er zum Hauskauf bedarf, seine Gattin dem Grenzjäger als Köder hin (S. 98 und 52), damit ihn der leckere Anbiß zum dummen Karpfen mache (S. 33 und 63) und die Schmuggler wieder zur Arbeit kommen (S. 51). Die Frau ein Köder, nach dem ein Fisch schnappt? Da ist sie wohl nicht mehr als eine gleißende Fliege oder ein regsamer Wurm. Zeigt sie sich aber ungebärdig, gleich sieht er in ihr ein wildes Pferd, dem er den Zaum enger anlegen muß (S. 85) oder einen frechen Kläffer, den man mit „Kusch" zur Ruhe weist (S. 87). Und verlangt sie gar ihre Freiheit zurück, so gibt er ihr einen Schlag ins Gesicht und ergänzt die handgreifliche Belehrung durch das Kraftwort: „Mein Sach halt i mir noch" (S. 71). Nachdem er sie überdies zur größeren Sicherheit von ihrem geliebten Grenzjäger getrennt hat, indem er dessen strafweise Versetzung herbeiführt (S. 86 f.), erwacht bei ihr der Widerstand gegen die beharrliche Verdinglichung ihres Ich. „Zuerst aufgehackt werden bis auf den Grund und dann zugedreht wie ein Wasserhahn", im Selbstgespräch lehnt sie sich dagegen auf (S. 91). Trotzdem versucht er eben das zu erreichen. Nur der Ausdruck, den er gebraucht, ist anders: Sie soll alles, was gewesen, auslöschen, alles, samt dem Schlag ins Gesicht, der ihr ja nur gebührt habe (S. 94). Scheinbar fügt sie sich dem Ansinnen, fängt aber bei nächster Gelegenheit wieder an mit den „alten

Sachen" und läßt sich nun nicht mehr einschüchtern, sondern bekämpft seine bequeme Ausflucht: „Das haben wir ausglöscht", zornglühend mit der höhnischen Frage (S. 98, vergl. S. 106 und 109): „Ausglöscht? Das ganze Weib mit Haut und Haar, mit Fleisch und Blut". Aus der anschaulichen Form volkstümlicher Redeweise in die begriffliche der Gelehrtensprache umgesetzt, besagen diese Worte, daß der Mann seinem Weibe zumutet, ihr persönliches Sein völlig aufzugeben und nur noch als Objekt seines Willens zu existieren.

Auffällig bleibt nur, wie spät die Einsicht bei ihr dämmert. Sechs Jahre nach der Hochzeit hat sie ja mit ihm noch kein einziges Mal gestritten und fühlt sich gut behandelt (S. 7, 82). Wie läßt sich das mit seinem ichsüchtigen Geltungsstreben in Einklang bringen? Vielleicht, wenn wir in Rücksicht ziehen, daß er seinem Weibe als „hilfnotiges Kind erscheint, das man hegen und pflegen und um das man sich sorgen muß" (S. 8, 40, 61). Sich sorgen müssen, darin liegt ja, daß er einen mächtigen Zwang auf sie ausübt, jedoch zum Widerstand fordert er damit nicht heraus, da er, ohne Gewalt zu brauchen, moralisch überzeugt. Ist er aber für eine solche Einwirkung persönlich überhaupt haftbar? Man könnte es bestreiten, da zur Anerkennung seiner kindlichen Hilfsbedürftigkeit schon der Zustand seines Körpers nötigt. Indes zeigt doch die Menge und der rastlose Wechsel seiner leiblichen Beschwerden, daß nicht alle echt sind. Warum er sich die anderen einbildet, denn an Simulation ist nicht zu denken, verrät uns die Freude, die er äußert, wenn das Weib um seinetwillen besorgt scheint (S. 95 und 101). Der Stärkere zu werden kraft seiner Schwäche — mit diesem Paradoxon glauben wir am genauesten auszudrücken, was er in der Ehe durch hypochondrische Wehleidigkeit unbewußt erstrebt.

Der Weg, den er da beschreitet, ist also krumm, aber eben deshalb für ihn charakteristisch. Denn in dieselbe Richtung weist der Leitsatz, dem er mit ruhiger Überlegenheit folgt: „Schlau muß man sein" (S. 13, 86, 106). Klar ist auch, daß er dieses „Muß" aus dem Gefühl der Schwäche schöpft. Schlau sein, und zwar rücksichtslos bis zu „Spitzbüberei" (S. 58, 110) ist für ihn einerseits der unentbehrliche Ersatz mangelnder Körperkraft (S. 8, 27), anderseits eine an sich wertvolle Fertigkeit, die ihn von den „dummen Kraftlackeln" zu s e i n e n Gunsten unterscheidet (S. 27, 28, vergl. S. 63). Aber mag er die noch so eifrig herunterreißen, eines muß er ihnen lassen. Ihre Kraft ist jedenfalls das rechte Kennzeichen des starken Geschlechts oder mit einem Wort gesagt „Männlichkeit".

Und die Ehre sollte er mit ihnen nicht einmal teilen? (S. 48). Dagegen sträubt er sich dermaßen, daß er zur größeren Sicherheit sogar den „w i l d e n Mann" spielt, der „rasch in steigende Wut" (S. 65) gerät und sich dann gewaltsam Respekt schafft. Allein je mehr die Rolle von ihm fordert, desto härter drückt ihn seine Unzulänglichkeit. Der eigenen Frau ins Gesicht zu schlagen, wagt er noch, freilich bloß, während sie bittend vor ihm kniet (S. 71). Denn schaut sie ihn auch nur „mit beinahe drohenden Augen an", möcht er sich „bald fürchten" (S. 49). Gilt es aber, den höhnenden Grenzjäger mit einem Messerstich zum Schweigen zu bringen, dann bebt er im Vollgefühl seiner Schwäche „unschlüssig" zurück (S. 66, 114). Demnach bleibt ihm kaum etwas anderes übrig, als sich eine i n t e l l e k t u e l l e Männlichkeit anzudichten, die ihren besonderen Vorzug vor dem „schwachen" Geschlecht auf eine Minderwertigkeit „des Weiberhirns" gründet (S. 92). Dieser Einbildung tut es gar keinen Abbruch, daß er von seiner Gattin „wie ein Kind gehegt und gepflegt wird" (S. 8, 40, 61). Was sie ihm leistet, betrifft ja nur seinen Leib. Geistig ist doch in seinen Augen sie das Kind (S. 8, 93, 99) und er der Mann, der ihr zu befehlen hat. Daß er sich darauf versteht, scheint ihm um so sicherer, als er seine weiberfeindlichen Sprüchlein für köstliche Erfahrungsfülle hält (a. a. O. und S. 96).

Würde er sie aber auch „von Grund aus kennen, die Weiber" (S. 115), um die eine die sein ist, müßte er doch von rechtswegen am allerbesten Bescheid wissen. Indes zeigen schon die Heimlichkeiten, die sie seit dem Hochzeitstag mit einer verschlossenen Truhe treibt (S. 10, 23), daß er tieferen Einblick in ihre Seele niemals erlangt hat. Nur merkt er das nicht früher, als bis es ihm nichts mehr nützt. Unterdessen hat sich nämlich gegen ihn ein solcher Widerwille bei ihr festgesetzt (S. 69, 73), daß sie, um nur loszukommen, ihn und den Grenzjäger planmäßig gegeneinander hetzt (S. 94). Vom Säbel des Rivalen tödlich getroffen, ruft er: „Weib, jetzt kenn' ich dich erst ganz"

(S. 114). Für seine furchtbare Überraschung soll natürlich ihre abgefeimte Heuchelei verantwortlich sein. Allein die Schuld fällt auf ihn selbst zurück. Denn wenn wir auch absehen von der Verkennung ihrer individuellen Eigenart, bleibt doch der Versuch, ihr Ich mit dem Satz: „Mein Weib ist mein Sach“ ganz wegzuleugnen.

Hier zeigt sich also klar: Das zügellose Geltungsstreben, das nicht einmal die Gattin als Mitmenschen ansieht, und, der aufgereckte Mannesstolz, der sie achtlos zum großen Haufen der Evatöchter wirft, sind von einander nicht zu scheiden, sondern bilden die einheitliche Wirkung jenes Gefühls tiefer Erniedrigung, das den Schwächling antreibt, seine Person auf Kosten der Gemeinschaft zu einzigartiger Größe emporzuheben.

SUMMARY: The „Man“ in Schönherrs „Devil of a Woman“ (Weibsteufel.) (A contribution to the theory of the feeling of inferiority).

The man who, in the struggle for his „Woman“, is killed by his rival, the frontier guard, (Grenzjäger) has been a sickly weakling from birth. His sense of physical deficiency is the deeper, because he is the youngest of four sons, and the three others, besides being endowed with the privilege of seniority, are gifted with good health and strength. He therefore imagines himself wronged, is full of reproaches for his dead mother and looks invidiously on his brothers. His sole object in satisfying his great ambition is to arouse their envy. Anxious to succeed, hostile and defiant, he opposes not only his family, but society in general and, lacking the nerve required for a frontal attack, trains his mind to devise cunning détours, without regard to moral or legal obligations. Human beings are for him only tools to be used in the carrying out of his stratagems. „The most beautiful woman“, „the most beautiful house“ are the prizes he covets, but the woman as his „chattel“ is for him solely a means to an end, i. e. to secure the house. This offence against her human dignity turns her into a „devil of a woman“ (Weibsteufel) who ultimately proves fatal to him.

Neurotischer Mystizismus

Von LUDWIG BUCHNER (Wien)

Die Wissenschaft, die, in ihrer Unabhängigkeit von Wunsch und Willen des einzelnen ein Regulativ, den Wert, die Wirksamkeit und größte Machtfülle aus dieser Unabhängigkeit gewinnt, ist doch aus tausendfältiger Einzelarbeit erwachsen und löst aus der tiefen Verstrickung des Persönlichen ihre objektiven Ergebnisse.

Maß, Zahl und Methode bestimmen die neue Erkenntnis, die messend und gemessen sich einreiht und unter dauernder Kontrolle und selbstkontrollierend ihren Platz hält oder wechselt.

Aber Forschen und Erkennen ist Menschenarbeit, eingefügt in sein Streben und Erleben dient es dem einzelnen, der in ihm der Gemeinschaft seine Dienste leistet. Daher erfüllt die Beschäftigung mit der Wissenschaft im Leben des wissenschaftlichen Arbeiters einen Zweck, der nichts mit den wissenschaftlich wertvollen Endergebnissen zu tun hat. In der Gesamtbewegung des Psychischen ist sie ein Mittel wie jedes andere, welches den Anforderungen der Leitlinie entsprechend verwendet wird und Richtung halten muß.

Daher ereignet es sich oft, daß an die Stelle wissenschaftlicher Bestrebungen mit einem Mal andere treten, die ihrem Wesen nach entgegengesetzt erscheinen, wenn sie nur einem ehrgeizigen Ziel besser zu dienen vermögen. Der Wissenschafter, der religiös wird, der extreme Materialist, der dem Okkultismus verfällt, sind Erscheinungen der Zeit. Man versteht sie schärfer aus den Bedingungen der Zeit und aus der Psychologie ihrer Bekenner als aus dem Wesen von Wissenschaft, Religion, Okkultismus. Aus dem Gesamtspiel eines Lebens ist die Rolle zu erkennen, die diese darin tragieren. Die feinste Form der Sicherung kann Wissenschaft bedeuten, so gut wie die feinste Courage, so gut wie den feigsten Willen, sich der Verantwortung zu entziehen. Auf ihrem Wege kann die schönste Gemeinschaft blühen und die Flucht aus der Gemeinschaft kann sich wie leicht unter der Fahne wissenschaftlicher Arbeit vollziehen.

Aber gerade jene Wissenschaft, die in überheblicher Zurückgezogenheit ihre Bedingungen findet, gerät leicht an die Grenze des Übersinnlichen, in ihrer ge-

wollten Vereinsamung die Berufung zu bevorzugten Einblicken und Verkehr mit höhern Mächten vermutend. Und unter Umständen unbeschadet des guten Glaubens des Forschers entsteht jene Mischung von betonter Wissenschaftlichkeit, Charlatanerie und Unsinn, die man jetzt so häufig findet. Vielleicht deshalb so häufig, weil die Wissenschaft, durch die erhöhte Bedeutung der täglichen Lebensfragen und durch die anscheinende Unsicherheit jeglicher Voraussage in eine schwierige Stellung gedrängt, nur zu leicht der Anklage von Lebensfremdheit und Verschrobenheit ausgesetzt ist.

Und so spiegelt sich in der sozialen Stellung jener Wissenschafter das Bild der auf Abwege geratenen Forschung. Denn wie sie Hirngespinnste mit wissenschaftlichen Methoden auszuführen geneigt sind, so eilt ihr Hochmut von der Höhe des Auserwählten und Geistersehers zur Lösung praktisch-materialistischer Fragen. Und in dieser Psychologie trifft sich der erfahrene Schwindler mit dem törichten abergläubischen Bekenner.

Aber gerade dieser letzte ist es, der durch die Verbindung von schlichter Treuherzigkeit und Fanatismus seinen Mitmenschen Rätsel aufgibt. Und das sonderbar verzogene Antlitz seiner Wissenschaft wird erst erhellt durch gewisse Vorkommnisse im Menschlichen, die keinen Zweifel mehr über die Halbheit seiner Bestrebungen aufkommen lassen.

Ein junger Naturforscher, der sich den Lehren des Okkultismus von seinem Studium zum Schein entreißen ließ, behält aus jener vorwissenschaftlichen Epoche als Wahrzeichen das Talent der Rutengängerei und verteidigt es mit der maßvollen Begeisterung des Forschers. Sein Ernst, seine Offenheit, seine Bemühungen, die Wirksamkeit der Wünschelrute wissenschaftlich zu begründen, und zu diskutieren, sein Eifer, gegen schwindlerische Rutengänger aufzutreten, stellen ihm das beste Zeugnis aus. Aber sie machen es nicht wett, das die Wünschelrute, dieses märchenhafte Spielzeug kindlicher Wünsche, das in geheimnisvoller Auswahl nicht jeder Hand gehorcht, den Glauben an die besondere, nicht kontrollierbare Veranlagung ihres Verkünders und an seine Wahrhaftigkeit und Selbstkontrolle fordert.

Diese Forderung kann den Naturwissenschafter nicht gewinnen und weist dem Individualpsychologen die wohlbekannten Züge persönlicher Überhebung und Wunderglaubens auf Kosten von Sachlichkeit.

Wenn wir aber von diesem Manne wissen, daß er von Jugend auf sich ängstlich jeder freien Lebendigkeit fernhielt und sein Laboratorium für diese Enthaltsamkeit bald entschuldigend, bald selbstbewußt verantwortlich machte, wie es der tiefen, von Mißtrauen genährten Resignation eines mutterlosen einzigen Kindes entspricht, so sehen wir das Problem noch von einer anderen Seite. Denn wie in der ganzen Lebenshaltung dieses Menschen etwas Leidendes liegt, wie er, in seinem Kreis zwar geschäftig aber doch als ein Werkzeug sich zu regen scheint, so fesselt ihn an das Wünschelrutenproblem auch das Ausgeliefertsein an unbekannte Mächte, die ihn zu ihrem Boten und Werkzeug machen. Die Verantwortungslosigkeit, die er hier zum wissenschaftlichen Problem erheben will, scheint er auch in der ganzen Art, wie er von Jugend an bemüht war, sich fest an ein System zu binden und in der Art, wie er sich an Menschen anschließt, zu erstreben.

Bemerkenswert auch, daß er sonst als Physiologe nicht so sehr dem Lebensvorgang selbst auf der Spur ist als den Reaktionen der Lebewesen auf Naturkräfte, Elektrizität zum Beispiel, die in einer einseitigen Wirkung, Bewegung zum Beispiel, erfaßt, graphisch darstellbar sind: so daß auch hier das Lebendige zum registrierenden Werkzeug äußerer Mächte gemacht wird.

In wunderlicher Weise sucht er dann eine Anforderung des Lebens seinem bisherigen Erlebniskreis zu nähern.

Er verliebt sich in ein Mädchen und hat wenig Erfolg mit seinen Bemühungen. Schon deshalb, weil sich hier die Ausschaltung der Verantwortlichkeit in erhöhtem Maße zeigt: er versucht, die Last seiner Hilflosigkeit im Leben diesem Mädchen aufzuladen, das er ein für allemal mit seiner Liebe und Bewunderung ausgezeichnet hat. Und er läßt sich scheinbar von ihrem Wesen so erfüllen, daß er jede Tatkraft aufgibt und sich in den einfachsten Situationen auf sie verläßt. So vermag er in ihrer Gesellschaft nicht mehr die Straße zu überschreiten, ohne in die größte Gefahr, überfahren zu werden, zu geraten und ist auch nicht imstande, Weg und Richtung

im Gedächtnis zu behalten. Sie soll die Verantwortung übernehmen, da sein Orientierungssinn sich auf sie konzentriert hat.

Die Macht, der er hier verfallen ist, muß Wunder tun. Jedes zufällige Zusammentreffen wird in diesem Sinne gedeutet. Er selbst ist geneigt, dieses Verhältnis mit den geheimen Kräften, die zwischen Wünschelrute und verborgner Quelle, verborgnem Schatz walten, zu vergleichen und herrschend und beherrscht die wundersame Wirkung anzuklagen.

Jedoch als Physiologe gewohnt, die Kräfte, die den lebendigen Organismus zum Stromfeld wählen, durch Übertragung auf Federn und Zeiger verstandesgerecht zu machen, ihre Wirkung durch eine verläßliche Maschinerie zur sinnlichen Wahrnehmbarkeit zu bringen, zu messen und zu kontrollieren, sucht er auch diese zweifellos vorhandene Wirkung in einen passenden Mechanismus einzufangen und findet ihn alsbald — in seiner Uhr.

Die Uhr, als Armbanduhr fest mit dem Mann verbunden, der, ein Arbeitsmensch, sein Leben nach der Uhr einteilt, oft Lebensvorgänge mit dem Sekundenzeiger mißt, diese Uhr, fast ein Teil seines Selbst, erhält die Aufgabe, den wunderbaren und gefährlichen Zusammenhang zu demonstrieren, in dem jener zu seiner Liebsten steht. Die Uhr erhielt die gewiß nicht leichte Aufgabe, gleichen Schritt mit der Uhr des Mädchens zu halten. Sie mußte es verstehen, stehen zu bleiben, wenn die Uhr des Mädchens nicht aufgezogen war. Ja, bei einer Auseinandersetzung, die die Erfolglosigkeit der Wirkung dartat, zerbrach die Uhrfeder und zeigte jedem in nicht mißzuverstehender Symbolik das arme gebrochene Herz an.

Der kleine Betrüger an sich und den andern hielt ruhig an dem selbstgeschaffenen Sympton fest und es belastete sein Gewissen keineswegs, rechtzeitig die nötigen Handgriffe an der Uhr vorzunehmen. Das erinnert wieder an die unbewußten Muskelbewegungen des Rutengängers, der die Wünschelrute zum Ausschlag bringt.

Es soll noch erwähnt werden, daß der Betreffende längst ein eifriger Bekämpfer von Okkultismus, Spiritismus, Telepathie geworden war. Diese kleine Geschichte produzierte er unbewußt nebenher. Es ist eben auch nicht jeder geignet, ein eifriger Bekämpfer von Okkultismus, Spiritismus, Telepathie . . . . . zu sein.

SUMMARY: Scientific works in single life in-according to the individual aim. — Possibility to change its in other actions. — One of the substitutes is the mutual penetration between science and mysticisme. — The divining rod. — Similar behaviour in questions of life. — Watch made to a barometer of love.

Das nervöse Kind*)

Von J. VERPLOEGH CHASSÉ (Berlin)

Es handelt sich um einen Knaben, der als großes Sorgenkind galt, als schwachsinnig angesehen wurde und von Haus und Schule schon weitestgehend „aufgegeben" war. Es ist kein besonderes, aber ein typisches Beispiel, und als solches geeignet, um an ihm einige der grundlegendsten individualpsychologischen Befunde und Erkenntnisse, auf ihren einfachsten Ausdruck gebracht, bestätigt zu finden und um zu zeigen, daß die individualpsychologische Behandlung und Erziehungsarbeit auch in solch „hoffnungslosen Fällen" schon in kürzester Zeit doch eine wesentliche Hebung der Schwierigkeiten und Besserung erzielen kann.

J. R., 14 Jahre alt, einziges Kind, 8-Monatsgeburt, konnte nur mit aller Aufopferung aufgezogen werden, asymmetrische Kopfform, klein, schuppige Haut, zarter Habitus.

Seit dem dritten Jahre zeigten sich Anfälle von Atemnot mit Schleimabgabe in Zwischenräumen von 14 Tagen bis 4 Wochen. An Kinderkrankheiten hatte er im siebenten Jahre Masern, das Jahr darauf Schafblattern. Die zurzeit vorge-

*) Mitteilungen aus der Erziehungsberatungsstelle der Lehrergemeinschaft im 20. Bezirk, Wien.

nommene ärztliche Untersuchung betreffend den Lungenbefund ergab zwei linsengroße Verkalkungsherde auf der linken Lunge, und verstärkte Pulsation der Aorta; ferner große Halsdrüsen. Die Anfälle sind seit zwei Jahren seltener, die letzte Zeit sehr selten, und dürften nunmehr wohl ganz überwunden sein.

Abwechselnd hat er allerlei kleine Beschwerden, Appetitlosigkeit, Kopfschmerzen, größere Schmerzen in den Knieen. Er hält sich für schwächlich, Anstrengungen nicht gewachsen, sucht folglich allen diesbezüglichen Anforderungen in übertriebener Ängstlichkeit und Sorge auszuweichen.

Bis 6 Jahre war er Bettnässer, beim Essen machte er große Schwierigkeiten, hatte vor gewissen Speisen einen Abscheu, zum Beispiel vor Milch, stellte daher große Anforderungen an die Zeit und Geduld der Mutter. Wir sehen bei ihm große Ängstlichkeit, Schüchternheit, Unselbständigkeit, bis zum fünften Jahre wollte er nicht allein über Stiegen gehen und bis zurzeit auch nicht allein im dunklen Zimmer bleiben.

Sein Schlaf ist unruhig, er deckt sich oft ab, schreckt auf, der Ausdruck eines Gefühles der Hilflosigkeit und Einsamkeit, was aber nicht nur zur *Folge*, sondern auch zur *Absicht* hatte, daß sich die Mutter auch des Nachts mit ihm abgeben mußte.

Wenn wir die drei Gebiete betrachten, Mathematik, sprachlicher Ausdruck, Beherrschung des Körpers (Turnen), auf denen sich allgemeine Unsicherheiten des Kindes dem Leben gegenüber oft zu zeigen pflegen, so ist zu sagen, daß er ein sehr schlechter Rechner ist, nach den Worten des Lehrers „sich der Logik im Rechnen verschließt". Die diesbezügliche Prüfung ergab ein „sehr schwach", doch könnte ich dennoch die obige Auffassung in ihrer vollen Tragweite nicht teilen. Der Junge reagiert eben nicht hemmungs- und vorurteilslos. Schon wie er das Heft hervorzieht, bekommt er einen gespannten, ängstlichen Ausdruck, roten Kopf, und ob er nun ganz leicht oder schwer gefragt wird; er antwortet falsch, ohne Überlegung, überhastet, und gibt so recht das Bild eines Menschen, von dem man sagt, er hat den Kopf verloren; oder er starrt wie gebannt ins Leere und man erlebt, welcher Gedanke ihn nicht losläßt: ich kann nicht, ich kann nicht! Eine oberflächliche Aufklärung, Beruhigung und Ermutigung erwirkte schon bald, daß er einfache Aufgaben ohne Fehler lösen konnte, und ich bin überzeugt, daß bei genügender Liebe, Geduld und dem erforderlichen Mutmachen! eine Durchschnittsleistung erzielt werden könnte. Die Frage, ob er das Rechnen an sich gern oder ungern habe, beantwortet er: „Wenn ich es könnte, hätte ich es wohl gern, aber es ist eben immer alles falsch, was ich mache, ich kann die anderen doch nicht mehr einholen und will mich nicht immer wieder blamieren." Das weitere Gespräch ergab, daß es nicht nur bei der Entmutigung im Rechnen geblieben war, sondern daß alle anderen Fächer auch davon in Mitleidenschaft gezogen worden sind. Er hat sich äußerlich damit abgefunden, ein schlechter, schwacher Schüler zu sein. Ich betone das „äußerlich", denn aus einem Traum werden wir später sehen, von welch tiefgreifender Einwirkung diese Niederlagen für ihn waren.

Körperlich ist er sehr unsicher, ungeschickt, steif, unfrei, eingezwängt, macht allerlei Bewegungen mit den Schultern, die Stirn ist meistens zusammengezogen, der Blick starr, und macht bei oberflächlicher Betrachtung den Eindruck, als ob ihm etwas Feindseliges anhafte, was aber nur ein Ausdruck von größter Hilflosigkeit und Ängstlichkeit ist.

Der sprachliche Ausdruck ist gut, aber auch da fühlt man ein zu intensives Gespanntsein, zu heftige Anstrengung. Packt ihn etwas, so spricht er gewissermaßen mit dem ganzen Körper, erregt, überstürzt, gierig. Die große Phantasie, von der die Mutter berichtet, habe ich nicht bestätigt gefunden. Zieht man in Betracht, daß er manches liest, so sind die Phantasieinhalte und seine Darstellungen einfache, eindeutige, keineswegs phantastische zu nennen. Es liegt diesbezüglich eine Überwertung der Mutter vor, die einerseits sich ehrlich um das Sorgenkind plagt und sich über seine Eigenheiten ängstigt, anderseits sich aber über ihr Musterkind freut und in einem gewissen Stolze alles tut, um den Sonderling groß zu züchten. Da sie nicht klar erkannt hatte, daß es ihm mit diesen Sonderlingseigenschaften vor allem darum zu tun war, bei ihr zur Geltung, Anerkennung, Ansehen und damit Macht zu kommen, wurde sie ihm auf diesem Irrwege Gefährte

und Spielkamerad*). Ein Erlebnis zum Beispiel, das die Mutter immer wieder als so absonderlich, abnormal und staunenswert erwähnte, und das auch leicht auf andere eine entsprechende Wirkung ausübt, ist folgendes:

Als er drei Jahre alt war, kamen sie auf einem Spaziergang an einem Felskegel vorbei.

Er: „Mutter, wer wohnt darin?"

Mutter: „Niemand."

Er: „Wer ist niemand?"

Mutter: „Niemand kannst du nicht sehen, niemand ist nichts."

Zu Hause spielte er dann mit Niemand, wie wenn Niemand Jemand wäre, und der Niemand blieb sein Spielkamerad bis zu 6 Jahren. Bedenkt man, daß er ein einziges Kind war, in fast gänzlicher Isoliertheit aufwuchs, daß er sehr gern mit Puppen spielte, aber oft das Verlangen und die Sehnsucht äußerte nach einer Puppe, „was schreit, was lacht", daß er, wenn er draußen kleinen Kindern begegnete, diese mitnehmen wollte, und sich oft beklagte, daß er so ganz allein sei, keinen Bruder, kein Schwester, n i e m a n d habe, und daß er mit 6 Jahren, offenbar als er in die Schule und damit auch ein wenig unter die Kinder kam, den Niemand-Jemand vergaß, so ist das Zustandekommen eines solchen Inhaltes für uns nichts so Sonderliches und Unerklärliches.

Aus seiner Kindheit zu erwähnen wäre noch, daß er einmal ein Unglück mit Bienen hatte. Er geriet in einen Schwarm wildgewordener Bienen, wurde von einer am Hals gestochen, eine kroch ihm halb ins Ohr, ohne ihn jedoch gestochen zu haben. Es ist ihm davon eine große Angst geblieben, die er nun bei allerlei möglichen und unmöglichen Gelegenheiten verwertet und sich nutzbar macht. So zum Beispiel: Als die Mutter einmal im Spital und er bei seiner Tante in Pflege war, schickte ihn dieselbe, eine Besorgung zu machen. Er war dies von seiner Mutter her nicht gewohnt, kam denn auch unverrichteter Dinge zurück, „weil vor dem Laden eine Biene gewesen sei". Er war damals 12 Jahre alt.

Bezüglich des Charakters: Er ist sehr still, ernst, ordentlich, sauber, ehrlich, wahrheitsliebend, der Mutter gegenüber offen, sonst eher verschlossen, fügt sich leicht, abgesehn allerdings von einzelnen Erscheinungen, wie Schwierigkeiten beim Essen, Besonderheiten in der Kleidung, Angst vor Leistungen, die er dann meist verweigert, wo sich der männliche Protest als Trotz, Eigensinn, Gegenzwang auch sichtbar durchsetzt. Sonst ist sein Verhalten sehr passiv. Er ist verträglich, hat aber sehr geringen Anschluß, insbesondere an Gleichaltrige; so ist er auch ohne Freunde. Mit Erwachsenen und wieder viel Jüngeren geht es leichter, was in beiden Fällen auf das G r o ß s e i n w o l l e n herauskommt. Er ist sehr besorgt um sein Äußeres, immer gut frisiert und fällt nicht durch eine protzige, aber ich möchte sagen bescheidene Eitelkeit auf. Er ist ein Frühaufsteher, hat immer Angst zu spät zu kommen, seine Pflichten zu versäumen, strengt sich anderseits aber gar nicht sonderlich an, zweckmäßig zu arbeiten, um in der Schule Gutes zu leisten oder vorhandene Lücken auszufüllen. Er ist denn auch ein schwacher Schüler und zwei Jahre zurück; ein Jahr war er zu spät eingetreten und einmal war er sitzen geblieben. Bei einem meiner Besuche in seiner Schule während des Unterrichtes zeigte er ein scheues, schüchternes, gehemmtes Wesen — es war gerade Zeichenstunde — die anderen sangen und schwatzten, er war still und nervös besorgt um seine Zeichnung. Glaubte er sich beobachtet, schielte er auf und senkte gleich wieder den Blick.

Die Leistungen in der Schule stehen sicherlich in keinem richtigen Verhältnis zu seiner Intelligenz. Ich habe wenig Erfahrung in Intelligenzprüfungen, aber in den Gesprächen, die ich mit ihm hatte, zeigte er sich ganz vernünftig und reagierte verständig. Aufdeckungen von mir suchte er bisweilen durch ganz gute Gegengründe zu entkräften. So machte ich ihn einmal aufmerksam, daß man ein kleines Unwohlsein auch arrangieren könne. Ich verwies ihn auf den Umstand, daß bei

*) Ich kann nicht umhin, darauf zu verweisen, daß es auch Pädagogen und Psychotherapeuten gelegentlich passiert, daß sie, verführt durch das „interessante Material" ihrer Patienten, durch Zeichnungen, Phantasien usw. ihnen folgend, statt zu Unterscheidung und Erkenntnis zu kommen, in ein unentwirrbares Labyrinth geraten.

angesagten Prüfungen und Klausurarbeiten das eine oder andere Kind oft regelmäßig wegen Übelkeit, Kopfweh und dergleichen fehle, um so der Aufgabe, eventuell einer Niederlage auszuweichen; daß andere Kinder wieder ähnliche Mittel verwenden, gerade um irgendetwas möglichst leicht und sicher zu erreichen, um ihren Kopf durchzusetzen. Er sagte darauf: „Das brauchte ich aber doch nicht, ich bekam immer alles, was ich wollte." Da er merkte, daß er wohl etwas zu viel gesagt habe, fügte er, etwas zögernd, die Korrektur an: „Aber nur, was gut war." Angefangene, angedeutete Gedankeninhalte denkt er logisch weiter. Gemeinsam gelesene Geschichten kann er richtig wiedergeben, versteht, was wesentlich darin ist, und lacht auch an den richtigen Stellen. Sobald man ihm aber die Situation auch nur etwas zu sehr erschwert, oder er irrtümlich durch eine falsche Einschätzung oder einen Fehlschluß zu einer solchen Annahme einer Schwierigkeit kam, er sich also nicht mehr so ganz sicher fühlte, wurde er unruhig, verschlossen und „dumm". So ist es auch leicht zu verstehen, daß bei oberflächlicher Beurteilung, die eine Erscheinung nur heraushebt, nicht aber auf Ursprung und Bestimmung erfaßt, die falsche Schlußfolgerung, nämlich von dem „dumm" zum Schwachsinnigsein, naheliegt. Die Sicherungen und das sinnvolle Arrangement, das in diesem „Dummwerden und -sein" liegt, dürfte durchsichtig sein. Wenn einer dumm ist, kann man nichts von ihm verlangen. Kann man nichts von ihm verlangen, dann ist er nicht der Möglichkeit von Niederlagen ausgesetzt. Durch die Anforderung auf vermehrte Aufmerksamkeit, Liebe, Geduld usw. stellt man den anderen in seine Dienste, was wiederum bei Entmutigten geeignet ist, das Persönlichkeitsgefühl zu erhöhen.

Sein Ziel und Streben geht dahin, ein braver, guter Sohn, ein Muster von Tugendhaftigkeit zu sein, was ihm denn auch weitestgehend gelungen ist. Aber da es eine Tugendhaftigkeit auf Kosten so und so vieler anderer Werte: Selbständigkeit, Kraft, Mut einerseits, so und so viele Unwerte anderseits nach sich zieht: Unterwürfigkeit, Schwäche, Feigheit, so gehört sie zu jener Art von Tugend, an der niemand so recht und ganz froh werden kann. Es ist auch eine Tugendhaftigkeit, der eine zu vollkommene, ideale, heroische Geste anhaftet, die darum nicht in die Gemeinschaft, sondern in die Isolierung führt.

Von dem Milieu wäre an dieser Stelle zu sagen, daß der Vater oft berufshalber abwesend ist, daß der Knabe so fast ausschließlich in Gesellschaft seiner Mutter, eines Hundes, einer Henne in engster Gemeinschaft in Küche und einem Zimmer lebt. Mit den Eltern teilt er das Wohn-Schlafzimmer und sein Bett steht neben demjenigen der Eltern. Die drei leben so ganz füreinander, es bestehen einfache, aber solide, geordnete, friedliche Zustände. Die Hauptmacht liegt bei der Mutter, worauf ich später zurückkommen werde.

Zur Ergänzung des schon ohnehin deutlichen Bildes noch einige charakteristische Einzelheiten:

Erste Erinnerungen: Umzug vom Land in die Stadt, im dritten Jahre. Er steht noch unter dem Eindruck, einen Knaben, er nannte ihn „Freund", mit dem er im gleichen Hause gewohnt, später in der Stadt nicht mehr erkannt zu haben. Ein Ausdruck des Sichfremdfühlens und mangelhafter Gemeinschaftsbindung. Ein Knabe im Hause, wo er gewohnt hatte, ist die Treppe heruntergefallen, hat sich wehgetan und leicht verletzt. Wir erinnern uns der großen Ängstlichkeit und daß er nicht allein über Stiegen gehen wollte.

Lieblingsspiel: Wolf und Schaf-Spiel. Der Wolf verfolgt die Schafe, sie müssen sich in den Stall flüchten, ohne daß sie der Wolf erwischt. Er spielt beide Rollen gern, die Rolle der Schafe lieber. Unschuldig verfolgt.

Lieblingsbuch: Roseggers „Volksleben in Steiermark" und insbesondere: „Die Sonderlinge". Als solche benennt er Menschen, die mit körperlichen oder geistigen Mängeln auf die Welt gekommen sind und da ein eigenes Dasein führen müssen. Eigenes Dasein = auffallende Eigenschaften, Gewohnheiten, Sonderheiten an sich haben. Bemerkenswert ist, daß er nur den negativen Inhalt der Sonderlinge wiedergibt.

Schönster Beruf: Dichter, Schriftsteller, die so für sich in der Einsamkeit leben, schön beschreiben, wie schlecht die Welt ist und wie die Menschen erlöst werden könnten. Worte statt Taten, Phantasien statt persönlichen Einsatzes.

Was er werden will: Gärtner, Kunstgärtner, Blumenzüchter im Glashaus. Bezeichnend ist, wie die Angst vor Bienen die so sinnig ausgeklügelte Berufswahl noch bedroht. Er sagt nämlich: „Ja, ich wollte schon am liebsten Gärtner werden, aber dann habe ich nachher gedacht: aber die Bienen!" Es ist dies eine typische Berufswahlphantasie bei entmutigten, ängstlichen Kindern. Flucht vor dem Leben, vor den Menschen in die Einsamkeit, in die Natur.

Als Grund, daß er keine Freunde hat, sagt er, sie seien alle so schlecht; „der eine stiehlt, der andere sagt Unwahres, der andere macht wüste Sachen, so will ich schon lieber allein sein, sonst wird man nur verleitet". Man sieht ihn also auch mit seiner Tugendhaftigkeit, seine Stärke und Waffe, nicht an der Front, sondern in wohlgeborgener Sicherheit im Glashaus.

Träume: Da er in der Erziehungsberatungsstelle eine etwas üble Erfahrung mit einer Traumdeutung gemacht hatte — er wurde nämlich aufmerksam gemacht, daß es zwar leichter ist, im Traume Großes, aber weit fruchtbarer im Leben ein Bescheidenes aber Sicheres zu erreichen — wollte er zunächst nicht so recht damit herausrücken. Der Mutter aber, die sich wie bei den Phantasien davon imponieren ließ, erzählte er diese Inhalte mit Eifer und Freude. So bekam ich die ersten Mitteilungen von der Mutter, aber schon nach wenigen Tagen sprachen auch wir ganz vertraut darüber. Ich will drei Träume anführen, die die Beziehung zu Schule und Lehrer, allgemeine Einstellung dem Leben gegenüber und seine Beziehung zu seinen Eltern, beziehungsweise Mutter beleuchteten.

Erster Traum: Er hatte eine Rechnung falsch gemacht, der Lehrer befahl: „Ausradieren!" Während er radiert, erhält er eine Ohrfeige. Über diese Ungerechtigkeit ist er sehr entrüstet, geht zum Direktor und verklagt den Lehrer. Der Direktor sagt, er könne da nichts machen, der Knabe müßte zu Gericht gehen. Daselbst beschuldigt er den Lehrer wegen seiner Ungerechtigkeit, und sagt: „Mit dem einen Schlag hat er mir alles Gute heraus und alles Böse hineingeschlagen!" Er blieb sehr erbittert über diese Ungerechtigkeit.

Der Lehrer, den er jetzt hat, steht ihm sehr wohlwollend gegenüber, hatte aber den Irrtum und Fehler begangen, ihn als viel zu krank und hoffnungslos anzusehen. So war das Wohlwollen, basiert auf einer entwertenden Einschätzung und Unglauben, doch eine etwas problematische Sache. Wäre er von seinen früheren Lehrern im Rechnen rechtzeitig ermutigt und unterstützt worden, wäre wohl seine Beziehung zur Schule ganz entscheidend anders ausgefallen. Da er im Grunde, trotzdem er das Rennen aufgegeben hat, doch sehr ehrgeizig ist (Frühaufsteher, Furcht vor dem Zuspätkommen usw.), ist er über seine Niederlage nie mehr herausgekommen. Schon dieser Traum mit seiner intelligenten, scharf formulierten Problemstellung, würde es mir persönlich verunmöglichen, anzunehmen, daß der Träumer ein wirklich dummes Kind ist. Und es will mir erscheinen, als ob er in sinniger Weise die empfangene Ohrfeige tüchtig zurückgibt. Typisch aber für die neurotische Einstellung ist, was in diesem Traume so schön seinen Ausdruck findet: das Hängenbleiben an einer einmal gemachten schlechten Erfahrung und die darin bedingte und dadurch ausgelöste ausschließlich feindselige Affektverwertung. Auch der wohlwollende Lehrer ist ein Feind!

Zweiter Traum: „Der Vater ist eingerückt und bekommt für seine Tapferkeit vom Kaiser viel Geld, ein Rittergut und den Adel. Das Gut ist in Amerika. Dort fahren sie alle hin, per Bahn, dann übers Meer. In Amerika zunächst wieder mit der Bahn. Sie werden dann abgeholt von einem Diener, der fragt, ob sie die Herrschaft seien, und sie anweist, per Equipage aufs Gut zu fahren. Unterwegs begegnen sie einem Reiter. Zum Gasthaus geleitet, steigen sie ab, tun sich gütlich, worauf der Reiter den Weg zum Gute angibt. Die Eltern fahren weiter, er schwingt sich aufs Roß, reitet aber in entgegengesetzter Richtung, als der Reiter angegeben hatte. Er kommt auf ein Gut, das aber nicht das richtige ist, wohl aber einen ganz ähnlich klingenden Namen hatte. Da schimpfte er auf den Inspektor, und auf dessen Frage, ob er den Boten nicht getroffen, sagt er: „Ja, wir haben ihn angetroffen, und er hat mich hierher gewiesen!" Dann reitet er zurück und kommt ans richtige Ziel. Er macht dem Inspektor Vorstellungen und Vorwürfe, erklärt, er sei doch

der Sohn und gehöre auf das Gut. Die Eltern waren inzwischen auch angekommen, zusammen gehen sie ins Schloß, es gibt viele Dinge und großen Reichtum. Er geht sofort auf die Suche nach der Bibliothek, und über dem Lesen der Bücher wacht er auf." Er läßt den Vater arbeiten, kühne Taten im Leben vollbringen, heimst aber selbst die Früchte ein, läßt sich beschenken. So entschädigt er sich im Traume reichlich für sein Gefühl der Lebensunfähigkeit und Feigheit, wähnt sich tapfer, reich, vornehm, geadelt. (Das bekannte Motiv von der fürstlichen Abkunft.) Alles spielt sich in Amerika, einer anderen, einer besseren, einer neuen Welt ab. In dem Passus mit dem Reiter, der ihm den Weg richtig unrichtig weist, zeigt sich wohl ein Ausdruck des Trotzes und Protestes gegen mich. Er will es besser wissen, den Weg allein finden, weicht aber der Verantwortung noch aus, denn beim Mißlingen belastet er den anderen. Sich Aufspferdschwingen, Reiten, bekannte Motive der Überlegenheit, Mehrseinwollen als die anderen, auf sie herabschauen. Neben dieser Entwertung zeigt sich aber auch ein Positives. Ein Streben nach Selbständigkeit, Ablösung von den Eltern. Sie fahren, er reitet und geht allein einen anderen Weg. Alles ein Traum! Und der Schluß des Traumes zeigt den alten, gleichen Verzicht aufs Handeln: Er liest und träumt das Leben, statt es zu leben.

Von diesem Traum gibt es noch eine interessante Variante. Ich will mich aber darauf beschränken, nur das Wesentlichste und die im Rahmen und Sinne dieser Mitteilung liegenden Inhalte zu beleuchten. Die Wechselbeziehung und Bedingtheit von Minderwertigkeitsgefühlen und männlichem Persönlichkeitsideal findet als „Wunscherfüllung im Traume" hier einen geradezu vollkommenen Ausdruck.

Dritter Traum: „Der Vater ist gestorben. Die Mutter heiratet einen Beamten. Der behandelt ihn schlecht, verstößt ihn. Die Mutter bekommt ein kleines Kind, das haben beide gern, aber er fühlt sich zurückgesetzt, nun auch von der Mutter. Er geht vom Hause fort, gründet sich eine Existenz, verdient viel Geld. Der Beamte verläßt die Mutter, er kommt zurück, unterstützt sie, und jetzt leben sie wieder zusammen wie früher."

Der Knabe steht nunmehr vor der Lösung des Berufsproblems, vor der Notwendigkeit, zu arbeiten und selbständig zu werden. Er findet sich mit einer solchen Forderung nur sehr schwer — und keineswegs aus freiem Wollen — ab. So lange der Vater lebt, arbeitet, verdient und für sie sorgt, liegt auch eine zwingende Notwendigkeit nicht vor, und nur einer solchen würde er sich unterwerfen. Erinnern wir uns der Hauptfunktion des Traumes „als eines vereinfachten Vorversuches, Warnungen und Ermunterungen auszusprechen im Sinne des neurotischen Lebensplanes behufs Lösung eines bevorstehenden Problems" (Adler, „Theorie und Praxis der Individualpsychologie"), so sehen wir hier in diesem Traume sehr schön die bevorstehende Situation, die eine Stellungnahme bedingen würde, als vorausgeschaut. Der Vater ist gestorben. Lösungsversuch: Die Mutter heiratet wieder, und alles bleibt scheinbar am selben Fleck. Es zeigen sich aber doch Zweifel und Warnungen: der Beamte, sein Stiefvater, könnte ihn lieblos behandeln und verstoßen, die Mutter könnte noch ein Kind bekommen, das sie auch liebt, was aber alles unvereinbar ist mit der Stellung, die er bisher als geliebtes, verwöhntes, einziges Kind eingenommen hatte. Er setzt den Fall, er sei auch von der Mutter verletzt und zurückgesetzt, und eine andere Lösung wird versucht: er macht sich selbständig und wähnt sich erfolgreich. Aber so ganz ausschließlich aus positiven Motiven heraus geschieht die Lösung doch nicht. Er läßt die Mutter schuldig werden, und als Strafe für ihre Untreue an ihm wird sie ihrerseits von dem Beamten verlassen. Er rächt sich aber auch an seinem Vater: Er bringt fertig, was dieser nicht vermocht hatte, er wird reich. Diese Lösung bietet ihm scheinbar vollste Genugtuung, und er triumphiert. Er kommt zurück, wohnt wieder mit der Mutter, aber nunmehr ist er es, der sie unterstützt, und das heißersehnte Ziel ist erreicht: Abhängigkeit der Mutter von ihm. Das Ziel erreicht? Scheinbar! Sicher ist der zweite Lösungsversuch, gemessen an dem ersten, positiv zu werten, aber der Traum schließt: und jetzt leben sie wieder zusammen, **wie früher!** Statt sich wirklich eine neue Existenz zu gründen, frei und selbständig zu sein, ist er wieder in sein altes Nestchen zurückgekehrt! Auch hier sehen wir bei kritischer Wertung die Motive des Entmutigten gewaltig an der Arbeit und finden vollauf bestätigt, daß es noch „ein Lösungsversuch eines bevorstehenden Problems im Sinne des neurotischen Lebensplanes" ist.

Die Konflikte, Probleme, Lösungsversuche, kurz das Bild des einzigen, schwächlichen, ängstlichen, verwöhnten, nervösen Kindes dürfte damit charakterisiert sein. Wir haben zu sehen bekommen, welches das Ziel, Lebensplan, Persönlichkeitsideal ist, und wie deren Erfüllung gedacht und ausgestaltet wird. Zusammenhängend möchte ich sagen: durch schwere Gefühle der Minderwertigkeit bedingt und ausgelöst, einerseits wurzelnd in wirklichen körperlichen

Schwächen und Mängeln, Krankheiten, Organminderwertigkeiten und unzweckmäßiger Erziehung, anderseits dem Kinde, insbesondere von der Mutter, dann aber auch von unvorsichtigen Ärzten und Lehrern, zwar in Unkenntnis, doch in unzulässiger Weise suggeriert, vollständig hoffnungslos gemacht und entmutigt, hat er das Rennen auf der ganzen Linie der körperlichen und geistigen Entwicklung, ausgenommen der Tugendhaftigkeit, aufgegeben. Man sieht nun das Kind in der größten Anspannung und Bemühung, wenigstens dieses eine, aber etwas allzu hohe und in seiner Einseitigkeit auch unfruchtbare Ziel zu behaupten und allen Erschwerungen und möglichen Versuchungen durch ein Distanznehmen zur Tat zu entgehen, auch vor jeder Niederlage sich zu sichern. Wir sehen Ängstlichkeit, Schüchternheit, Feigheit, Bettnässen, Eß- und Schlafstörungen, Nervosität als zwar wirksame, aber im Sinne eines Schicksals mißglückte Aggressionen gegen die Übermacht und Überlegenheit, insbesondere der Mutter, Unselbständigkeit, Anlehnungsbedürfnis, Gehorsam, Unterwerfung, Unentschlossenheit, Zweifel als Sicherungstendenzen; der männliche Protest in seinem aktiven Ausdruck als sichtbarer Trotz, Eigensinn, Auflehnung wagt erst seit kurzem und noch schüchtern durchzubrechen. Wir sehen, daß ihm noch ein weiteres Ziel: Unterwerfung, In-Dienststellung der überängstlichen, überbesorgten Mutter unter Ausnützung der vorhandenen Schwächen und arrangierten Symptome in dem Zeichen, ein braver Sohn aber auch ein Sonderling zu sein, glänzend zu verwirklichen gelungen ist. Innerhalb der kleinen Gemeinschaft zu drei, seiner Welt, hat er sich dann doch die Geltung und das Ansehen zu verschaffen verstanden, die ihm in der Welt, zum Beispiel in der Schule, vorenthalten geblieben sind. Wir sehen einen zum größten Teil mißglückten Kompensationsversuch, der statt auf kulturell fruchtbarem Wege zu geistiger und körperlichen Entwicklung und in die Gemeinschaft, in Irrtum und Schein, zum nervösen Charakter und in die Isolierung geführt hat.

Zum vollen Verständnis des Falles möchte ich hier noch ein Weniges von dem Milieu und seinen Eltern nachholen: Auch Vater und Mutter leben ziemlich isoliert, und wie die Mutter sich einmal äußerte, haben sie eigentlich alle drei etwas vom Sonderling an sich. Der Vater soll infolge gänzlichen Haarausfalles an Kopf und Körper an einem schweren Minderwertigkeitsgefühl gelitten haben; er lebt ganz für seine Familie, ist ein äußerst solider, friedlicher, ernster Charakter. Auffallend ist, daß er, obschon ein tüchtiger Arbeiter in seinem Fach, es nie lange an einer Stelle aushält; am liebsten würde er von Ort zu Ort wandern. Mit 14 Jahren war er auf die Wanderschaft gegangen und hatte sich seinen Weg von da ab selbst bahnen müssen. Die Mutter hat etwas von einer Märtyrerrolle an sich, fühlt sich besser, feiner als die anderen. Sie war immer Vorzugsschülerin, hatte auch kurz vor ihrer Verheiratung das Hebammendiplom mit Auszeichnung erhalten. Sie war mit dem Bruder ihres Mannes verlobt. Nach seinem Tode heiratete sie den Bruder ihres Bräutigams, weil er ihr so leid tat und weil sich auch seine Mutter um ihn sorgte. Als ich ihn kennen lernen sollte, machte sie wegen seiner Entstellung viel Wesens. Ich sagte ihr nachher, daß er gar keinen störenden, aber äußerst sympathischen Eindruck auf mich gemacht habe, und sie meinte: „Ja, er ist auch mir sehr sympathisch. Er lebt so ganz für mich", — und auch sie mit zögerndem Zusatz: „und für den Kleinen". Man fühlte durch alles hindurch die selbstredende Annahme, er sei ihr zu ewigem Dank und größter Aufopferung verpflichtet, was ihr erleichterte Möglichkeiten bot, sich der eigenen Verantwortung zu entziehen. Einmal, indem sie ausschließlich die Organminderwertigkeit des Vaters sowie Tuberkulosefälle in seiner Familie für die gestörte Entwicklung des Sohnes belastete, dann auch weil sie aus Mitleid geheiratet, folglich sich geopfert hat. Daß ein solches Kind für eine so ehrgeizige Mutter ein verstärkter Konflikt bedeutet, liegt auf der Hand. Und auch für sie waren Ausweg und Lösung: wenn auch ein Sorgenkind, dann doch ein **Musterkind!** Sie ist ein typisches Beispiel für die Frau, die mit der Lösung der wichtigsten Lebensfragen nicht fertig geworden ist, die ewig ihre unerfüllten Jugendphantasien betrauert, einerseits das Kind zum Ersatz ihres gestörten Lebensinhaltes auserwählt, überängstlich, überbesorgt ist, anderseits aber von ihm ewige Dankbarkeit und stetige Vergeltung

erwartet und verlangt. Eine kleine Begebenheit wird letzteres charakterisieren: Einmal war ich mit dem Jungen und einigen Schulkameraden im Walde. Wir waren sehr vergnügt und gingen ganz im Spiel auf. Die Mutter, statt sich mit uns und über ihr Kind zu freuen, saß abseits, trauernd mit deutlichem Widerstand. Plötzlich rief sie laut: „Habt Ihr den Kuckuck gehört? Dreimal hat er gerufen. Noch drei Jahre kann ich leben.“ Eine Deutung erübrigt sich.

Ziel und Aufgabe der Behandlung und Erziehungsarbeit waren gegeben. Es galt ihn **aufzuklären,** ihm eine Brücke ins Leben zu schlagen, ihn aus seiner Isoliertheit der Gemeinschaft zurückzugeben; ihn dem Leben und seinen Forderungen, Wirklichkeiten, Möglichkeiten auszusöhnen, seine Minderwertigkeitsgefühle zu beheben, subjektive falsche Einschätzungen und Wertungen zu berichtigen, objektiv bestehende Mißstände nach Möglichkeit zu beseitigen, seine körperliche und geistige Entwicklung zu fördern, es galt vor allem auch, **ihm Mut zu machen.**

Das Wesentliche, was wir in kameradschaftlichen Gesprächen auf gemeinsamen Spaziergängen, beim Spielen mit Kameraden, Nachhilfearbeit im Rechnen erreicht hatten, ist: in der Beziehung zu mir wurde er ganz frei und ungehemmt, verlor auch seinen starren Blick, und wir kamen ganz ohne das „Dummsein und -werden“ aus. Mit einem Schulkameraden hatte er gute Freundschaft geschlossen, kam fast täglich mit ihm zusammen. Auf Spaziergängen und beim Spiel war er gut eingeordnet und spielte sehr gerne mit. Er wurde selbständiger! So kam er den weiten Weg zu mir allein zu Fuß oder per Tram, aß besser, schloß auch seinen Körper nicht mehr so von Luft, Licht, Sonne, Wasser ab. Bekam ganz allgemein gesündere Auffassungen, wurde zuversichtlicher und traute sich mehr zu. Zu Hause ging es sehr viel besser, und auch in der Schule wagte sich die neue Kraft, wenn auch noch schüchtern und zaghaft, durch. Ein kleines Zeichen, das aber laut für sich spricht und mir von seinem Lehrer als wertvoll und bedeutsam mitgeteilt wurde: Er hatte sogar geschwätzt!

Wegen meiner Abreise konnte ich nur ein kleines Stück des Weges mit ihm gehen, und ich habe die Befürchtung, daß er noch nicht weit genug war, um ungefährdet allein weiter zu kommen. So genügt es denn auch meistens nicht, einen Menschen der Gemeinschaft zuzuführen, es ist nötig, ihn da auch Wurzel schlagen zu lassen.

Fragt man sich, was aus so einem Kinde geworden wäre, wenn es statt in geordneten, soliden, friedlichen Verhältnissen, hauptsächlich auf der Straße, bei Härte und Schläge aufgewachsen wäre, so gibt es wohl nur die Antwort: ein verwahrlostes Kind. Sieht man so, wie bei Änderung äußerer Faktoren und deren Wertungen Entwicklungen möglich werden, an deren einem Ende das „Musterkind“, an deren anderem Ende das „verwahrloste Kind“ steht; erinnert man sich jener nicht seltenen Fälle, wo ein entmutigtes, trotziges oder ängstliches Kind, sobald es ermutigt wird, sich aus einem schlechten in einen guten, ja oft „begabten“ Schüler verwandelt, so wird man ermessen können, wieviel Unheil gestiftet wird durch Auffassungen, die, ausgehend von der Vererbbarkeit psychischer Eigenschaften, zur Annahme von festgelegten, angeborenen Charakteranlagen und Entwicklungsmöglichkeiten kommen. Auch in unserem Falle waren Vorurteile und Verallgemeinerungen und in deren Folge Fehlschüsse und Taktlosigkeiten von gröbster, zerstörender Wirkung.

SUMMARY: We see here the problems, conflicts, plan of life, the „ideal of personality“ and aims of a sickly, timid, spoiled, only child, who is completely discouraged by strong feelings of inferiority. Delicate, difficult and peculiar, but a model of good behaviour, he has succeeded through making clever use of his really existing organic weaknesses, and his false tendentious subjective valuations, in gaining a position of appreciation and superiority in his family circle, — his little world, — which is denied him in the greater world, — i. e. school and comradeship.

We see here an attempt at compensation, for the greater part unsuccessful, which, instead of leading along cultural lines, to a physical and mental development, and to a good relation to the collective whole, — led to the nervous character and to isolation.

REFERATE

ANDRÉ TRIDON*) (New York): **PSYCHOANALYSIS** und **PSYCHOANALYSIS AND BEHAVIOUR.**

André Tridon wirkte in New York als behandelnder Psychologe (nicht Arzt). Wir haben also hier ein Beispiel dafür, daß der von Paulsen in seiner Ethik ausgesprochene Gedanke, der Priester als Seelsorger könne durch einen moderneren Seelsorger ersetzt werden, manchmal schon in der Gegenwart seine Verwirklichung finde. In der Regel allerdings spielt in Amerika wie in Europa der Nervenarzt oder Psychiater zugleich die Rolle des Beraters in Fragen der Lebensführung und der Moral; je mehr wir, besonders die individualpsychologische Schule, die Gleichberechtigung der Seele, das heißt des Willens, neben dem Körper und den einzelnen Bewußtseinsinhalten erkennen, um so mehr wird auch der Arzt selbst zum Psychologen und „Seelsorger" im zweiten Berufe.

Tridon, der auch durch Vorträge an den zahllosen Colleges und in Städten Amerikas für die „neue Seelenkunde" wirkte, war zuerst ein Schüler Freuds, der aber schon 1919 beim Erscheinen des ersten der beiden genannten Bücher in seiner sehr ausführlichen Bibliographie Alfred Adler vierzehn Nummern widmet. Das zweite Buch steht mehr auf dem Standpunkt Adlers und des diesem offenbar nahestehenden Washingtoner Psychiaters Kempf, als auf dem Freuds. Er legt, wie Adler und Kempf, das Hauptgewicht auf die Heilung des Kranken, seine Erziehung zu Lebenstüchtigkeit, „Glückwürdigkeit und Glückesfähigkeit", um mit Kant zu sprechen. Für alle drei ist im Gegensatz zu Freud der „Primat der praktischen Vernunft" charakteristisch, der an „den guten Willen als das einzige, das ohne Einschränkung gut genannt werden kann", glaubt und mit Goethe-Faust die tiefsinnigste Bibelstelle mit „im Anfang war die Tat" übersetzt. Freud dagegen und noch mehr seine Schüler sind von einer ganz unmodernen, selbst dem späteren Mittelalter schon fremden Tendenz zum Intellektualismus und zur Vorliebe für rein theoretische Betrachtungen angekränkelt. Die einseitige, zu Heilungszwecken oft ganz ungeeignete Berücksichtigung des Sexualmomentes, neuerdings mit befremdender Plötzlichkeit durch den „Todestrieb" ersetzt, gehört in dieselbe Linie mit der übertriebenen Neigung zu mythologischen, literaturgeschichtlichen und biographischen Studien, die zum Beispiel an Leonardo alles erklären außer seiner Größe. Mehr in der Schule als beim Meister selbst, aber doch durch dessen Schuld, herrscht jener Geist des „la science pour la science"', der dem „l'art pour l'art" nächst verwandt, einem gewissen ästhetisch-sadistischen Snobismus Ausreden liefert, das Leben geistreich und politikfern zu vertrödeln. Dem gegenüber war es die Richtung auf den Nutzen und das Volk, die den Voluntarismus von Duns Scotus über Baco, Hume, Kant, Goethe und Marx bis auf James und Ferdinand Schiller charakterisiert. „Pragmatismus" ist eine gute Bezeichnung für die praktische, sachliche und weitherzige, von Fanatismus und Einseitigkeit freie Denkweise, die der individualpsychologischen Schule und der modernen amerikanischen Wissenschaft gemeinsam ist.

Diese Weitherzigkeit zeigt sich bei Tridon in derselben Gleichgültigkeit gegenüber Sektenstreit und Schulgehässigkeit, wie sie Adler ermöglicht, sich mit Friedrich Wilhelm Förster, William Stern und Freud verständnisvoll auseinanderzusetzen. „Prüfet alles und behaltet das Beste". Adler fügt aber noch viel eigenes hinzu.

Ebenso vereinigt Tridon mit vielem aus Freud, Adler, Kempf und der Schweizer Schule eigene Beobachtungen bezüglich der amerikanischen Verhältnisse und seine sehr radikale Lehre über Schlaf und Traum. Die beiden Bücher sind daher sehr geignete Kompendien für den gebildeten Laien und für den beginnenden Studenten, wenn sie die neue Seelenkunde, die Psychoanalyse und die Individualpsychologie kennen lernen wollen. Im ersten Buch wird die Geschichte dieser neuen Wissenschaften skizziert, dann die Lehre von den Trieben, Träumen, Neurosen und Abnormitäten des gesunden Lebens dargelegt und mit drei Abschnitten über Behandlung, Erziehung und Prophylaxe geschlossen. Das zweite Buch enthält keinen geschichtlichen Teil, aber eine viel ausführlichere biologische Grundlegung und einen Abschnitt, der die vier Lehrer als Individualitäten nebeneinander stellt. In beiden Büchern ist der modern-wissenschaftliche, also für jeden vollkommen verständliche und angenehme Stil gerade wegen der Schwierigkeit des Themas sehr wertvoll. Dieser, der ja früher das Privileg der Franzosen und Angelsachsen war, beginnt Gott sei Dank auch in Deutschland als eine der ersten Pflichten des Gelehrten zu gelten; Tridon hat offenbar durch seine Vorträge sich eine besondere Gabe der Darstellung angeeignet. Die Krankengeschichten, die Beispiele aus dem täglichen Leben, die Witze, die Hinweise auf politische Zusammenhänge sind meisterhaft ausgewählt und erzählt.

Für Individualpsychologen muß der Grundgedanke eines Buches, das neben Freud Adler berücksichtigt, und eines andern, das Adler voranstellt, nicht dargelegt werden. Auch im ersten spielt das Sexuelle in erfreulicher Weise nur ungefähr die Rolle, die ihm wirklich zukommt; der Selbsterhaltungstrieb und der

*) Den Manen des zu früh verstorbenen edlen Freundes trauert der „Internationale Verein für Individualpsychologie" nach.

Trieb zur Betätigung bilden mit dem zur Fortpflanzung eine Dreiheit, die schon nicht ganz psychoanalytisch ist und der individualpsychologischen von Sicherungstendenz, Gemeinschaftsgefühl und Machtwille vorarbeitet. Das „aller guten Dinge sind drei" scheint irgendwie sinnvoll zu sein. In den Krankengeschichten wird die Neigung zur Flucht aus der Wirklichkeit, zur Regression in ein jugendlicheres, sogar kindliches Leben besonders betont und durch Beispiele ausführlich erläutert. Am belehrendsten ist die Geschichte eines Geistlichen von sehr kultivierter Denkweise, der plötzlich unter Mitnahme eines geringen Teiles seines Vermögens verschwindet und in einem anderen Staat als Kleinkrämer wieder auftaucht. Er vollzieht die weit leichteren und der Natur oder dem Primitiven näherstehenden Pflichten seines neuen Berufes mit Vergnügen, tritt sogar einmal in einer religiösen Versammlung auf, erinnert sich aber nicht an sein Vorleben und sein Amt, bis er nach einigen Monaten wieder in sein wirkliches Leben zurückerwacht. Offenbar hat die „Weisheit der Natur" genauer als er selbst gewußt, wann er, der geistig überangestrengt war, Ferien bedurfte. Hier war die Neurose eigentlich selbst schon ein Heilungsprozeß. Verwandt, aber weniger erfreulich ist der Fall einer sehr gebildeten Dame, die von Zeit zu Zeit plötzlich alle Erinnerung an ihre Vergangenheit verliert und als Kind ein verantwortungsloses und kulturarmes Leben führt. Das Periodische des Falles läßt ihn als den ernsteren erscheinen; interessant ist, daß das Kind die Dame beim Namen kennt, sie schätzt und sich freut, ihr eine Weile wie ein Ersatzmann die Lasten und Sorgen des Lebens abzunehmen. Hier glaubt man für einen Augenblick die Seele, die nach Friedrich Schiller und Reininger nie spricht, doch hinter den beiden so verschiedenen Bewußtseinseinheitsbändern hervortreten und sprechen zu hören, sie, die alle ihre Bündel von Vorstellungen apperzipiert, rejiziert, verknüpft, benützt und zum Besten wendet, sie, die mit Kants „gutem Willen" identisch und nach dem Naturforscher Fechner unsterblich ist.

Für die amerikanischen Verhältnisse ist es bezeichnend, daß manchmal das Recht naturgemäßer Denkweise und Lebenslust gegenüber einer engherzigen und muckerischen Umgebung verfochten werden muß. Wir Europäer, die wir umgeben sind von frivoler Verschwendung und geistlosem Luxus, sehnen uns oft wie Tolstoi nach etwas Askese und Puritanismus; umgekehrt scheint Amerika von letzteren Ingredienzien zu viel zu haben. So wird von der Notwendigkeit berichtet, diejenigen zu verteidigen, die aus einem legitimen Wunsch nach Betätigung ihrer Begabung und nach starkem und reichem Erleben Schauspieler zu werden wünschen, was in manchen Kreisen Neuenglands ähnlich verabscheut zu werden scheint, wie in Deutschland zur Zeit Lessings und der Karoline Neuberin. Ebenso hören wir von einer Dame, die von ihrer Verwandtschaft halb als Kranke angesehen, halb geisteskrank gemacht wird, weil diese und auch ihr Mann selbst sie von harmloser Lebensfreude, wie sie sie in ihrer Familie gewohnt war, abhalten wollen. Ihr Arzt heilt sie und mehr noch ihren Mann, indem er beide vom Recht der Frau auf ein tätiges, gesundes, reiches und volles Leben überzeugt. Für ähnliche Fälle ist vielleicht die Anmerkung ganz nützlich, daß im Rezept auch steht: Debut, Interesse für die Frauenbewegung und Teilnahme an Propagandaarbeit und Versammlungen. Eine ähnliche Anweisung wäre vielleicht manchem europäischen Arzt, der nervöse Frauen oder nervöse Jünglinge behandelt, anzuraten; manchmal heilt das Leben selbst die Lebensfremdheit. Eigentlich ist es ja etwas Abnormes, daß der Gebildete so oft von Politik keine Ahnung hat; in Athen war jeder verpflichtet, einer Partei anzugehören, und das Sittengesetz, identisch mit dem Naturzwang und dem geschichtlichen Zwang, hat ja dem deutschen Volk diesbezüglich eine deutliche Lektion gegeben, und ebenso zum Beispiel den Juden.

Zur Politik teilt Tridon mit, daß während des Krieges bei vielen scheinbar sehr gesunden Durchschnittsbürgern Erscheinungen zu beobachten waren, die sonst Neurosen, Psychosen oder Kindheit charakterisieren: Unfähigkeit, dem Gegner irgendein Recht, auch nur das aufs Leben, zuzugestehen, ein wilder Zerstörungstrieb und Beschädigungstrieb, etwa in den Lokalen pazifistischer Arbeitervereine oder in Kirchen des Feindes im Kampfgebiet.

Aus zwei so reichen Büchern ließe sich noch viel anführen. Die Lehre von Schlaf und Traum soll in einem besonderen kurzen Referat mitgeteilt werden. Die Bücher kommen wie Boten von unserem Bruder, dem wissenschaftlichen Geist Amerikas, über den Ozean. Auch die Wissenschaft kann von sich sagen, wie die Religion des Mittelalters von Gott: Vexilla regis prodeunt. Dr. P i c k.

SIEGMUND FREUD: DAS ICH UND DAS ES. (Wien, Leipzig, Zürich, Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1923. 77 Seiten.)

Im Anschluß an seine Schrift „Jenseits des Lustprinzips" und Groddeks „Das Buch vom Es" entwickelt hier Freud eine neue Theorie des Seelischen. Das seelische Wesen gliedert sich demnach in ein Es, ein Ich und ein Über-Ich. Bekanntlich unterschied Freud bisher zwei Systeme, die zusammen die Seele ausmachen. Das eine System bestand aus den b e w u ß t e n und den v o r b e w u ß t e n — das heißt augenblicklich nicht bewußten, jedoch bewußtseinsfähigen — Inhalten, das andere umfaßte die u n b e w u ß t e n seelischen Inhalte, das heißt jene, welche in der Regel bewußtseinsunfähig, „verdrängt" sind und nur nach Überwindung von Widerständen in die Schichte des Bewußtseins erhoben werden können. Das Unterscheidungsmerkmal von Unbewußtem und Vorbewußtem wird jetzt darin aufgefunden, daß die vorbewußten In-

halte mit Wortvorstellungen verbunden sind, während den bewußten Inhalten keine Wörter entsprechen. Bewußt werden kann nur, was schon einmal Wahrnehmung war; alles Wissen stammt aus der Wahrnehmung. Die inneren Denkvorgänge können auch nur bewußt werden, indem sie durch die Wortvorstellungen zur äußeren Wahrnehmung gemacht werden.

Freud stellt sich nun die Frage: wer denn der Träger jener Widerstände sei, welche die Schranke, die „Zensur" an der Grenze zwischen Unbewußtem und Vorbewußtem aufrechterhalten. Die Antwort lautet: das Ich. Dasselbe Ich, welches den Kern des Bewußtseins bildet, entfaltet hier eine Tätigkeit, welche uns nicht bewußt wird. Nun wird das Gefüge der Seele an der Hand einer schematischen Abbildung erläutert. Den größeren, unteren Teil des etwa eiförmigen Gebildes nimmt das Unbewußte ein, das den neuen Namen „Es" erhält. Dieses enthält die Triebe und wird vom Lustprinzip beherrscht. Oben sitzt der Figur das Bewußtsein auf, wie die Keimscheibe dem Ei. Unmittelbar darunter schließt sich das Vorbewußte an. Das Ich aber breitet sich über das Bewußte, das Vorbewußte und noch über einen Teil des „Es" aus, woselbst es mit undeutlichen Grenzen endigt. Eine scharfe Grenze hat das Ich nur gegen das Verdrängte, welches einen besonderen, kleineren Teil des Es bildet. Das Ich ist vor allem ein körperliches; seine funktionelle Wichtigkeit kommt darin zum Ausdruck, daß es die Motilität beherrscht. Indem es dem Es gegenüber die Vernunft präsentiert und das Realitätsprinzip durchzusetzen trachtet, gleicht es einem Reiter, der die überlegene Kraft des Pferdes zu zügeln hat. „Wie dem Reiter, will er sich nicht vom Pferde trennen, oft nichts anderes übrig bleibt, als es dahin zu führen, wohin es gehen will, so pflegt auch das Ich den Willen des Es in Handlung umzusetzen, als ob es der eigene wäre."

Neue Schwierigkeiten ergeben sich nun bei der Einordnung des Über-Ichs oder Ich-Ideals, welches Freud als eine Stufe, eine Differenzierung innerhalb des Ichs angenommen hat, welche Funktion jedoch neuerdings enger an das Es als an das Ich geknüpft wird. Das Über-Ich wird hauptsächlich als ein Niederschlag des überwundenen doppelten (bisexuellen) Ödipuskomplexes verstanden, dessen Inhalt die Identifizierung mit Vater und Mutter bildet; daneben wirkt noch die lange kindliche Hilflosigkeit an der Bildung des Über-Ichs mit. Das Über-Ich ist die Repräsentanz unserer Elternerziehung, es ist Ausdruck der Libidoschicksale, gehört demnach ins Gebiet des Es. Durch Aufrichtung des Ich-Ideals ist das Ich gleichzeitig Herr und Diener des Es geworden. Das Ich repräsentiert das Reale, die Außenwelt; das Ich-Ideal das Psychische, die Innenwelt. Das Tiefste wird so zum Höchsten. Aus der Libido entspringen im Wege über die Vatersehnsucht die Religion und das moralische Gewissen. „Die Spannung zwischen den Ansprüchen des Gewissens und den Leistungen des Ichs wird als Schuldgefühl empfunden." „Die sozialen Gefühle entstehen ... als Überbau über die eifersüchtigen Rivalitätserregungen gegen die Geschwister. Da die Feindseligkeit nicht zu befriedigen ist, stellt sich eine Identifizierung mit dem anfänglichen Rivalen her."

Während in Freuds älteren Arbeiten Sexualtrieb (Libido) und Selbsterhaltungstrieb, oder Lustprinzip und Realitätsprinzip, oder — in der neuesten Nomenklatur: Es und Ich einander gegenübergestellt werden, hat Freud in seiner vorletzten Arbeit den Selbsterhaltungstrieb dem Sexualtrieb oder Eros einverleibt und diesem als dem Lebenstriebe den aus dem Sadismus hergeleiteten Todestrieb entgegengesetzt. Der Todestrieb der Einzelzelle wird nun dadurch neutralisiert, daß er durch Vermittlung eines besonderen Organes, der Muskulatur, als Destruktionstrieb gegen die Außenwelt abgeleitet wird. Die beiden Triebarten sind durch Ambivalenz miteinander verbunden, die sich in die nahen Beziehungen, zwischen Liebe und Haß und zwischen Zeugung und Tod, ausdrückt.

Das Ich steht unter dreierlei Dienstbarkeiten, es ist dreierlei Gefahren ausgesetzt. „Die Angst ist der Ausdruck eines Rückzuges vor der Gefahr" und „das Ich ist die eigentliche Angststätte." Die Gefahren drohen von der Außenwelt her (Todesangst), von der Libido des Es her (Kastrationsangst) und von der Strenge des Über-Ichs her (Gewissensangst). Das Verhalten des Ich-Ideals ist maßgebend für die Schwere einer neurotischen Erkrankung. Die Rolle des Schuldgefühles ist verschieden in der Zwangsneurose, in der Melancholie und in der Hysterie. Es gibt Verbrecher, die nicht nach, sondern vor der Tat ein mächtiges unbewußtes Schuldgefühl haben, von welchem sie zur Ausführung der Tat getrieben werden, wodurch sie dann erleichtert werden, indem sie das Schuldgefühl nun an etwas Reales knüpfen (sich bewußt machen) können.

Der vorliegenden Inhaltsangabe sollen nun einige kritische Bemerkungen folgen. Der Scharfsinn, der Gedankenreichtum, den wir bei Freud gewohnt sind, ist auch diesem Werke eigen. Auch hier werden neue psychologische Zusammenhänge erschaut, neue gewichtige Probleme gestellt. Die Libidolehre, die bereits manche Wandlung durchgemacht hat, dürfte sich jedoch auch in dieser Form kaum halten. Daß wir die strenge Scheidung von Unbewußtem und Vorbewußtem nicht annehmen können, sei vor allem betont. Erfreulicherweise scheint auch Freud diese ehedem dichtschließende Schranke beseitigt, beziehungsweise auf das kleine Gebiet des Verdrängten beschränkt zu haben, indem nur mehr das Ich mit dem Es auf weiter Srecke kommuniziert. Es ist nun nicht mehr die Bewußtseinsfähigkeit, durch die die beiden Systeme auseinander gehalten werden; indem sie durch „Trieb" und „W a h r n e h m u n g" — wie auch schon

früher durch „Lust“ und „Realität“ — gekennzeichnet werden, nähern sie sich mehr und mehr der uralten psychologischen Gegenüberstellung von Gefühl (Affektivität) und Verstand (Intellekt). Während es nun überraschend und auf den ersten Blick unverständlich ist, daß das Über-Ich wieder in das ältere und niedere Es versenkt wird, begreifen wir diese Verwandtschaft sofort, sobald wir die übliche Terminologie benützen und sagen: Religion, Moral usw. sind eben Gefühle, wenn auch „höhere“ Gefühle; sie werden vom denkenden Ich als etwas Gegensätzliches empfunden. Warum aber diese höheren Gefühle gerade aus dem Ödipuskomplex stammen sollen, begreifen wir nicht. Viel wichtiger erscheint uns das von Freud nebenbei hervorgeholte Gefühl der Hilflosigkeit und Abhängigkeit beim Kinde, welches als Minderwertigkeitsgefühl aus Alfred Adlers Arbeiten längst bekannt ist. Auch, daß die sozialen Gefühle als Überbau über die Rivalitätsregungen gegen die Geschwister entstehen, hat Adler früher gesagt, nur ohne den Begriff der Eifersucht hineinzumengen. Daß es einen Todestrieb gebe, der auf den eigenen Tod gerichtet sei, können wir nicht glauben. Wenn aber Freud einen solchen Trieb jeder einzelnen Zelle zuschreibt, so heißt das, den psychologischen Triebbegriff (in der Art von Haeckels „Zellseele“) auf das biologische Gebiet übertragen, wodurch jenem Begriff jeder feste Inhalt verloren geht. Endlich macht Freud stellenweise von anatomischen Analogien Gebrauch, die geeignet sind, Verwirrung zu stiften. So nennt er zum Beispiel das Ich die Projektion der eigenen Körperoberfläche, dem „Gehirnmännchen“ der Anatomen zu vergleichen. Auch die seiner schematischen Abbildung „schief aufsitzende Hörkappe“ ist ein erkenntnistheoretisches Unding.

Dr. Stefan v. Maday (Debrecen).

SIDNEY ALRUTZ, GIBT ES EINE REIN NERVÖSE FERNWIRKUNG? Psych.-neurolog. Wo., 1923, Nr. 11/12.

Es handelt sich bei dieser mehr als ein Jahrhundert alten Streitfrage darum, ob die Nervensysteme wirklich so gut isoliert sind, daß eine Fernwirkung der nervösen Energie sogar auf speziell geeignete Reagentien (id est Versuchspersonen) unmöglich ist. Eine ganz große Menge von Beobachtungen über die Wirkung mesmerischer Striche auf Sensibilität und Motilität der Versuchsperson im wachen oder hypnotischen Zustande wird ja als richtig zugegeben. Man erklärt sie jedoch als Seggestionswirkungen und daher nicht beweiskräftig für die Existens einer physiologischen Fernwirkung. Verfasser hat sich nun bemüht, die Versuchsbedingungen in immer eindeutiger Schärfe auszubauen. Hierzu bedient er sich der bekannten Tatsache, daß die „Nervenströme“ durch verschiedene Substanzen in verschiedenem Grade abgehalten werden. Schaltet man zum Beispiel zwischen Experimentator und Versuchsperson eine Glasscheibe, die zur Hälfte von einer Pappscheibe bedeckt ist, so gelangen nur die Striche zur Geltung, die über der unbedeckten Glasscheibe gemacht werden. Der Rest der Arbeit enthält Polemiken gegen Einwände von Dr. Friedrich und Dr. Kronfeld.

Dr. Schwarz (Wien).

OSWALD SCHWARZ (Wien), DIE SINNFINDUNG ALS KATEGORIE DES ÄRZTLICHEN DENKENS. (Klin. Wochenschrift 1923, Nr. 24.)

Wenn man das ärztliche Denken charakterisieren will, so geschieht dies, wie bei jeder Betrachtungsart der Wirklichkeit, am besten durch Untersuchung der die Betrachtung leitenden Kategorie. Verfasser bespricht nun die Hauptzweige der Naturwissenschaft, um gegen diesen Hintergrund das der Medizin Wesentliche besser hervortreten zu lassen. Die der Physik angehörende Kategorie ist die Kausalität; sie verlangt als Anwendungsbereich eine meßbare, disperse, qualitätslose Materie; durch das Zusammenwirken dieser Kategorie und dieses ihres Schemas entsteht das Weltbild der Physik. Die Anwendbarkeit der Kausalität findet ihre Grenze dort, wo eine solche Aufklärung der Teile nicht möglich ist, also wo Struktur, Gestalt, Organisation auftritt.

Die hier zuständige Kategorie ist die des „Sinnes“. Der Sinn ist die Spiegelung der Struktur im Bewußtsein des Beschauers. Der Organismus besteht einesteils aus Matriellem und ist in dieser Hinsicht Objekt der physikalischen Betrachtung. Sein Wesen besteht, aber darin, daß durch die eigenartige Zusammensetzung dieser Teile ein immatrieller Faktor, eben Sinnhaftigkeit, entsteht. Die Anerkennung dieses Tatbestandes beinhaltet den Vitalismus, der also in dieser Fassung eine reine Erkenntnismethode darstellt. Biologie in wahrem Sinne treiben, heißt also: Sinnfindung in der organischen Struktur. Auch die heutige Medizin steht noch im Zeichen der traditionellen Dualität von Materie und Funktion. Die Morphologie tritt uns allerdings in geänderter, wenigstens in der Tendenz dem eben geschilderten Ideal biologischer Betrachtungsweise angepaßter Gestalt entgegen: als Konstitutionsforschung. Die Konstitution erscheint in der Sprache dieser Betrachtung als der von der somatischen Seite sich präsentierende Ausdruck der sinnvollen Struktur.

Die praktische Handhabung dieser Einstellung bleibt aber hinter der Aufgabe beklagenswert weit zurück. Eine prinzipielle Fortschrittsmöglichkeit scheint dem Verfasser jedoch aus der Fortbildung der Funktionsbetrachtung zu erwachsen, nämlich durch Erweiterung der Funktion zur Handlung; unter letzterer ist nach Driesch ein Akt zu verstehen, der nicht nur durch den aktuellen Reiz, sondern auch durch die gesamte Vorgeschichte des Individuums bestimmt ist. Dieser Ausbau oder, besser gesagt, diese Neuorientierung der Medizin wird nun durch die neuen psychopathologischen Systeme ange-

bahnt. Freud betonte als erster, daß die verschiedensten Äußerungen des Menschen noch eine ihre primäre Erscheinung transzendierende „Bedeutung" haben, die nur aus der Gesamtsituation des Individuums zu erfassen ist. Auch die Neurose ist nicht als bloße Summe ihrer Symptome aufzufassen, sondern als bedeutungsvolles Ganzes zu verstehen; sie ist eine Abwehrbewegung, eine Handlung, und als solche sinnvoll. In der Lehre Alfred Adlers ist nun diese Totalitätsbetrachtung, die im Ausbau der Psychoanalyse nahezu ganz verloren gegangen ist, zum tragenden Prinzip geworden, in der Annahme eines intellegiblen Sinnes als konstruktivem Element der Persönlichkeit. Die gesamte Persönlichkeit ist der sinnfällige Ausdruck eines Lebensplanes, und jede Handlung gewinnt Sinn und Bedeutung durch Projektion auf die Leitlinie. Es ergibt sich hieraus weiters, daß auch jede Organfunktion nur Ausdrucksbewegung werden kann, daß auch aus somatischen Symptomen der „Sinn" zu dem Vorstehenden spricht (Organdialekt). Hiermit wird ein großer Teil der organischen Medizin zur Ausdruckspsychologie; die Medizin selbst wächst über die Pathologie hinaus zum Personalismus. Autoreferat.

CHRONIK

THE VII INTERNATIONAL CONGRESS OF PSYCHOLOGY (at Oxford from 26th. July to 2nd August 1923.

About 250 members attended, and Austria, Germany, Switzerland, France, Norway, Sweeden, America, Holland, Belgium and the British Isles were among the countries represented. Dr. C. S. Myers of Cambridge and London was president. The meetings were occupied partly by symposia on general questions, partly by papers on special points.

The first symposium was concerned with the nature of general Ability, and Drs. G. H. Thomson, E. Claparede, and L. L. Thurstone contributed papers. All agreed that intelligence was essentially a process of trial and error, but the different papers were concerned with different aspects of the problem. Prof. Thomson discussed the existence of a general factor in intelligence, and concluded that although statistical methods showed a positive correlation between the results of different tests, this need not be due to any specific general factor but might be caused by the concurrence of several separate factors. Prof. Claparede distinguished several senses in which' general intelligence' was used, and wished to confine the term to the average performance of a person when tested by a series of tests all of which were confined to the power to solve problems, or by one which included tests of various kinds, as do Binet's tests. Prof. Thurstone wished to define intelligence as the powerto substitute conceptual trial and error for overt physical action.

The symposium on the classification of Instincts made it clear not only that some adequate classification is urgently needed, but that a classification is only possible in relation to some definite end, otherwise it is possible to invent any number of classifications all possessing a certain validity, but no one particular by superiority the others. Dr. Drever not having a definite practical end in view, suggested three possible methods of division, and would classify instincts according to their relative specificity, to whether they are appetitive or reactive, or thirdly by their relation to emotion. He holds that the second is the most important method of classification, but he does not indicate what place his classification holds in a general psychological scheme. Dr. Ernest Jones naturally prefers a scheme of classification which he finds born out by his practical experience as a psycho-analyst, and would divide instincts into those of ego and sex. This scheme is simple and comprehensive and, he believes, forms an eminently suitable basis for future investigation of the individual instincts.

The symposium on the Conception of Mental and Nervous energy was mainly interesting for the physiological facts presented in Dr. Head's paper, and which tended to show that purposive adaptation and integration of response was not confined to levels at which consciousness was present. In the decerebriate preparation of Sherrington and his fellow workers a large number of discriminative reactions can be obtained. In man, when the spinal cord has been severed many comparatively high grade reactions can be obtained from parts of the body served by the severed part of the cord. These reactions depend on the general well being of the patient, and disappear with any change for the worse in his physical condition. Dr. Head wished to introduce the term „vigilence" for such a state of neural efficiency unaccompanied by consciousness.

The papers of Drs. Lipman, Cyril Burt, W. Moede and L. L. Thurstone on „Vocational Guidance" presented an admirable review of this field of work. The difficulties to be faced are many. The analysis of the qualities required for the different industrial occupations has in most cases still to be made, and in cases where this has

been done to some extent, we need more efficient tests for discovering these qualities in workers. Such knowledge as we may have is rendered more difficult to apply as many factors besides aptitude enter into the consideration of what profession a child shall adopt. The cost of training for a profession is often prohibitive, or a man's interests and abilities may not coincide. Moreover with children there is often a marked change in interests during the period of adolescence. The quality that we have most means of testing is that called general intelligence, and in this connection Mr. Burt points out that in testing the intelligence required for a certain occupation we must consider the maximum as well as the minimum necessary. It is as prejudicial to efficiency to have a degree of intelligence much above that required for a job as to have one below it. Emotional characteristics have as much influence on success in a profession as intellectual attainments, but unfortunately we have no satisfactory means at present of testing them. Till this has been achieved vocational guidance must remain very tentative.

Amongst the other papers Dr. G. Révész reported some interesting experiments on hens. He established the fact that hens rely exclusively on visual perceptions when pecking at their food, and then attempted to discover if they were subject to the same visual illusions as men are. He selected for experiment Jastrow's illusion with two equal segments. He trained his hens to peck their grain always from the smaller of two cards and then presented the two objectively equal cards. In 31 out of 36 trials the birds pecked from the card that would appear smaller if the illusion occured. This very high percentage of successes shows the hens perceived the illusion, and we may perhaps conclude from this that the space of animals is in most respects the same as our own.

Prof. Pear and his fellow workers at Manchester presented a paper on the psychogalvanic reflex in dream analysis. Prof. Pear has been using the reflex as a means of determining which elements in a dream are most highly charged with affect. His method was to get the subject to write out his dream, or o do free association in connection with certain elements of it, and to record the accompaning deflections of the galvanometer. It was found that at certain points the galvanometer „jumped". If it could be definitely be established that these deflections corresponded in size to the ammount of affect accompaning the memory this method should be of considerable assistance in psycho-analysis. An interesting development of the experiment, if a suitable subject could be obtained, would be to take a galvanometric record during sleep and compaire it with the apparent course of the dreams.

Dr. Pieron gave an account of the problems that need investigation in connection with the perception of time. He especially stressed the importance of certain physiological considerations in connection with this estimate short periods, and also when determining the subjective order of sense impressions.

On Sunday papers were read by Mr. Thoulesson "The Psychology of the Contemplative Life" and by Canon Streeter on "Is Religion a Psychoneurosis?". Other papers included Dr. Dwelshauvers' paper on an objective method of registering mental imagery, Dr. Koehler, The Problem of Form in Perception, Dr. MacCurdy, Instincts and Images, Mr. Bartlett, Symbolism in Folk Lore.

It is inteded to publish a complete record of the proceedings of the congress, which should be ready in the autumn.

Mary Sturt.

*

Drs. N. W. Keatings and P. B. Ballard's interesting Symposium: "Does Progress in Educational and Social Science depend on Progress in Psychology?" was strongly affirmed in the discussion and also by Adler.

Miss M. Sturt contributed a delightful discourse on "The Judgement of Time in Sleep".

An animated discussion followed Dr. William Brown's lecture an "Mental Conflict". His conception of the causation of "conflict" and the aeteology of neurosis was disputed with good ground by Janet, Adler and others.

C. S. Myers' views on the "Conception of Mental and Nervous Energy" proved him to be on right lines in theory and practice. He was prepared to attach greater importance than before to the psychic attitude of the examinee.

Dr. E. Mera (Barcelona) gave a lucid account of investigations into the questions of "Cardio-Vascular Changes in Mental Work".

Dr. Pierre Janet represented his School and its fundamentals with brilliant rethoric in a discourse entitled: "Psychic Aestenia and Atony".

Dr. Morton Prince attempted to prove (in the same way as Freud) his views on the numerous phases of conscious and unconsious mind by referring to abnormal psychic phenomena.

Dr. S. Alruk who is a moderate adherent to spiritualism championed the cause of hypnotism with his usual enthusiasm.

Dr. Karl Abraham discussed Freud's latest views on the primay of the mouth region. His radical regrouping caused some amazement.

Adler's "Advances in Individual Psychology" offered much that was new and were favourable received.

C. H. Griffiths and W. P. Pillbury showed "An Experiment on Indirect Measures of Fatigue".

T. C. Bartlett discussed "Symbolism in Folklore". K. Koffka "New Experiments in the Perception of Movement". H. Binns and H. S. Raper "A Comparison of visual and tactile judgement in Individuals of different Ages and Training".

=

DIE INDIVIDUALPSYCHOLOGISCHEN VERANSTALTUNGEN, wie sie einander im Laufe einer Woche ablösen, sind bis jetzt folgende:

Montag, 7 bis 9 Uhr abends: Dr. Adlers Psychologisch-Pädagogisches Seminar, II., Volkshochschule im Staatsgymnasium, Cirkusgasse 48, II. Stock (7 bis 9 Uhr);

Dienstag, 7 bis 9 Uhr abends: Adler, Pädagogisches Institut, Vortragslesung für Lehrer und Heilpädagogen über „Schwer erziehbare Kinder";

Mittwoch, von 6 bis 7 Uhr abends: Dr. Adlers Erziehungsberatungsstelle, XVI., Koflerpark, Volksheim, Saal I;

7 bis 8 Uhr abends: Im selben Saal, Dr. Adlers Vorlesung über „Menschenkenntnis";

Freitag, 6 bis 7 Uhr abends: Erziehungsberatungsstelle Dr. Lukacs, I., Annagasse 18, Saal der „Bereitschaft";

6 bis 7 Uhr abends: Erziehungsberatungsstelle der Arbeitsgemeinschaft der Lehrer des Wiener XX. Bezirkes, XX., Jägerstraße, Mädchenbürgerschule;

Samstag, von ½5 bis ½6 Uhr abends: Dr. Adlers Erziehungsberatungsstelle, II., Sperlgasse 40, „Kinderfreunde";

¼9 Uhr abends: Individualpsychologischer Verein, I., Dominikanerbastei 10.

Der individualpsychologische Verein ist eine Gemeinschaft aktiver Mitglieder, wie Ärzte, Pädagogen, Richter, Fürsorger, Künstler und Philosophen.

Die Teilnehmer aller anderen Veranstaltungen sind Angehörige aller Stände.

An sämtlichen Stellen ist auch das nahe wie das fernste Ausland durch externe Hörer und Mitarbeiter vertreten, wie Deutschland, Tschechoslowakei, Ungarn, Griechenland, Schweiz, Holland, England und Amerika.

=

GESCHICHTE DER ORTSGRUPPE MÜNCHEN. Sommer 1919: Gründung der Gesellschaft für „angewandte Seelenkunde".

Vorträge 1919/20: Dr. L. Seif: Die Neurose als soziales Problem. — Individualpsychologie und Erziehung; Dr. Eugen Schmidt: Über die Fiktion in der Neurose; Dr. Else Sumpf: Die Neurose in Friedrich Huchs Roman „Mao"; Frl. Isa Herrmann: Besprechung des Romans „Demian" von Sinclair; Folkert Wilken: Die Entwicklung von Freud zu Adler; Dr. A. Feigs: Über Persönlichkeitstypen; F. Wilken: Die Entwicklung von Jung zu Adler; Dr. E. von Gebsattel: Über das Verhältnis des Analysanden zum Analytiker vom individualpsychologischen Standpunkt; Dr. L. Seif: Über Melancholie.

Herbst 1920: Austritt der Psychoanalytiker. Die Gesellschaft nennt sich von da ab: „Gesellschaft für vergleichende Individualpsychologie" und erklärt damit ihren Beitritt zur Internationalen Gesellschaft für vergleichende Individualpsychologie, Zentrale Wien.

Vorträge 1921/22: Dr. L. Seif: Über die Angst; F. Wilken: Hans Blühens Weltbild im Lichte der vergleichenden Individualpsychologie; Dr. Else Sumpf: Das Hamletproblem; Herr Seyboth als Gast: Über die Jugendbewegung; Hermann Häger: Über den Expressionismus; Alfred Appelt: Über das Stottern und seine Behandlung; Walter Grave: Über den Eigentumsbegriff; Dr. Prinzessin Eleonore Salm-Salm: Zur Psychologie der Frauenfrage; Dr. L. Seif: Über den Kampf der Geschlechter; Isa Herrmann: Über W. Sterns Buch „Die menschliche Persönlichkeit"; F. Wilken: Der männliche Protest in der Handschrift; Dr. Else Sumpf: Die Soziologie der Leiden von Müller-Lyer vom Standpunkte der Individualpsychologie.

Vorträge 1922/23: Dr. L. Seif: Zur Psychologie der Clique. — Individuum und Gemeinschaft; F. Wilken: Über die Entwicklung des Verhältnisses von Individuum und Gemeinschaft im antiken und modernen Staate; Dr. Otto Nägele: Über einen Fall von paranoider Quärulanz; Dr. Walter Grave: Wesen und Begriff der Schuld in seiner geschichtlichen Entwicklung; Dr. Else Sumpf: Über die „Typenpsychologie" von Jung; Dr. Prinzessin Salm-Salm: Über „Körperbau und Charakter" von Kretzschmer; Dr. L. Seif: Über Ausdrucksbewegungen und Neurose; Alfred Appelt: Über die psychische Behandlung der Stotterer; Dr. Else Sumpf: Beiträge zur Störung des Persönlichkeitswertgefühles in der Neurose; Frl. Isa Herrmann: Rudolf Holzapfels Panideal und die Individualpsychologie; Dr. L. Seif: Über einen Neurosenfall.

Vom 8. bis 10. Dezember fand in München der I. internationale Kongreß der Gesellschaft für vergleichende Individualpsychologie statt, an dem die Münchener Ortsgruppe mit sieben Vorträgen teilnahm.

Vorträge 1922/23: Herr Ritter: Individualpsychologische Bemerkungen zu Stichs „Klassik und Romantik", unter besonderer Berücksichtigung des romantischen Menschen; Isa Herrmann: Die Bedeutung der Kindheit für die Entstehung der Neurose, nachgewiesen an Hanno Buddenbrock in Thomas Manns Roman; Grete Auerfeld: Besprechung von Freuds Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens; Dr. Eugen Schmidt: Minderwertigkeitsgefühle und Imperialismus auf politisch-wirtschaftlichem und kulturellen

Gebiet; Referendar **Rheinstein** als Gast: Über elterliche und staatliche Erziehungsgewalt; Dr. L. **Seif**: Über den Zwang im Leben und in der Neurose; Dr. Prinzessin **Salm-Salm**: Über den Eigensinn; J. W. **Schwarz** als Gast: Über einen utopischen Roman von Samuel Butler: Erewhon; Dr. L. **Seif**: Über einen Fall von moral insanity; Frl. **Eßlen** als Gast: Frauenfrage und Individualpsychologie.

*

Seit Oktober 1922 besteht die erste **Erziehungsberatungsstelle** in München, zu der der Stadtschulrat ein Lokal in einer Schule zur Verfügung stellte. Sie funktioniert wöchentlich einmal und erfreut sich immer größerer Inanspruchnahme. An sie schließt sich an seit Mai 1923 eine **Arbeitsgemeinschaft für Erziehung** mit einer großen, wachsenden Teilnahme aus den Kreisen der Lehrerschaft, der Lehramtskandidaten und anderer Erziehungsinteressierter. Leiter: Dr. L. Seif.

Amtsrichter Dr. Otto **Nägele** leitet seit zwei Jahren die **Gesellschaft für gerichtliche Jugendfürsorge** in gemeinsamer Arbeit mit den Studierenden des sozialen Amtes der Universität, Vertretern des städtischen Jugendamtes, mit Mitarbeitern aus der Ärzte- und Lehrerschaft und Mitgliedern verschiedener Jugendfürsorgevereine.

Im Rahmen desselben sozialen Studentenamtes der Universität hielt im Wintersemester 1921/22 Dr. **Seif** wöchentlich einen Vortrag über verschiedene Themen aus dem Gebiete der Individualpsychologie: Individualpsychologie und Erziehung — Bedeutung der Organminderwertigkeit für die Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit — Affektivität und Charakter — Über den Traum — Autorität und Erziehung — Das vorschulpflichtige Kind — Das schulpflichtige Kind — Über Schulkind — Über verwahrloste Jugendliche. Sexualität und Pubertät — Das nervöse Schulkind — über verwahrloste Jugendliche.

Weitere Vorträge hielt Dr. Seif: Herbst 1920 über Schüler und Lehrer in der Gesellschaft für Kultur der Schule; in der katholischen Akademikerschaft: Einführung in die Individualpsychologie — Über den Ehrgeiz — Idividuum und Gesellschaft usw.; Sommer 1920 in der Gesellschaft für Neurologie und Psychiatrie: Über die neurotische Persönlichkeit; Herbst 1921 über Autorität und Erziehung in der Frauenliga für Frieden und Freiheit; August 1922 über Autorität und Schule in der Gesellschaft der Freunde in der Gemeinschaftsschule in Hamburg; Frühjahr 1923 in der Elternvereinigung München-Schwabing über Erziehung zur Angst; Mai 1923 vor der Lehrerschaft in Nürnberg über Mutlosigkeit und Ermutigung des Kindes.

Auf Einladung der Kronacher Lehrergilde leitete Dr. **Seif** Ostern 1923 auf Schloß Elgesburg in Thüringen unter großer Teilnahme der Lehrerschaft aus allen Teilen Deutschlands eine individualpsychologische Woche.

In **Göttingen** (Dr. Erich **Stein** und Dr. Fritz v. **Hippel**) und **Nürnberg** (Direktor **Weinkopf**) sind individualpsychologische Arbeitsgemeinschaften in Entstehung begriffen.

Publikationen:

Dr. L. **Seif**: Über Individualpsychologie und Erziehung (Hamburger Lehrerzeitung, August 1922); Miss May **Jacobs**: Einführung in Adlers Individualpsychologie (März 1923 Prof. Stanley-Halls: Paedagogical Seminary); Lene **Credner**: Über den Traum (Het Kind 1923); Dr. Otto **Nägele**: Richter und Jugendlicher (Zeitschrift für deutsches Strafrecht, Juli 1923); Isa **Hermann**: Grundlagen und Ziel der vergleichenden Individualpsychologie (Die Frau im Staate, Juli 1923).

Dr. L. **Seif**.

=

Vom 20. bis inklusive 25. August d. J. hielt Dr. Alfred **Adler** vor den Erziehern des Vereins „Kinderfreunde“ und deren anwesenden Gästen Vorlesungen über „schwer erziehbare Kinder“. Die Vorträge fanden im Schloß Klesheim bei Salzburg statt. Als Leitfaden lag den Hörern ein von der Wiener Gruppe ausgearbeiteter Fragebogen vor, dessen Besprechung und Beantwortung ein klares Bild von den wirklichen Ursachen der Verfehlungen von Kindern gab und auch die Behandlung auf richtige Bahnen lenken soll.

Dieser Fragebogen wird in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift in drei Sprachen vorgelegt werden.

=

Dr. **Alfred Adler** wurde für das kommende Schuljahr zum Lehrer für das Pädagogische Institut der Stadt Wien ernannt. Er wird jeden Dienstag von 6 bis 8 Uhr abends über „Schwer erziehbare Kinder“ lesen.

=

Soeben erschien bei J. F. Bergmann, München, die zweite, verbesserte Auflage der „Praxis und Theorie der Individualpsychologie“.

The english edition of this book is just published at Routledge and Sons in London.

=

Der I. Jahrgang der „Zeitschrift für Individualpsychologie“ (9 Hefte) kann von der Redaktion (Dr. L. Zilahi, Wien, III., Landstraße Hauptstraße 49) bezogen werden.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. Ladislaus Zilahi, Wien, III., Hauptstraße 49. — Druck: „Elbemühl“, Wien IX.

LITERATUR
DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE:

DR. ALFRED ADLER:

Praxis und Theorie der Individualpsychologie. Verlag Bergmann, München. II. Auflage, 1923.

Praxis and Theory of Individualpsychology. Edition Paul Kegan, London 1923.

Über den nervösen Charakter. Verlag Bergmann, München, III. Auflage, 1922.

Das Problem der Homosexualität. Verlag Ernst Reinhardt, München 1918.

Die andere Seite. Eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes. Verlag Heidrich, Wien, 1919.

ADLER, FURTMÜLLER und WEXBERG:

Heilen und Bilden. Medizinisch-pädagogische Arbeiten aus dem Gebiete der Individualpsychologie. Verlag Bergmann, München. II. Auflage, 1922.

DR. CARL FURTMÜLLER:

Ethik und Psychoanalyse. Verlag Ernst Reinhardt, München.

OTTO KAUS:

Der Fall Gogol. Ernst Reinhardt, München, 1912.

PROF. F. ASNAOUROW:

Sadismus und Masochismus in der Weltgeschichte. Verlag Ernst Reinhardt, München.

HEDWIG SCHULHOF:

Individualpsychologie und Frauenfrage. Verlag Ernst Reinhardt, München.

Henrik Ibsen. Der Mensch und sein Werk im Lichte der Individualpsychologie. Verlag Erich Spiethoff, Reichenberg 1923. Preis 30 tschechische Kronen.

Der Verfasserin ist, wie das Vorwort ihres Buches eingehend darlegt, die vergleichende Individualpsychologie zum Ausgangspunkt einer neuen Durchdringung biographischer Einzelheiten und ästhetischer Erscheinungen geworden. Nicht als ein gegebener, als ein von ihm selbst gemachter Roman zieht so das Leben Henrik Ibsens, zieht sein Sein und Schaffen an ihr vorüber. Nach: „Ibsen als Mensch und Bekenner" wird in den hierauf folgenden Abschnitten auch Hakons Führergenie, Jarl Skules entnervender Zweifel, werden die wechselnden Masken Gyntischer Ichsucht, Stensgards politisches Glücksrittertum und Julian Apostatas Gottähnlichkeitsträume von innen heraus durchsichtig. Des Dichters gesellschaftskritische und symbolistische Dramen sind einem zweiten Bande vorbehalten.

DR. CHRISTO DUTSCHEWITSCH:

Nervosnija Tschowek (Der nervöse Mensch). Erziehung und Behandlung nach der Individualpsychologie Dr. Alfred Adlers. Herausgegeben von Dr. Christo Dutschewitsch. Sofia, Niška ul. 1.

WERKE VON PROFESSOR H. MUTSCHMANN (DORPAT):

Der andere Milton. Kurt Schröder, Bonn und Leipzig, 1920.

Milton und das Licht. Max Niemeyer, Halle a. d. Saale, 1920.